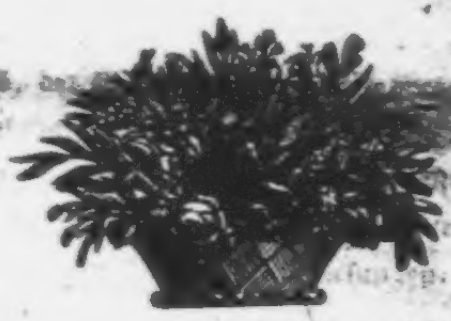
Balsaminen.

Von

E. J. Veith.

Mit Beiträgen von F. L. Z. Werner.



L. f. gem.
81185

Zweite Ausgabe.

Mit Vignetten und Musikbeilage.

24,319.

Regensburg, 1837.

Verlag von G. Joseph Manz.

Hm R 4046

UNIVERSITÄTS
LIPS.

Die Heilquellen.

Von

C. J. Heilig.

Mit Beiträgen von C. C. J. Meurer.

Zweite Auflage.

Mit Abbildungen und Steindrucktafel.

Verlag von C. Heilig Nachf.
Rechenhausen. 1837.

Inhalt.

Balsaminen . . . . . Seite 1
Der Organist, der Pudel und die vier Jahreszeiten. Eine wahrhafte Erzählung . . . . . — 5
Topographische Curiositäten, und Unstäts Morgenpsalm, für sich und seine Spießgesellen zur Wallfahrt nach Maria-Zell gesungen. Von F. L. Z. Werner . . . . . — 107
Sebastian Motte, eines armen Rechenmeisters, Anfangsgründe der christlichen Arithmetik . . . . . — 142
Erste Trostrede an geplagte Leute . . . . . — 216
Sanct Cäcilia. Ein Altarblatt, gemahlt von Ludwig Schnorr von Carlsfeld . . . . . — 250
Marivaux und sein Adept. Eine wahre Anekdote, in Begleitung einiger anderer Wahrheiten . . . — 259
Das Eismeer zu Chamouny. (Im September 1809.) Von F. L. Z. Werner . . . . . — 282
Maria vom guten Rath. Eine Erzählung . . . . . — 287
Die Prinzessinn von Oranien und der Papagey . . . — 389

Der dritte Punct. Eine Skizze in punctirter Manier ..... Seite 393
Weg gen Carmel. Eine Biographie aus den Memoires des Mr. Duclos und der Demoiſelle Gautier ..... — 405

Balſaminen.

Balſaminen.

Balſaminen mit friſch grünen Blättern, und buntgefärbten, ſeltſam geſtalteten Blumenkronen, lieben ein mannigfaltig, auch wohl grelles Farbenſpiel, und paaren oftmahls ein zartes Weiß mit brennendem Hochroth. So legt auch dieſes Büchlein einen bunten Inhalt zur Schau, mit Lichtern und Farben gemahlet, die ins Grelle, ob nicht ſelbſt ins Geſchmackloſe gehen?

Balſaminen mit hellgrünen Blättern und farbigen Kronen tragen Blumen von ſeltſamer, unregelmäßiger und faſt abſurder Geſtaltung. Es könnte auch dieſes Büchleins Inhalt manch einem Auge ſo unregelmäßig als bizarr, ſo bizarr als ſeltſam durcheinander geworfen erſcheinen.

Balſaminen mit hellgrünen Blättern und farbigen Kronen ſind im Stengel und Blatt wie in den Blüthen

von zartem und durchsichtigem Baue. Darf auch dieses Büchlein Anspruch machen auf solche Feinheit des Gewebes, daß durch grüne und vielfärbige Hüllen ein höheres Licht durchschimmert?

Balsaminen mit frisch grünen Blättern und seltsam gestalteten Kronen sind Fremdlinge aus fernem Osten; — China, das räthselhafte, unermeßliche Reich ist ihre Heimath. Was dieses Büchlein bringt, ist auch aus einem Lande im Aufgang, einem fast fremd gewordenen Gebiethe, das, obwohl räthselhaft und unermeßlich, doch so heiter und wirthbar ist!

Balsaminen mit grünen Blättern und buntgefärbten Kronen, tragen, wenn die Blüthe vorüber ist, seltsame Samen- oder Fruchthüllen, die bey der leisesten Berührung elastisch aufspringen. Die Blumen dieses Büchleins möchten eben auch nicht fruchtlos verblühen: ob aber wohl ihre Früchte, ihre Ersprießlichkeit, ihr Nutzen dem Leser gleichsam von selbst ins Auge springen?

Balsaminen mit hellgrünen Blättern und schönen farbigen Blumenkronen sind beliebt bey allen Blumenfreunden, und stehen in zierlichen Töpfen vor zierlicher Damen Fenstern. Kann man den Wunsch, sich beliebt zu machen, und den Ehrenplatz im schönsten Lichte zu behaupten, diesem Büchlein verargen?

Balſaminen mit ſaftigen Blättern und hellfarbigen Blumenkronen haben einen wäſſerig aufgequollenen Stengel, und Blüthen, die aus Waſſertropfen und Thau gebildet ſcheinen. Reichthum an Waſſer empfiehlt zwar ſonſt kein Buch: ob aber auch damahls nicht, wenn dieſes Waſſer aus dem Brunnquell des Lebens quillet?

Balſaminen mit hellgrünen Blättern und buntgefärbten Blumenkronen erfreuen durch buntes und gefälliges Farbenſpiel, doch ſind ſie ſonder Duft. Mindert dieß etwan ihren Werth? Es gibt Leute genug, welchen mancher oder ſelbſt jeder Geruch empfindlich und läſtig fällt. Die Blumen des Büchleins hier, ſie ſind vielleicht ebenfalls ohne Wohlgeruch, ſie hauchen keinen ſüßen Duft, dafür aber ſcheuen ſie auch keine Naſe.

Balſaminen mit buntgefärbten, ſeltſam geſtalteten Blumenkronen, führen in gelehrter Sprache den Familien-Nahmen Impatiens, was zu Deutſch Ungehalten, Ungeduldig und Unduldſam bedeutet, wegen des raſchen Aufſpringens ihrer Früchte. Vielleicht iſt auch dieß Büchlein ein ſolches Impatiens; und zwar in Beziehung auf ſeinen Inhalt ſelbſt, der einen moraliſch-unhöflichen, und dogmatiſch-unduldſamen Anſchein nehmen könnte; dann auch in Beziehung auf den

Leſer, wenn er, über dieſen Inhalt ungehalten, ungeduldig vom Seſſel aufſpringt, und die armen Balſaminen unter den Tiſch wirft.

Von all dieſen Vergleichungen und Paralellen möge nur eine niemahls ſich bewähren, und dieſe iſt — die Letztere.

Der Organiſt, der Pudel und die vier Jahrszeiten.

Eine wahrhafte Erzählung.

Erſtes Capitel.

Präludium.

In einem nahmhaften Städtlein am Fuße des düſtern Böhmerwalds hat vor Kurzem noch ein innerlich junger Altgeſelle, und äußerlich alter Junggeſelle gelebt, gedacht, gefühlt, geſpielt, geſungen und gerungen, der dem ganzen Städtchen viel zu hören, noch mehr aber zu reden gab: Procopius Wenzeslaus Ptak mit Nahmen, ein tüchtiger Organiſt, ein kühner Denker, und

ein gefühlvoller Mann. Lag gleich auf seinem Haupte, wie auf des Aetna Gipfel, ein grauweißer Schnee, so war doch des Feuers noch genug in seinem Busen, nicht selten empor brechend und lodernd aus des Mundes Krater, in einem Lavastrom glühender, schmelzender Melodien und Reden, und rings die Finsterniſſe mit schönem lichten christlichen Wahrheitsschimmer beleuchtend, obgleich nicht ohne den Rauch einer minder [illegible]stlichen Eitelkeit, weil, wie der große Lehrmeister von Kempis spricht, das Feuer zwar oftmahls lodert, doch ohne Rauch die Flamme nicht empor steigt.

Herr Ptak war bey allem dem der Mann nicht, der sich deutlich auszudrücken vermochte. Seine Sprache war zwar so haſtig, daß alle seine Worte, es sey staccato oder ligato, den 32stel Noten vergleichlich waren; aber die Gedanken und Gefühle strömten in noch viel schnellerm Zeitmaße. Darum hat der gute Mann vielfältig an Kopf- und Herzwehen gelitten, und in solchen Leidenszeiten war sein ganzes empfindendes Wesen einer Aeolsharfe gleich, die jedes Lüftlein zu klagenden, sehnsuchtsvollen, zuweilen auch heroischen und murrenden Accorden anregt. In dieser Hinsicht hat der Wechsel der Jahreszeiten auf ihn allemahl einen sehr großen und heftigen Eindruck gemacht, so daß er in regelmäßigen Jahres- und Witterungsläufen gewisser Maßen durch

die vier Haupt-Temperamente, sammt ihren Uebergängen, sich durcharbeiten mußte.

Und obgleich Herr Ptak eines so überaus weichen und liebreichen Gemüthes war, so hatte er doch einige Anlagen zu einem so genannten edlen Menschenfeind. Ich liebe den Umgang mit Menschen nicht, sagte er, weil ich die Menschen liebe. Sämmtliche Dissonanzen sind gut, wenn das Auflösungszeichen endlich alle ist, als da sind Finsterniß, Mißverständniß, Betrübniß, Versäumniß, Beschwerniß, Verderbniß, wieder begütigt und hebt, und durch einige richtig eingeleitete Cadenzen das Ganze zu einem friedlich harmonischen Schluß bringt. Inzwischen, so fuhr er fort, habe ich, weil der Mensch in seinem Hause ohne Gefährten, Diener und Vertrauten doch nicht wohl leben mag, meinen alten Orpheus da in Kost und Quartier genommen, nicht weil er gleich mir, ein Musikfreund ist, sondern weil er die menschliche Musik durchaus verabscheut; denn auf diese Weise führt er ein recht gequältes Leben bey mir, und wird eben dadurch sympathisch mir verkettet, weil auch mein Leben reich an Qualen ist; sintemahl so viele Mißtöne mein Ohr, so viele Mißverständnisse mein Herz, und so viele mißliche Umstände meine Hauswirthschaft zerreißen.

Wodurch aber Herr Procop Wenzel Ptak und Or-

pheus, sein Stock-, Handschuh- und Laternenträger, besonders merkwürdig sich machten, dieß war jener vielleicht geniale, gewiß aber bizarre Einfall, dessen beharrliche und regelmäßige Durchführung sämmtliche Gassenbuben entzückte, die studierende Jugend ergötzte, und die alten mit ihren Nahrungssorgen tief bekümmerten Leute höchlich verdroß, weil solche Leute keinen Scherz verstehen. Der arme Orpheus, obgleich die Hauptperson, hat sich dabey immer nur höchst passiv verhalten. Sein schönes zottiges Fell mußte durch so vielerley Färbekufen und Farbenstufen gehen, daß von dem mattweißen Grund-Colorit zuletzt kaum etwas mehr zum Vorschein kommen wollte. Und zwar die Art und Weise, wie dieß zugegangen, kann ohne einigen mahlerisch-dichterischen Pinselschwung nicht wohl geschildert werden.

Wenn Herr Procopius auf seinen vormittäglichen Gängen, von den ersten freundlichen Sonnenblicken mildiglich geschmeichelt, und von schönen gelben Huflattichblümchen und röthlich weißen Maßlieben gegrüßet ward, und der Lerchen freyes Organistenvolk hoch über seinem Haupte den Frühling präludirte, da nahm er bey der Heimkehr aus dem besten Kaufladen loci ein echtes Kupfergrün sammt anderen Ingredienzen mit sich, und hatte den Nachmittag über ernstlich zu thun. Und

als der nächste Tag gekommen war, ging er gravitätischen Schrittes seinen gewöhnlichen Gang zur Kirche, und Orpheus hinter ihm, im schönen kupfer- und grasgrünen Gewande, des Frühlings Ankunft männiglich verkündend. Hinter dem Organisten aber und seinem grünen Orpheus zog eine ganze Schaar glücklicher Kinder daher, und rechts und links in den Häusern flogen alle Fenster auf.

Allmählich verblich das Grün, und früher noch die Novität der Sache; kein Mensch auf Stadt-, Feld- und Dorfwegen fand an dem grünen Pudel und seinem Herrn etwas denkwürdiges mehr; mittlerweile aber zog auch die schönste Frühlingszeit vorüber, die Winterfrucht begann schon hier und da zu reifen, und die Sense hatte die Wiesen schon kahl geschoren; da führte Herr Procop seinen irrationalen Freund an die Ufer eines klaren Gießbachs, und ließ es weder an kostbarer Seife noch an Mühe sparen, bis das Grund-Colorit, und zwar nur deßhalb wieder ans Tageslicht hervor trat, um alsbald durch unechten Saffran und echten Safflor mit hellstrahlendem Gelb sich zu bekleiden. Da ging das Aufsehen, das zu Anbeginne des vorigen Quartals Statt gefunden, billiger Maßen wieder von neuem an.

Nicht so bald aber bemerkte Herr Ptak, daß das

edle Steinobst sich röthete, und die Pflaumen schwellend den Leuten in den lüsternen Mund hinein sahen, und daß die großen Roßkastanienbäume in der kurzen Stadt-Allee ihrer Blätter überdrüssig zu werden anfingen, als er schon ein ansehnliches Quantum Fernambukholz käuflich an sich brachte, sammt der Zuthat von Alaun, und auf das noch vorhandene gelbe Colorit ein lustig rothes setzte, worin nun Orpheus als Herbstherold glänzender und merkwürdiger als jemahls sich ausnahm.

Und wie endlich Birnbaum, Apfelbaum und Haselstaude mit roth und gelben Schlafmützen zum Winterschlummer sich anschickten, und die Waldsänger Abschied nahmen, und wie die letzten Kartoffeln aus den Aeckern herausgescharret wurden, kleine Waghälse über große Feuer ihre Sprünge producirten, und festlicher Geschützdonner aus spannenlangen Schlüsselbüchsen hallte, da wußte Procopius Wenzeslaus Ptak, der edle Naturfreund und Philharmonicus, daß nun die Naturfreuden fürs erste ihrem Ende sich näherten, um dem philosophischen Winter Raum zu geben, und die Vergänglichkeit der Kinder des Staubs sammt ihren Freuden wohl beherzigend, pflegte er mit Umbra, Liquiritia und anderem Pigment dem Orpheus ein dunkelbraunes Trauer- und Kummergewand anzuziehen,

mit der trüben Farbeflut so tief als möglich die Wolle des geduldigen Thieres tränkend. Und als die Leute des neuen Costümes ansichtig wurden, da hieß es: Nun wird es Zeit, die Winterfenster einzuhängen.

Zweytes Capitel,

Fugirtes Grund-Thema am Positiv. Harmonischer Dreyklang und Septimen-Accord.

Wenn Herr Procop Wenzl Ptak zuweilen, den edlen Menschenfeind vergessend, mit seinen ehemahligen Schülern und jetzigen Freunden, dem städtischen Grundbuchführer Krzepelka, dem Medicinä Doctor Skřiwanek, und dem Candidaten der Theologie, nun Magistrats-Practikanten Slawik bey abgelegenem Märzenbier vertraulich beysammen saß, pflegte er im Verlaufe des Gesprächs unausbleiblich auf folgende Herzensergießung zu kommen.

Je öfter ich euch und mich betrachte, desto anschaulicher wird mir die Ansicht, daß wir vier ganz nothwendig zusammen gehören, und mit einander einen vollkommenen harmonischen Dreyklang nebst einem versteckten Septimen-Accord formen. Denn gleichwie ich sonder Zweifel den Grundton vorstelle, so ist Krzepelka

die Terz, Skřiwanek die Quint und Dominante, Slawik die Octave.

Daß ich der Grundton bin, dieß, wie gesagt, ist offenbar. Es war eine Zeit, wo ich in der ganzen Stadt den Ton angegeben habe, damit geht's nun freylich zu Neige. Aber, was euch drey betrifft, so wisset ihr wohl, daß ihr, nächst Gott, eure musikalische Kunst, eure schönen Wissenschaften, und eure Liebe zu meinem und eurem göttlichen Erlöser, und seiner jungfräulichen Mutter, unserer himmlischen Gebietherinn, mir zu verdanken habt. Könnt ihr das läugnen? Wie der Grundton, so der Accord; hätte ich euch in eurer Kindheit und Jugend einen anderen hören lassen, so würdet ihr nun so wohlklingende Töne nicht seyn im harmonischen Gottesreiche. Die Terz aber ist Krzepelka, mein lieber getreuer Busenfreund, der Schritt für Schritt meinen Gedanken folget, und mich allezeit erquicket hat durch sein aufrichtig und nachgiebig Gemüth. Dagegen ist dieser Herr Doctor Skřiwanek, obwohl dem Grundton ganz harmonisch, und die Octave dominirend, doch schon ein gar selbstständiger, und, wie gesagt, dominirender Geist, der mit mir keinen harmonischen Schritt hält, weil Quinten einander nicht accompagniren können; da hingegen er, seinem Charakter gemäß, aus meiner Tonica in eine höhere strebt, deren Schlußstein

er recht gut zu formiren wüßte; aus C dur in G dur. Darum hat er durchaus höhere Ansichten als ich, wiewohl, Gott sey Dank! keine im Wesen verschiedenen oder entgegen gesetzten. Und obwohl er ein geschickter Arzt ist, so gibt er dennoch Gott die Ehre. Du aber, mein vielgeliebter Slawik, du Schluß des Accordes und seine Höhe und Vollendung, du bist mein anderes, mein zweytes Ich, nur mit doppelter Schwingungszahl; wie die höhere Octave zur tiefern, verhältst du dich zu mir, und bist also ganz unisono mit mir: ein jugendlicher, aufs neue blühender Ptak, und so ganz identisch mit mir, daß du sogar süße Thorheiten und Unglück mit mir theilest, und mit der Zeit gewißlich auch die bittere Reue.

Bedenke ich hierzu noch, wie wesentlich unsere Nahmen selbst und ihre Bedeutung in diesem harmonischen Dreyklang übereinkommen: Ptak, Krzepelka, Skřiwanek und Slawik, — Vogel, Wachtel, Lerche und Nachtigall — so kann dieser, wenn auch zufällige, doch mir wohlgefällige Nebenumstand unser Freundschaftsband nicht anders als fester knüpfen. Und deßhalb bin ich ohne Furcht vor dem Septimen-Accord.

Es ist wahr, der Septimen-Accord gibt sonst zu großen Ab- und Ausweichungen in fremde Tonarten Gelegenheit, und hat in sich selber einen so höchst zweifel-

und räthſelhaften Sinn, daß jeder, der einen ſolchen Accord hört, ſogleich aufs deutlichſte fühlet, daß die Sache ſich wenden, und daß etwas Anderes zu Stande kommen wolle. Allein ein erfahrener Organiſt weiß eben den Septimen-Accord auf's allerzweckmäßigſte ganz nach ſeinem Ziele zu richten, und die große, unſichtbare Hand auf dem Organon, in welchem Millionen von Diſſonanzen zu herrlichen vollſtimmigen Dreyklängen aufgelöſet und verſchmolzen werden, die ewige Vorſicht, wird da auch noch alles aufs Beſte zu wenden wiſſen.

Denn, was ſoll ich's noch hundert Mahl euch demonſtriren? Jeder Sachkundige wird mich verſtehen, ja jedes Fräulein, welche Clavier zu ſpielen angefangen. In unſerer Tonleiter, ſo fern ich das tiefe C bin, iſt h die große Septime; allein im Septimen-Accord, wo es heißt: 1, 3, 5, 7, oder c, e, g, b, — da iſt nimmermehr h, ſondern b die Septime, ein mildes, weiches, zartes b; der ganze Accord ein milder, weicher, ſehnſüchtiger, ſentimentaler Accord, wo meine Octave nimmer zu hören iſt, weil ſie um einen ganzen Ton von b hinauslegt, und die edle Tonart C in die ſchmeichelnd ſüße Romanzen-Tonart F überzugehen droht, in welcher ich, das edle tiefe C, meine Grundtonwürde verliere, um dafür, unglücklicher Weiſe, zur Dominante erhoben zu werden, wogegen ich aus allen Kräften proteſtire.

Ich will mich deutlicher erklären. Wer iſt Schuld an dem ganzen Septimen-Accord? Daran iſt Niemand ſchuld, als ein höchſt unſchuldiges Kind, eine reine und melodiſche Seele, die, wie ſie iſt, im Chore der Engel mitſingen könnte, eine geſchmackvolle Sopranſtimme, eine geübte Hand auf dem Clavier, eine eben ſo kluge als fromme junge Perſon, welche die erſte Perſon iſt in hieſiger jüngerer Population, und meine Schülerinn, Sophia, des Herrn Bürgermeiſters Tochter allhier. Seitdem nun ſothane Sophiä in unſerm Accorde die offenbare kleine Septime geworden iſt, hat ſich die ganze Stellung ſo verändert, daß der Dreyklang nicht mehr in ſeiner beruhigenden Abgeſchloſſenheit zu Stande kommen will; ſintemahlen die Octave oder der achte Ton, mein liebes Ebenbild Adalbert Slawik, den Ruhepunct verlaſſen, die Octave zu ſeyn aufgehört, und dafür vielmehr angefangen hat, von der feſten, männlichen und gewaltigen Tonart C, in die gefühlvolle und weichliche F zurückzukehren. Was iſt da geſchehen? Da hat der fleißige, und von Gott berufene Theologiä Candidatus, nachdem er ſchon Hand an den Pflug gelegt hatte, mit ſentimentalem Blicke zurück geſchaut, hat ſich des Dienſtes im Reiche Chriſti dadurch unwürdig gemacht, und practicirt dermahlen bey hieſigem kleinen Stadtmagiſtrate, wo er mit der Zeit

Stadtschreiber oder etwas dergleichen zu werden hofft, um sodurch einen Anspruch auf Sophiens Stand und Hand zu gewinnen. O armer Adalbert! hierin hast du ein ganz gleiches Schicksal mit mir, der ich ebenfalls vom Pflug zurück gesehen, aber meines schalkhaften Auges Ziel nicht erreicht habe.

Da haben die beyden Töne e und g schon einen nähern Schritt zur Septime, und können auch ungleich schneller und unmittelbarer in die Tonart F sich verlieren, eben weil sie keine Schlußtöne sind, und auch keinen so weit hinaus liegenden Entschluß gefaßt haben, als der arme Slawik. Denn e gränzt unmittelbar, und ohne chromatischen Zwischenton, ganz diatonisch und natürlich an f, und findet auch in f seinen gänzlichen Schluß. Auch ist der Herr Rath und Grundbuchführer Krzepelka, als ein Mann von Wohlstand, Ansehn und Familie, der mit der Zeit selber Bürgermeister werden kann, und muß, in einer dem Bürgermeister so nahen Stellung, daß sein Anspruch auf die Tochter desselben nicht anders als gerecht und billig ist. Was aber den Ton g, oder die Quinte anbelangt, so gibt mir jeder Tonverständige zu, daß dieses ein sehr natürlicher Uebergang und gleichsam Rückgang sey: c, e, g, f, oder auch $\frac{g}{b}$, $\frac{f}{a}$, ein recht schöner Schluß in der Tonart F; dergestalt, daß von dem g der diato-

nische Schritt zu dem F zurück gemacht, und daselbst der Ruhepunct gefunden wird. Und in der That, nachdem dieser Herr Doctor Skřiwanek im hiesigen Städtchen in einem ganz ungeheuren Ansehen steht, und beynahe noch mehr Veneration genießt, als der Herr Bürgermeister selbst, so wird sein Anspruch auf die Tochter des Bürgermeisters, von der Welt, d. i. von hiesiger Stadtwelt, gar nicht als ein Aufschwung zu größern Ehren betrachtet werden, sondern man wird finden, daß dadurch vielmehr dem bürgermeisterlich Zahradnik'schen Hause Ehre wiederfährt.

Während nun die Sachen so stehen, will mich dieses als das Mißlichste bedünken, daß ich selbst, und Niemand anderer als ich, durch meine organistische Kunst, durch kluge Uebergänge, in die Tonart F hinüber spielen, und mich selber zur Dominante und Quart erniedrigen und erheben soll. Denn die Dominante von f ist eben c. Wem von euch dreyen aber soll ich helfen? Immer kann nur Einem geholfen werden, und den anderen zweyen bleibt also nichts übrig, als entweder

1) die Verzweiflung, oder aber

2) der Gebrauch des gesunden christlichen Menschenverstandes. Werdet ihr den auch haben, zur Zeit, da ihr seiner am meisten bedürfet?

Eines noch sage ich zum Schlusse, und dann gute

Nacht. Eins iſt, was mich höchlich wundert, eins iſt, was mich wundert und tröſtet zugleich. Wir ſind noch bisher in keine Diſſonanz zerfallen, wir haben uns wechſelſeitig lieb, da wir doch gewißlich ſcharf rivaliſiren. Ja, ſollte der fugirte Satz nun anfangen, und in recht feindliche Gegenbewegungen, wobey ich meiner Seits den Contra-Punct zu halten hätte, ſich verwirren und entwirren; ſo muß ich dennoch auf einen glücklichen Ausgang vertrauen, weil dieß ſchon unbegreiflich genug iſt, daß wir bis jetzt ſo groß und edelmüthig uns vertragen. — Und höher noch ſchwang Ptak ſeiner Rede Fittich und ſprach: O ſüße Concordia, du aller Accorde ſelige Durchſchlingung! in der triumphirenden Kirche tönet deine himmliſche Fülle; auch in der leidenden verhallen deine milden Tonwellen, und paaren ſich mit Klagelauten ſchmerzlich ergebener, ſehnſüchtig duldender Liebe; nur in der ſtreitenden Kirche hienieden muß in wüſtem Lärm oft die ſüßeſte Melodie erſterben, wüthende Klarinetten ſchreyen frech zwiſchen andächtige Liedweiſen hinein, und wahnſinnige Poſthornwalzer möchten alle geiſtigen Flötenſtimmen in bürgerlichen und bäueriſchen Herzen übertäuben. — So ſprach Herr Procop Ptak, und war tief beweget, und ſeine Thränen perlten in die letzte Neige des Bieres hinein, das in dem Henkelglaſe vor ihm ſtand.

Drittes Capitel.

Winternebel. Chromatiſche Fantaſie aus C moll, und Beyträge zur Akuſtik.

Ueber Stadt und Fluren hatte der Chriſtmonath ſeinen weißen Mantel ausgehängt, und aus Herrn Procopius irdiſcher Unterleibs-Region waren mancherley Nebel zu Herz und Haupt empor geſtiegen. Gleich bey dem Frühamt hatte er eine rheumatiſche Diſſonanz, eine arge Verkältung ſich zugezogen, und Abends kam noch eine gallichte Diſſonanz durch einen hitzigen Aerger dazu, welche beyde ihn dergeſtalt zwiſchen A moll und As dur hin und her warfen, daß endlich ſein ganzer Lebensſatz in das C moll hinüber modulirt ward.

Da ſaß nun Herr Wenzl Procop Ptak an einem Freytage in ſeinem uralten, mit Strohhäkſel gefüllten Lehnſeſſel, hatte eine Schlafmütze auf, und gedachte der vergangenen Jahre, deren Anzahl bereits zu einem bedenklichen Paar Ziffern geſtiegen war. Und er nahm ſein kleines muſikaliſches Hackbret, welches vor 35 Jahren ein Meiſterſtück eines Clavicembalo geweſen, vor ſich, und hackte auf ſelbem folgende chromatiſche Fantaſie herunter.

Andante arpeggiato. — p. p. — Biſt du nicht alt genug, Procopius, biſt du nicht alt genug? Jugend,

heißt es, hat keine Tugend, aber Tugend hat immer frische Jugend. Nicht alt wäreſt du, und bloß betagt, auch nicht innerlich dürr, ſondern ſaftvoll und reif, wenn du endlich — endlich — ja wohl endlich einmahl gelernt hätteſt, das Kreuz Chriſti zu tragen, deiner thörichten Leidenſchaft weiſer Ueberwinder zu ſeyn. O Procopius, du ſollſt geſtraft werden! o Ptak, du ſollſt gezüchtigt werden!

P. k. Und biſt du nicht genug ſchon gezüchtiget, geſtraft, gerichtet durch dich ſelbſt? Iſt deine Zeit nicht vorüber? Dröhnet der tiefe Orgelpunct Ewigkeit nicht mächtiger, zwingender als je unter dem luſtigen Manual-Regiſter deiner leichtſinnigen Fantaſien her? Hörſt ihn! höre ihn, wie er durch alle Tacte mit großem Ernſte drohend daher geht, wie die Stimme des Vaters, den Adam und Eva wandeln hörten im ſchon verlorenen Paradieſesgarten, und erſchracken und bargen ſich vor dem, welcher das Auge gebildet hat.

Animoso. k. Alter Knabe, ſo biſt du denn geſtern Abend wieder am Spieltiſch geſeſſen; haſt verſpielt, vergeudet, vernarrt, was Gott dir anvertraut hat, was den Armen gehört, nähmlich dir und anderen deines gleichen, und haſt ſchmählich geſündiget. Da iſt dein alter ſchmutziger Geiz, anſtatt der Gewiſſensſtimme, in unverſchämter Erbitterung aufgeſtanden gegen dieſe

Verſchwendung, und hat einen häßlichen Groll und Zorn in dir angezündet, den du erbärmlicher Weiſe mit einer Fluth doppelten Biers in dich hinein, und mit einem Schwalle ärgerlicher und unmuthiger Reden aus dir heraus, zu löſchen geſuchet haſt. Und biſt dem Dechant, dem Bürgermeiſter, der guten Sophie und der ganzen Geſellſchaft, ja der ganzen Stadt ein Aergerniß geworden. O Procopius! O Procopius, welche Schmach! — Ferma. —

Adagio. Wo ſind ſie hin, die milden Jugendjahre? Freudiger Kindheit Einfalt, und du, des Jünglings himmliſches Streben, wo ſeyd ihr hingezogen? Lehrt mich die Erinnerung nicht, wer ich war, als Kirſchen und Pflaumen noch das ſeligſte Erdenglück mir bereiteten? Kenne ich den Lichtgedanken nimmer, der mein ſtudierendes Herz erheitert und erquickt hat? War meine feſte Geſinnung nicht, dem Himmliſchen mich zu vermählen? Habe ich die Regiſter jemahls als Knabe aufgezogen, oder des Orgeltreters gleich demüthiges als wichtiges und effectvolles Geſchäft jemahls verſehen, wo nicht jede Pfeife zu hoher Andacht mein tonreiches Gemüth hat angeklungen? Habe ich die heilige Cäcilia nicht zu meinem Herzen ſprechen gehört? Sey ein treuer Knecht, ſprach ſie, in des Vaters Reiche; in eines treuen Knechtes Herz erklinget wunderſam die Harmo-

nie der himmliſchen Wohnungen, und durch dasſelbe übet der Vater ſeine ſüßen Erbarmungen über die Disharmoniſchen aus.

Ad libitum. Und ich ging hin, und erzählte es meinen Lehrern. Etliche ſagten: du biſt ein Narr. Andere: du biſt ein Schwärmer. Einer aber ſprach: das iſt wohl begreiflich, mein Kind, daß man in ſolche Träumereyen verfällt, weil man allzu leidenſchaftlich erpicht iſt auf das Orgelſpiel, und weil man gehört hat, daß St. Cäcilia als Schutzheilige der kirchlichen Muſik und des Organon's verehret wird. Man muß kein Träumer ſeyn, man muß auch der Muſik nicht ſo blind ſich hingeben, aber ſeinen Beruf muß man erkennen, prüfen, und dann befolgen. Man ſcheinet den Beruf zum geiſtlichen Stand zu haben? Gut. Man prüfe alſo, und folge dann. Folget man aber nicht, ſo wird man gewaltig fehlen, und wird in ſeinem weitern Leben nichts als Unglück und Ungeſchick erfahren. Dieß führe man ſich wohl zu Herzen, und alſo handle man jederzeit mit Vernunft und Ueberlegung.

Presto. f. f. Unglück und Ungeſchick, dich hab' ich erfahren. Vernunft und Ueberlegung, mit euch hab' ich nicht gehandelt. Temperament und Leidenſchaft, mit euch hab' ich gehandelt. Ruf und Beruf, euch hab' ich verlaſſen! Iſt's nicht der Geiſt, der lebendig macht? Iſt

Fleiſch und Blut etwas nütze? Ach, was iſt der Menſch für ein Thor! Der weiſe, hochherzige Jüngling, wie wird er zum eitlen, ſclaviſchen, tollſinnigen Manne! Das ſchöne edle Thema, wie wird es ſo wahnſinnig fugirt! — Wie ſchreyen die unerlaubten Quinten mitten durch, und die übermäßigen Sexten, und wie kommen die verdeckten und heimlichen Quinten ſo ſchmählich zum Vorſchein!

Alla breve. p. Nun bin ich alt, und alt genug, und doch ſo blutjung an Verſtand. Vorüber gezogen längſt iſt jeder Hauch von Jugend, und noch keine Spur von Tugend. Ich liebe Gott, und ärgere meine Nächſten. Ich glaube an Jeſum Chriſtum, und Niemand glaubt mir dieſen meinen Glauben. Ich hoffe auf das zukünftige Leben, und bin ſchon jetzt ein todter Menſch. Ins Reich des Lichtes und der Wahrheit ſoll ich eingehen, und bin voll Finſterniß und Confuſion. O Orpheus, was fletſcheſt du die Zähne wider mich? Ich weiß, was du mir ſagen willſt. Du dieneſt deinem Herrn unendlich treuer, als ich dem Meinigen. Und biſt doch nur ein unvernünftig zottig Thier, deſſen lappig Ohr kein Gehör verwahret, wie es dem Menſchen verliehen iſt zu hochadelicher Würdigkeit: ein muſikaliſches Gehör, und ein gläubiges, ein Ohr für Wohlklang und für Wahrheit!

Moderato. Denn, ſeit mein Doctor Skriwanek mir's ausführlich erkläret hat, daß im innerſten geheimen Ohrenſaal, in welchen man nur durch's Fenſter ſteigen kann, ein wahres Labyrinth ſich findet, mit der gewundenen Schnecken- oder Wendeltreppe, und den halbzirkelförmigen Canälen, muß ich über mich und alle Organiſten höchlich mich verwundern, wie dieſe Leute um Glauben und Wahrheit ſo wenig ſich bekümmern können? Die Tonwelt, wie die unſichtbare Wahrheitswelt, beyde ſind ein Labyrinth für uns, in welchem man ſicherlich ſich verirren muß ohne Generalbaß und ohne Katechismus. Wer wird es wagen, ein Tonſtück von Händel oder Bach zu beurtheilen oder zu bekritteln, der vom Generalbaß nichts verſteht? Und wer erkühnet ſich, über Gott und göttliche Dinge ſelber etwas zu componiren, der ſeinen Katechismus vergeſſen, oder aber gar nicht gelernet hat? Nun iſt aber das Reich Gottes ein Reich der Harmonie, und wenn die Muſik auf ihren unermeßlichen Wellen nicht unzählige Geheimniſſe trägt, ſo will ich nie eine Partitur mehr zur Hand nehmen! Ja zu Orpheus will ich auf die Erde mich ſetzen, und heulen mit ihm durch die troſtloſe wüſte Lebensnacht, die für ihn ohne Tagesanbruch endet!

Allegro. O Labyrinth dieſes irdiſchen Lebens, wer findet ſich hindurch, in deſſen Ohrlabyrinthe nicht Worte

des Lebens und der Wahrheit Einkehr genommen haben? Sanct Paulus spricht: Fides ex auditu; durch's Gehör der Glaube. Und Hören, Horchen und Gehorchen führt schnurstracks durch jedes Labyrinth zum herrlichen Ziel. Darum rufe ich aus: O Würde, o Schönheit eines gebildeten, geübten Gehörs! O strahlende Hoheit eines von ewiger Wahrheit harmonisch durchklungenen Musikers und Organisten! War nicht David ein solcher Organist? Und Assaph und Ethan? Und Sanct Cäcilia?

Largo. Aber ach, was für ein Organist bin ich? Bin ich besser als ein Wind, der zufällig aus den Bälgen durch die Pfeifen fährt? Was für ein Glaube ist dieß, den jede Gelegenheit zur Lüge macht? Was für ein Tact, der in jeder Fuge verloren geht? Was für ein Tonmeister, der keiner Dissonanz auszuweichen versteht? Nun sitze ich hier, und bin krank, und werde vielleicht noch ein, zwey Mahl krank seyn, und letztlich wird man bey dem todten Manne das dies irae anstimmen. Alsdann möge der Herr mir barmherzig seyn!

Finale agitato. Nun fällt mich der heftige Magenhusten wieder an. Ach Orpheus, du kannst mir nicht helfen! du hast einen hülflosen Herrn, weil dein Herr einen unbehülflichen Diener hat. Kannst du nicht vor Slawik's Thüre laufen, und aus allen Kräften bellen?

Zu Slawik; verſtehſt du? Dieſen Zettel ſtecke ich dir ins Halsband, den laß' ihn leſen. Allons vite!

Viertes Capitel.

Aloëtiſche Lebens-Tinctur. Sophie und Hadrawa. À quatre mains. Kurze muſikaliſche Abhandlung über den Querſtand. Orpheus als Mordante.

Slawik trat wirklich, obwohl nach geraumer Weile, mit dem Braunen in die Alten-Junggeſellenſtube herein, und beyde ſahen den Junggeſellen mit bedenklichen Augen an, mochten ihm aber den Grund davon nicht eröffnen; Orpheus, weil er nicht konnte; Slawik, weil er nicht wollte. Orpheus machte ſich doch etwas deutlicher, indem er ganz klägliche Laute hören ließ, und zwey bis drey Mahl mit ſeinen Vorderfüßen einige Mißtöne auf dem Clavicembalo anſchlug. Ich verſtehe ſchon! rief Herr Ptak, ich erinnere mich ſchon! Die Segenmeſſe habe ich heute verſchlafen, und hätte mich auch der Morgenſchlaf nicht überfallen, ſo würde dieſer barbariſche Huſten doch mich gehindert haben. Es iſt demnach in hieſiger Stadtkirche heute Morgen keine Orgel gehöret worden. Schlimme Pauſe! die erſte freylich, die man mir vorwerfen kann, aber leider nicht auch die

lehte. Denn du ſiehſt, Slawik, daß ich ſehr krank bin. Es iſt viel Staub in den alten Pfeifen, oder Luftröhrenzweigen, wie ein Doctor Skřiwanek ſie nennt, und in den Zügen, will ſagen Nerven, vieles ſchon mank. Und obwohl die jetzigen Aerzte, zumahl mein Herr Skřiwanek, ihren beſten Wortkram von meiner edlen Kunſt und Handthierung erborgt haben, was Maßen ſie von Harmonie der Lebensverrichtungen und Disharmonie, von Spannung, Ueberſpannung und Abſpannung, von Ton und Atonie, item toniſchen Krämpfen und atoniſcher Gicht, und dergleichen, ganz zierlich zu reden wiſſen, ſo können ſie doch kein altes und morſches Orgelwerk mehr auf ſolide Beine bringen. Deßhalb will ich wieder meine Zuflucht nehmen zu meiner hoch- und weitberühmten, untrüglichen, geheimnißvollen in ihren Ingredienzen, in ihrem Effect aber offenbaren, wahrhaften, echten und einzigen Lebens-Tinctur, deren Recept und Vorſchrift ich von der Frau Schwiegermutter der Stieftochter meines verewigten Generalbaßmeiſters erhalten habe, die es von der Witwe eines Kammerdieners bekommen hat, welcher, da er mit ſeinem Grafen, dazumahl ſchwediſchen Geſandten, in der Stadt Stockholm ſich aufhielt, ſo glücklich geweſen iſt, dasſelbe durch die dritte Hand von der Wirthſchafterinn und Univerſalerbinn eines verſtorbenen weltbekannten

Chymikus und Leibarzten in Copia an ſich zu bringen. Ich nehme davon gewöhnlich nur von einer Jahreszeit zur andern, und ſo oft ich meinem Pudel eine andere Farbe gebe; heute aber muß auf den geſtrigen läſterlichen Exceß ſchon eine Ausnahme von dieſer Regel folgen. Nimm alſo die Eſſenz nur dort vom Schrank herunter, und ſchenke mir zwey tüchtige Eßlöffel voll in dieſen Kelch, will ſagen in dieſes Näpflein hier; wende aber alsdann dein Angeſicht ab von dem meinigen, weil dieß letztere in ganz erbärmliche Mienen ſich verziehen dürfte.

Herr Slawik that nach dem Auftrage, und Herr Ptak ſetzte den verjüngenden Labebecher an den Mund, Orpheus aber begab ſich in einen Winkel, und ließ daſelbſt ſeinem Klaggeheul vollen Lauf, wahrſcheinlich weil er, in den begränzten Conjecturen ſeines brutalen Verſtandes-Analogon vermuthen mochte, daß nun ſchon wieder ein neues Colorit an die Tagesordnung komme, als eben Herr Skřiwanek haſtig herein trat. Was haben Sie da? rief er; ſchon wieder die verwünſchte Lebens-Eſſenz? Halten Sie ein, Sie trinken den Tod! — Iſt allbereits drinnen, ſagte Herr Ptak, indem er zu dem Freunde mit ſüßiglichem Herzen und gallbitteren Mienen ſich wendete; und zwar in doppelter Doſis! Jetzt muß noch ein Schluck mittelſtarken Kornbrannt-

weins als Arrieregarde — Nicht unterſtehen! rief der Andere. Mit Ihrer atoniſchen Gicht, mit Ihrer Neigung zu Bronchial-Entzündungen; dazu noch der Spiritualism von geſtern Abend, ſind Sie denn toll? — Es hätte ein ſcharfer Streit zwiſchen dem Lebenstincturirten und dem gerechten Antitincturiſten ſich entwickelt, wäre nicht die kleine Septime eingetreten, begleitet von einem plumpen und gar tiefen Ton, wo nicht Unton, mit dreyeckigem Hut, breitem Achſelqueerriem und exquiſitem Haſelrohr, in der Perſon Hadrawa's, des furchtbaren, alles, nur keinen Scherz verſtehenden Hadrawa. Dieß Mahl aber ſchien Hadrawa zu einer Miſchung von Sanftmuth und Hoffart reducirt und gemäßigt zu ſeyn; Sanftmuth, weil die kleine Septime ihn dämpfte; Hoffart, weil er die große Ehre genoß, dieſelbe ſo ſtattlich durch die Gaſſen zu begleiten, nicht ahnend, daß eben dieſe Ehre ihn pro tempore von einem Magiſtrats- und Rathsdiener zu einem Privatdiener herabwürdigte.

So freundlich ſüße Mienen auch der Practikant und der Practikus dieſer überraſchenden Erſcheinung entgegen leuchten ließen, ſo waren ſie doch ſo wenig fähig, die annoch bittere und ſaure des Herrn Organiſten unbemerklich zu machen, daß Sophie ſogleich ihn anredete: Sie ſind ja wirklich krank, recht ernſtlich

krank! Da ſieht Er, Hadrawa, wie ungeſchickt Er poltert! — Ja, geſtrenge Jungfer Sophie, ließ dieſer ſich verlauten, ich habe ein für allemahl gemeſſenen Befehl, dem Mann ſeinen ihm gebührenden ſcharpffen Verweis an Handen zu geben, und ſo fern es noch ein Mahl geſchieht, ſo wird's um den Dienſt auch geſchehen ſeyn, und wird man einen neuen Organiſten noch aufzutreiben wiſſen. Es geht ohnehin ſchon zur Neige mit dem da, er iſt alt, hat ſteife Finger, und ſieht lieber in die Kanne und in die Karten, als in die Noten; auch ſagen die jungen Leute, daß er mit dem Geiſte der Zeit nicht fortſchreitet. Was mich anbelangt, ſo verſtehe ich davon nichts; aber wenn ich ein Amt halte, ſo gibt's einen anderen Tact und einen anderen Geſang! Bey dieſen Worten gelüſtete es den groben Mann, ganz anſchaulich mit dem Haſelrohr zu figuriren; Sophie aber verwies ihn mit drohendem Finger gebietheriſch an den Ehrenplaß bey der Thüre, wo er und Orpheus einander imponirten; ſie nahm dann ein Päckchen Chocolate und Zwieback aus dem Strickkörbchen, offerirte dieſe Troſt-Materialien dem betrübten Manne, und bath ihn, ſich zu tröſten, ſich zu pflegen, ſich zu ſchonen, ihr conſulariſcher Herr Vater meine es ſo böſe nicht, und müſſe nur von Amtswegen ſo ſprechen; und was dergleichen mehr war. Dann aber machte ſie ſich eiligſt aus dem

Staube (der in Ptaks Behauſung reichlich vorhanden war), und der tapfere Doctor bemächtigte ſich der Ehre ſie zu begleiten, worüber jedoch der ſtille Magiſtrats-Practikant alsbald wieder ſich zu tröſten wußte; denn, ſagte er, durch das Fenſter ſpähend, ſie nimmt ſein Geleit nicht an, ſondern geht allein, und bloß der Scharwächter hinter ihr. Herr Ptak, fuhr er fort, haben Sie beherzigt, was ſie ſagte? Sie müſſen durchaus ſich ſchonen, und einige Tage das Bett hüthen. Ich will ſtatt Ihrer ſchon auf den Chor. — Ey, Slawik, willſt du das? Schön, ich nehme es an. — Ich will auch Ihre Lectionen ſuppliren! — Ey, Slawik, willſt du das auch? Etwan ſelbſt bey Sophie? Sie hat eine vierhändige Sonate einzuſtudieren, die ſoll ſie eheſtens produciren. — Ganz wohl, Herr Ptak, ich will es ſchon beſorgen! — Ey, Slawik, meinſt du's ſo? Ich nicht. Du ſentimentaler Narr, empfindſamer als ſelbſt die empfindſame Note! Bey dieſen à quatre mains, bey dieſem vierhändigen Klein-Symphonienſpiel, wer hat da wohl ſeine Hand im Spiel? Haſt du noch keinen Roman geleſen, du gefühlvoller Gimpel oder Nachtigall? O Nachtigall, armer Slawik! auch ich bin in Arcadien geweſen, auch ich bin ein junger Geck geweſen; ſolch ein Volk weiß nicht, welch ſchauerlicher Dämon ihm auf den Schultern ſitzt, Ein Herz voll Empfindungen,

das iſt dem Fürſten der Lüge eben ganz willkommen. Da ſitzt er drinn, und orgelt, flötet und ſchallmeyet, bis die Vernunft ganz ſacht entſchlummert iſt, dann brechen die Leidenſchaften in eine wilde und tactloſe Fuge aus, die in eine ewige Diſſonanz ſich endiget. O Slawik! Bereits wäreſt du ein tüchtiger Arbeitsmann in der Landwirthſchaft des Herrn, nun biſt du ein verzagter Practikant mit ſchwacher Theorie. Machſt du dir wirklich Hoffnung auf das gute Kind? Ja, ſagſt du. Nun merke wohl. Warum iſt Sophie das Ziel aller deiner Hoffnungen? Weil ſie ein Engel iſt; nicht wahr? Gut, ſie ſey alſo ein Engel, was ſie allerdings auch werden kann, wiewohl nicht früher, als nach dem Tode. Wie unterſtehſt du dich aber, auf einen Engel Anſpruch zu machen, wenn du nicht wenigſtens ein ſehr edler, erhabener Geiſt biſt? Gut, du ſeyeſt alſo ein ſolcher. Was folgt daraus? Ihre Stimme geht einen guten, reinen, ſchönen Gang; ſo auch die deine. Was fordert nun das Duo, welches den Eheſtand vorſtellt? Ein gemeinſames Fortſchreiten zweyer Stimmen. Wie aber, du Unbeſonnener! wenn jede Stimme aus einer andern Tonart iſt, entſteht da nicht der fehlerhafte, unerträgliche, alle Harmonie vernichtende Querſtand? Ein Querſtand, mein Sohn, ein Querſtand iſt der Eheſtand — zwey Köpfe, zwey Sinne, zwey Tonarten, die einander nicht

begleiten können, und dennoch ſich begleiten ſollen. Siehſt du dieß nicht ein? Ich ſelber habe, leider! vor etwa 15 Jahren erſt es klärlich erkannt, und ſeit der Zeit habe ich dieſen armſeligen troſtloſen Junggeſellenſtand bis an mein Ende fortzuführen beſchloſſen. Aber ach! vermählen muß die Menſchenſeele ſich, ſoll ſie Frieden und Freude finden. Dem edlen, himmliſchen und dominirenden Tenor des Menſchgewordnen Wortes, der ſüßen und friedlichen Stimme Chriſti, muß jede Menſchenſtimme ſich anſchmiegen, will ſie dereinſt in Verzweiflung nicht erſtummen, und in das Geheul des Haſſes ausarten. Mein Sohn, du warſt zu einem höhern Eheſtand berufen, und nicht zum Querſtand. Deine Stimme ſoll jetzt ſchon mit den Lobgeſängen der himmliſchen Chöre im Einklang tönen, und du ſuchſt dir ein einzig Stimmlein auf der Erde, dem allein du conſoniren möchteſt, und nie conſoniren wirſt; denn es iſt noch keine Ehe glücklich geweſen, die aus leidenſchaftlicher Liebe geſchloſſen worden, und nicht im Himmel, nicht in ruhiger Wahrheit, nicht in Chriſto. — Aber ich rede umſonſt.

So ſprach Herr Ptak, und ſo beſchloß er ſeine Strafrede, doch nicht deßwegen, ſondern weil ihn Schauer, Hitze und Huſten von neuem befiel. Er brachte auch die folgende Nacht ſehr übel zu. Deßhalb bey Tagesanbruch

ſchon kratzt Orpheus an Slawik's Thüre, dieſer verſteht die Bothſchaft, und begibt ſich auf den Chor; Orpheus mit ihm. Es wird ihm zwar bedeutet, ſich nach Hauſe zu trollen, er ſcheint es aber für ſeine Pflicht zu halten, für's erſte ein wenig da zu bleiben. Herr Slawik läßt's an Fleiß und Kunſt nicht fehlen, doch ſcheint er zerſtreut zu ſeyn, und endlich dünkt's ihn ganz unmöglich, nicht von Zeit zu Zeit in ein Oratorium, wo Jemand kniet und bethet, hinüber zu ſchielen. Da fängt ſein Spiel an tactlos zu werden, und endlich ganz zu ſtocken, die Leute in der Kirche unten ſehen mißvergnügt hinauf, Orpheus aber ergrimmet ſich gegen Spiel und Spieler, fährt bellend aus ſeinem Verſteck hervor, und beißt den Raths-Practikanten in die Wade. Hierauf kehrt er citiſſime zu ſeinem kranken Herrn zurück, und bellt vor ſeinem Bette mit ſo nachdruckvollem Pathos, daß der Kranke ſich hinter den Ohren krauet und ſpricht: Nicht wahr, du armes Thier, es gibt ſchon wieder Verdruß? Nun laß' uns Muth faſſen, komm' es wie es wolle.

Fünftes Capitel.

Terzquarten-Accord. Christblume aus dem Wintergärtlein eines katholischen Dichters. Bewegliche Neujahrs-Billete. Quintsexten-Accord und Vorhalt.

Es gab des Lärmens und Tadelns viel in der Stadt. Eine Partey ließ ihrem alten Groll gegen den alten Organisten freyen Lauf; eine andere sprengte aus, der Organist liege auf den Tod krank darnieder; da und dort ließen sich auch sehr bedenkliche Invectiven gegen den harmlosen Orpheus hören, welche ihn zu einem Delinquenten machten, der ohne weitern Urtheilsspruch oder Standrecht den Hals verwirket hätte; dem armen Slawik wurde alle musikalische Ehre rein abgeschnitten; die geistlichen und weltlichen Ortsbehörden aber sannen betrübt nach, wie dem empfindlichen Mangel eines Organisten um so schleuniger abzuhelfen, je gewisser morgen schon, als am ersten Adventsonntage, die erste Rorate zu halten sey. Da ließ Herr Ptak, miserabeln zwar, doch heitern Angesichts, sich auf der Gasse sehen, und machte sämmtlichen Verhandlungen ein Ende. Augenzeugen versicherten, er käme eben von dem Herrn Dechant her, mit dem habe er ein halbes Stündchen einsam zugebracht, und seyen ihm beym Fortgehen dicke Thränen aus den Augen gequollen, woraus

man ſchloß, Herr Ptak habe gebeichtet, und es habe ihn ernſtlich gereut, nicht, daß er gebeichtet, ſondern was er gebeichtet hat. Es mag auch ſo gekommen ſeyn. Denn man hat Herrn Ptak zu Skriwanek auf der Straße ſagen gehört: In eurer ganzen Kunſt iſt kein ſolches Mittel. Ja ſelbſt was Lebens-Tincturen und Polychreſtſalze betrifft, ſo gibt es keine beſſern, als die Thränen eines Auges, zu welchem wieder das Auge Gottes ſich wendet. Und iſt, nach meiner Weiſe zu reden, die heilige Buß' und Beichte ein ſüß geheimnißvoller Terzquarten-Accord, der aus der Tiefe des Herzens ausgeht, und in hoher Wehmuth verhallend, einen friedlichen Dreyklang aus dem ewigen Vaterherzen nach ſich zieht, welcher mit Geduld und Ergebenheit den ganzen Menſchen beſeligend erfüllet. — Alles ſehr wahr, ſagte der Doctor, nichts deſto weniger müſſen Sie ins Bett, wollen Sie anders der Luftröhrenſchwindſucht noch entgehen, was vielleicht jetzt noch möglich wäre! — Vielleicht noch möglich? rief der gerührte Patient; vielleicht und kaum wird hier wohl das Nähmliche bedeuten wollen? Sie zucken gleichſam unmerklich die Achſel? Nun, Gott ſey Dank! ſo darf ich mich doch nimmer ſchonen, und darf mich auch nimmer ſelbſt bey der Naſe führen. Jetzt gilts! das Tonſtück geht bereits in eine Haupt-Cadenz herunter; jetzt nur einige geſchickte

Modulationen noch, und regelrecht ins alte ehrliche Christen-Thema wieder eingeleitet, so könnte die alte erz-katholische Wahrheit: Ende gut, Alles gut! an mir sich noch bewahrheiten. Eine vielleicht jetzt noch mögliche Cur eines incurabeln Uebels ist eben auch ein Terzquarten-Accord, und muß schlechterdings für die Seele in einen Uebergang übergehen, und für den Leib in eine Auflösung sich auflösen. So wird denn Ptak den Weg alles Fleisches gehen, seine Seele aber soll, von aller Schwindsucht fern, aufblühen, erstarken und gute Werke thun, dadurch, daß der alte Ptak, bevor er stirbt, recht kindisch oder kindlich wird, in seliger Gotteskindschaft, durch Jesum Christum; Amen.

Wir lassen nach diesem Amen die heilige Adventszeit vorüber gehen, und ihre winterlich geheimnißvollen stillen Freuden; wir halten uns nicht dabey auf, mit dem guten hectischen Organisten an finstern und schaurigen Wintermorgen durch tiefen Schnee zur Kirche hinzuwaten, und dort ihm zuzuhören, wie er den Adventgesang so süß und volltönig modulirt, daß alle Herzen darob beweget werden; wir wollen selbst den glorreichen und friedensreichen Christtag vorbeyziehen sehen, an welchem Herr Procopius die ganze Fülle seiner Ton-Mysterien in selige Pastorale entfalten läßt; — wie gesagt, wir wollen, wie etwan Sophien und dem

guten Procop damahls zu Muthe war, nur mit einer zarten Christblume vergleichen, die wir aus eines Freundes Gärtlein per Parentheſin hier überpflanzen, weil ſie, gleich der Hortenſia, durch Vervielfältigung nur gewinnet.

»Durch des Winters Wetter
Laßt uns täglich zieh'n,
Wo vor dem Erretter
Fromme Chriſten knie'n,
Wo da ſingt des Himmels Heer:
Gott die Ehr'!
Singt im wunderſchönen Liede:
Gutem Willen, Friede.«

»Eine leere, weiße,
Liegt die ſchöne Flur,
Unter'm Kleid von Eiſe
Kämpfet die Natur.
In den Thälern, auf der Höh'
Liegt der Schnee,
Und die Ströme müſſen
Unterm Panzer fließen.«

»HErr, o führ' uns Alle,
Selbſt durch Nacht und Wind,
Zu dem heil'gen Stalle,
Wo Du liegſt ein Kind,
Ferne von dem Himmelsthron,
Gottes Sohn
Will dem Geiſt, als Gaſt auf Erden,
Zum Erlöſer werden.«

»Und der Mond, der Reine,
Mit dem ſchönſten Schein,
Scheinet auf die kleine
Krippe ſanft hinein,
Wo, der Tod und Höll' beſiegt,
Schlafend liegt,
Ihn, herab gebeuget,
Eine Mutter ſäuget.«

»Bloß' und Kält' Er leidet,
Wächſt heran zur Pein,
Viele Schaf' Er weidet,
Macht aus Waſſer, Wein,
Will dann ſteigen gar hinab
In das Grab,
Werd' ihn daraus ſehen
Siegreich auferſtehen.« — *)

Wir, unſern Theils, gehen unſren hiſtoriſch-pragmatiſchen Schritt fort, bis wir zu einer Haupt-Epoche kommen, wo wir ſowohl Hadrawa als Ptak, jeden nach ſeiner Art, in großem Pomp und Staat daher-treten ſehen, während Orpheus, wie bey Staats-Viſiten gewöhnlich, das Zimmer hüthen muß. Wo Hadrawa mit goldnen Borden, und falſchen Silber-, Saphir- und Smaragd-Blumen auf dem Huté, herumſteigt, intereſſirt uns wenig; mehr liegt uns an den

*) A. Paſſy.

mühſamen langen Complimenten, die Herr Procopius mit ſeinen langen dünnen Beinen verfertiget. Er wünſcht den Leuten Glück zum neuen Jahr, und trägt ſich ſelber, als ein bewegliches Billet in die Häuſer herum; an Sophien aber hat er, außer ſeiner ſelbſt, noch drey andre bewegliche, ja ſehr bewegliche Neujahrs-Billete zu beſtellen; ein melancholiſches vom Herrn Slawik, ein neckiſches vom Heilkundigen, ein ehrbares vom Rath und Grundbuchführer. Bey Slawik ſtand eine große Philomele (in der Handzeichnung, der Ausnehmbarkeit wegen faſt einem Storche gleich) auf einem Kreuzdorn im Mondenſchein, und zog man eine Wolke weg, ſo beleuchtete der Mondenſchein den Nachtigallen-Storchenſchnabel, aus welchem das troſtloſe Fragwort: Hoffnungslos? ſich herausſchrieb. Beym Doctor nahm ſich die Deviſe zum kranken Doctor ſchon beſſer aus: Dem kranken Doctor kann ſonſt nichts helfen als — und der Zug an dem Apothekerkaſten ließ den Nahmen Sophia leſen. Deutlich allerdings. Doch war der Grundbuchführer noch deutlicher. Genug (denn ehrlich und witzig iſt zweyerley), genug, daß wir dabey erkennen, wie das Freyer-Triumvirat nun zudringlicher zu werden anfängt. Es bleibt auch die Sache dabey nicht ſtehen, denn wie die beyden wohlgebürſteten Schwarzröcke, in welchen des Raths und des Doctors

Perſonen ſtecken, dem Herrn Bürgermeiſter ihre Gratulation abſtatten, brechen ſie ihre Gelegenheit gleich von dieſem Zaun, reden ſolid, reell und practiſch, und ſehen das edle alte Oberhaupt Zahradnjk in zwey- und dreyfache Verlegenheit; denn, ſo ſpricht er zu Hadrawa:

Erſtens, iſt meine ſelige Frau allbereits todt, und bey ſolchen Händeln weiß eine Frau doch immer die beſte Auskunft.

Zweytens, iſt der Doctor mir ſo lieb als der Rath; der Rath iſt actu zwar reicher als der Doctor, aber der Doctor wird reicher werden als der Rath.

Drittens redet die närriſche Jungfer nach wie vor immer von Klöſtern, Kloſterſtand und Mariä Heimſuchung, und wenn man ihr etwas vom lieben Eheſtand ſagt, läuft ſie augenblicklich aus dem Zimmer hinaus.

Viertens biſt du ein Eſel, der mir nicht rathen und nicht helfen kann.

Euer Geſtrengen haben ganz recht, ſagte Hadrawa, die Sachen ſtehen ganz vertrackt. Und zwar was das erſte betrifft, ſo ſage ich, wenn Hochdero Frau wirklich ſelig iſt, ſo iſt ſie deßwegen ſelig, weil ſie todt iſt, und iſt ſie todt, ſo läßt man's dabey gut ſeyn. Anbelangend das zweyte, ſo wäre mir der Rath doch lieber als der Doctor, denn hat iſt beſſer als wird haben, und das Rathhaus ein reputirlicherer Platz als ein

Pfründlerſpital. Auf das dritte dient zu wiſſen, daß der Claviermeiſter, der alte Organiſt, der lieben Jungfer Sophie all die Roman-Ideen von Klöſtern und Schleyern in den Kopf geſetzt hat, wofür ſie ihm zwar, wenn er krank iſt, Chocolate und Zwieback zuträgt, wie ich ganz ſicher weiß, wofür man ihn aber vielmehr bey Waſſer und Brot in den Stadt-Carcer ſtecken ſollte, mit oder ohne ſeinen Hund, dem ich eben auch längſtens ſeinen Theil zugedacht habe. Endlich, das vierte betreffend, ſo habe ich freylich die lateiniſchen Schulen nicht ſtudiert, aber nichts deſto weniger würde ich, an Eu. Geſtrengen Stelle, die gute Sophie citiren, mit ihr ein ordentlich Protocoll aufnehmen; und fragen: Einen von beyden mußt du mögen: wen alſo magſt du?

Herr Zahradnjk fand den Vortrag nicht uneben, und ſcheint nicht gezaudert zu haben, ihn in's Werk zu ſetzen. Am zweyten Tage des neuen Jahrs fand Slawik ſeinen alten Freund betrübt zu Hauſe ſitzen. Mein Sohn, ſagte er zu dem Ex-Theologen, nun iſt's zu Ende mit den Sonaten à quatre mains. O Hadrawa! ich kenne deine Bosheit! Der Bürgermeiſter hat mich verſichert, Sophie bedürfe meiner Inſtructionen nicht mehr. Nun hat mir Gott dieſen beſten Troſt meines Lebens weggenommen, das engliſche Kind drey Mahl

die Woche zu ſehen und zu hören, dieß liebe Pflegkind St. Cäcilia's! Mittlerweile kömmt die Troſtloſigkeit auch über dich, mein Slawik, wofür du Gott von Herzen loben ſollſt. Der Doctor und der Rath haben ernſtliche Lieder angeſtimmt, wer durchfällt, der geſellet ſich zu uns. Ob aber nicht beyde durchfallen? Ob Sophie ſich drängen läßt aus ihrer guten Stellung? Da ſiehſt du, mein Sohn, einen wahren Quintſexten-Accord, und zwar durch das e und g im Vorwärtsſchreiten zum b, wo dann entweder das e durch eine übermäßige Quart, oder das g durch einen ſchönen Secunden-Accord zum f und zum Sieg gelangt, während du, als das traurige e, den Quintſexten-Accord ganz zu deinem Nachtheil wie ein verzagter Klageton beſchließeſt: e, g, b, c. Jedoch wird ſtatt der Auflöſung dieſes verwechſelten Septimen-Accords wohl noch eine verzögernde Diſſonanz als ſo genannter Aufhalt oder Vorhalt folgen, weil Sophie ihr Köpfchen aufſetzt, und ihres Vorſatzes eingedenk, um eine Note verſetzt. Worüber du als ein Mann vom Fache weiter nachzudenken ſattſamen Stoff haſt.

Sechſtes Capitel.

XII. Balli tedeschi dal Signor Procopio Ptak; Opus 60. Juridiſche Epiſoden. Mixtur-Regiſter und plötzliche Modulation.

Betrübtes und ſorgebelaſtetes Menſchenherz! wie unbarmherzig rauſchet die hergebrachte Luſtigkeit dürftiger Winterunterhaltungen an dir vorüber! wo Flora's ſüße Blüthenfülle durch ſeidne Roſen und Atlaßtulpen, wo der Frühlingsſonne mildes Antlitz durch Oefen und Kerzen, wo geiſtiger und geiſtreicher Frohſinn durch ſchlechte Copien von Champagner, und durch muſſirenden Malztrank, wo Geſang und Schalmeyen in Lüften und Baumkronen durch das Geſchrey der Geigen erſetzet werden ſoll? Betrübten, obwohl friedlichen Sinnes legte Sophie ihre, für hieſigen Ort eleganteſten Anzüge in Ordnung; betrübten und zugleich verdrießlichen Sinnes half Herr Slawik dem Organiſten die neue Tanzmuſik zuſammen ſuchen; dieſer aber lachte, und ſprach: Mein ſechzigſtes Werk in dieſem genre, und mein letztes. Lauter neue Themata, kühne Wendungen ins minore, eine Art von ſchauerlichem Gelächter da und dort, und beſonders fürchterlich ſchön iſt die Coda. Wer's verſteht, tanzt ſicher nicht nach ſolcher Pfeife, ſondern ſetzt ſich in einen Winkel und

gedenket an ernſthafte Dinge. Aber dieß Volk verſteht nichts als ſeinen leidigen Dreyviertel-Tact, der fährt ihm in die Beine, und ſomit gut. Ich hätte gern zwey obligate Poſaunen dazu geſetzt, die in wüſter Tanzmuſik einen grimmigen Effect machen, aber es fehlt an Tonkünſtlern. Denn lang iſt die Kunſt, und kurz das Leben. Mein Tod wird dieſen Mangel noch empfindlicher machen. Denn wer verſteht, gleich mir, mit genialer Umſicht den beſchwerlichen Mittelweg zu gehen, wenn man zugleich Gott dienen ſoll und der Welt, der chriſtlichen Bußfertigkeit und Andacht, und der heidniſchen unbußfertigen Sinnlichkeit? Wenn man Vormittag ein enharmoniſches Agnus Dei anſtimmen ſoll, und Abends mit allen Inſtrumenten, wie gleichſam auf dem Mixtur-Regiſter, einen tollen Walzerlärm? Weißt du wohl, wie ich das zu machen pflege? Merkwürdige, nachahmungswerthe Methode! Ich gebe den Leuten eine melodiſche, faßliche, anmuthige und kräftige Kirchenmuſik, und eine ſchwere, künſtlich geſetzte, contrapunctirte, unmelodiſche und ſo oft als möglich matte Tanzmuſik; damit dieſe Leute ſich an den einzig wahren Gedanken gewöhnen, es ſey nichts Fröhliches und Heiteres in der Welt, als chriſtliche Demuth und Gemüthsverſammlung, mit der allzeit fertigen Ergebenheit in den Willen Gottes, und es ſey hingegen

nichts Verdrießlicheres und Betrübteres auf dem Erdboden, als die blinde Uebergabe an wüste Erlustigung und Taumeley.

Man wird nicht zweifeln, daß Herr Ptak in dieser Erklärung die Wahrheit meldete, wenn man hört, daß selbst seine Feinde ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn gleich nach der ersten Redoute im Stadtsaal zum blauen Nebel hat man Hadrawa gräulich schimpfen gehört, und bald ist eine ganze Partey auf seiner Seite, die den Faschings-Fanatismus so weit treibt, daß sie ordentlich beym Magistrate einschreitet, und gegen Procop Wenzl Ptak die gerechte Klage führt: wie daß derselbe die ganze Stadt muthwillig zum Besten habe, und eine Tanzmusik producire, welche des Gänzlichen einem Exequien-Amte zu vergleichen, und alle Unterhaltung zu destruiren geeignet sey. Geklagter wird zur Verantwortung berufen, weiß sich aber keines Muthwillens schuldig, gibt zu Protokoll: dieß sey jetzt der neueste Geschmack in dieser verkehrten Welt, und hiesiges Städtlein hätte eben auch die Pflicht, mit dem Geist der Zeiten fortzuschreiten; Melodie und Musik seyen in neueren Zeiten zweyerley, und an der Melodie sey wenig oder nichts gelegen, wenn nur der Satz seine regelrechten und kunstreichen Modulationen durchführt; übrigens käme doch das Meiste auf den 3/4 Tact an,

und der ſey nie außer Acht gelaſſen worden. Letztlich, weil Herr Ptak bey allem dem doch ins Gedränge kommt, denn die pöbelhaften Hadrawaner ſchlagen ihn mit viel populärern Gegengründen, ſo geſteht er zwar ein, daß ſeine betrübten Geſundheitsumſtände allerdings in die Compoſition einigen Einfluß genommen haben könnten, wird aber eben deßhalb, unter Hinzuziehung des Gutachtens von Seiten des Herrn Stadt-Medicus, zu einer Art von Hausarreſt condemnirt, und inzwiſchen Slawik zum Orcheſterfürſten aufgeſtellet.

Der Stadt-Medicus aber hat um ſo weniger Anſtand genommen, durch ſein wahrhaftes Gutachten, worin Herr Ptak als echter Phthiſiker erkläret wird, zu dieſem härtlichen Urtheil beyzutragen, je weniger Urſache er hat, den aus Sophiens Nähe ohnehin exilirten Tonmeiſter ſich noch ferner zu obligiren, und je mehr eine rein ſubjective, von allem Neid entfernte, geheime Verdrüßlichkeit ſein Herz belagert hat. Denn ein alter und viel verwickelter Prozeß, den ſein Rival, Herr Krzepelka, als ein Cicero pro domo ſua, gleich ſtandhaft als kunſtreich durchgefochten, war vor wenigen Tagen auf das vortheilhafteſte entſchieden worden, und eben kam der Herr Rath aus der Kreisſtadt zurück, nicht allein mit Reichthum, ſondern auch mit großem Glanze, denn es war ihm, ſeiner echten Verdienſte willen, die

er im Commerz- und Steuerfach erworben, die groſſe goldene Civil-Ehren-Medaille zu Theil geworden. Dieſe Neuigkeit, und eine zweyte und dritte, welche ſogar den Verlobungs- und Vermählungstag des Raths mit Sophien aufs genaueſte beſtimmte, curſirten zu gleicher Zeit rings in Stadt und Weichbild umher, und zwar ſo lange, bis männiglich damit, wie mit einer ſo gut als geſchehenen Sache, bekannt geworden. Sie konnte folglich auch von Ptaks Käfich oder Hausarreſt nicht ferne bleiben. Sowohl Slawik als der Medicus bringen ihm die nöthigen Neuigkeiten auf die Stube, ſo auch Sophiens treue alte Hausmagd, welche Tag für Tag mit Kaffeh, Suppe, und manch einem Product der höhern Kochkunſt ſich einzufinden pflegt. Denn zwar weiß Orpheus mit ſeinem Tragkörbchen meiſterlich an den rechten Ort ſich hinzuſchleichen, und ſelbes, als volles Cornucopiä eben ſo ſchlau wieder nach Hauſe zu fördern; doch fürchtet man mit Grund, daß Hadrawa auf Fuhrmann und Fracht bereits ſein lauerndes Auge wende, und muß daher an Vorſicht denken.

Während Herr Slawik, ſey es, um im Taumel und Lärme Troſt zu finden, ſey es, um ſich beliebt zu machen, durch die Auswahl der ſaillanteſten und brillanteſten Stücke um die tanzende Menſchheit ſich verdient macht, zeichnet der Sohn des Glückes und der

Ehre allgemach durch ganz vortreffliche Gaſtereyen ſich aus, bey denen Sophie faſt niemahls fehlen darf, ja er gibt am fetten Donnerstage vollends einen ganz artigen Hausball, zu deſſen harmoniſcher Belebung er den Junggeſellen ausbittet, der in ſeiner Gefangenſchaft ſich wieder ziemlich erhohlt zu haben ſcheint. Es hat auch Herr Ptak ſeine ſchönſte Violine mitgebracht, darauf ſpielt er zu Violoncell und Fortepiano, bey welchen der Doctor und Sophie die Miethlinge verdrängt haben, ſo kunſtreiche, herzinnige und ſüßfröhliche Weiſen, und ſchneidet damit den Anweſenden ſo luſtiglich durch Mark und Bein, daß Alles in den Lobſpruch ausbricht: Heute übertrifft der alte Ptak ſich ſelber! — worauf dieſer beſcheidentlich erwiederte: Ein jeder Menſch, zumahl ein jeder Virtuos oder Tugendlicher, müſſe ſchlechterdings ſich ſelber übertreffen, ſonſt werde all ſeine Lebtage nichts aus ihm. Weil aber dieß Lob den noch nicht verſtorbenen Mann nicht wenig erfreut, ſo geht er weiter und verſichert, ſeine wohledelgeborne Schülerinn Sophie ſey ihrem Meiſter an Kunſt vielleicht noch überlegen, wodurch denn der ſchlaue Fuchs Gelegenheit bekömmt, wieder einmahl eine große Sonate à quatre mains ausführen zu dürfen. Dem gaſtfreundlichen Herrn Rath iſt dieß willkommen, um damit die Zeit für das Arrangement des Souper's auszufüllen.

Herr Ptak aber weiß im Accompagnement ſo geſchickt muſikaliſche Fragezeichen anzubringen, und Sophie verſteht ſich ſo gut auf das Antworten, daß er Tröſtliches genug erfährt, und ſeine Beyſtimmung in recht vollen Quartſext-Accorden ausdrückt. Der Doctor glaubt etwas davon zu errathen, iſt aber ſeiner Sache doch nicht gewiß. Inzwiſchen iſt das Souper arrangirt. Herr Zahradnik findet alles und jedes ſehr koſtbar und exquiſit. Der Herr Rath unterhält in einem fort Sophie, Sophie aber hat in einem fort Langeweile. Der Doctor ſitzt ſtill mit trockener Miene, und trägt zur Converſation nichts bey. Gegen das Deſert zu fängt man an zu merken, daß alles Erdenkliche ſchon aufgetragen ſey, nur die Unterhaltung nicht. Da ſendet Herr Zahradnik einen gnädig ermunternden Blick aus, den er ganz weit hinunter werfen muß, weil Herr Ptak ganz unten am letzten Platze ſitzt, und den geſchliffenen Glasſtöpſel betrachtet, den er weislich an ſeinem Ort, im Halſe der vollen Bouteille, hatte ſtecken laſſen. Herr Ptak! ruft er, Sie ſind ja ganz verloren? Woran denken Sie denn? — Ich? entgegnet dieſer, ich denke an ſonſt nichts, als an die plötzliche Modulation. — So? und was verſtehen Sie darunter? — Wohledelgeborner, es iſt nichts Luſtbarliches davon zu reden! — Nur zu, Herr Ptak, nur zu!

Plötzliche Modulation, ſprach der Hecticus, iſt eine ſehr ſchnelle Ausweichung aus einer Tonart in eine andere, ſehr entfernte. Als z. E. von C dur zum Fis dur. Oder, um ein anderes Exempel zu geben, vom Faſchingdienſtag zum Aſchermittwoch; item vom Lachen zum Weinen, von ſüßem Honigſeim zu bitterer Quaſſia, und von dieſem zeitlichen Leben zur Ewigkeit; meiſtens durch einige halsbrechende Cadenzen, eins, zwey, drey, vier. Ad vocem vier ſchlug Herr Ptak mit dem tactirenden Arm ſo enthuſiaſtiſch auf den Tiſch, daß ringsum Flaſchen und Gläſer Cadenzen machten, und zerbrachen. Der Bürgermeiſter verwies mit Recht in einer förmlichen Strafrede dem Junggeſellen dieſe unziemliche Tiſchrede, als die da von Dingen handle, ſo gar nicht zur Unterhaltung bey der Tafel geeignet ſeyen, und die der Ptak'ſchen Lebensart kein gutes Zeugniß gebe; doch hätte der gewichtige Mann nicht nöthig gehabt, bey dieſer Gelegenheit, in einem bereits echauffirten Zuſtande, ſich noch mehr aufzureitzen, alte abgekühlte Prozeßbrühen wieder aufzuwärmen, und nach ſo ſtarker Aufwallung ſogleich zu einem den Geiſt anſtrengenden Tarock-Tiſche ſich zu ſetzen. Genug, er ſaß nicht lange, als ſchon eine jähe Ueblichkeit ihn anwandelte; Herr Skriwanek fand die Sache ernſthaft, man brachte den Kleinmüthigen nach Hauſe, und die Unterhaltung war wie

aus einander gestoben. — Für den Rath war dieß ein sehr unannehmlicher Ausgang, dem Stadt-Medicus wuchs ein höchst wichtiger Patient zu, dem er unendlich viel Kunst und Fleiß aufzuopfern aus guten Gründen gesonnen war, und in der allgemeinen Bestürzung war Herr Ptak allein der Ruhige geblieben; denn, sagte er, indem er seine Violin sachte unter den Arm nahm: eben wieder nichts andres, als eine plötzliche Modulation.

Siebentes Capitel.

Enharmonische Tonleiter. Frühlings-Aequinoctium. Scarlatina nervosa.

Verklungen und verschollen waren des Carnevals Freuden mit sammt seinen Neuigkeiten, denn ohne Verlobniß und Verkündigung ist nun bereits die ernste Zeit der Kirchentrauer heran gekommen, und ob etwan nach Ostern Alles zu Stande kommen werde, war dem Grundbuchführer selbst nicht so höchst wahrscheinlich mehr, seit dem der Stadt-Medicus bey Sophiens Vater in ein Ansehen gekommen war, das ihm ein bedeutendes Uebergewicht zu geben schien. Hatte er den Bürgermeister nicht aus den Banden einer Krankheit herausgewickelt, auf deren Verwickluna, Größe und Gefahr

der letztere selbst eine Art von Ruhm setzte, und hatte ihn diese Cur nicht offenbar als den geschicktesten Mann in ganz Europa bewähret? Der angesehenste Mann im Orte behauptete das, und dieser Mann war eben der Reconvalescent selbst. Um desto höher stieg aber auch die Verlegenheit in und wegen der Wahl, von der es abhing, welcher von den beyden möglichen Schwiegersöhnen der wirkliche werden sollte; Sophien selbst aber diese Wahl frey zu stellen, war ein Ausweg, der auf etwas ganz Fremdes und Drittes führte.

O Slawik, sprach Herr Ptak, nach manch einem, im häckselgepolsterten Lehnsessel verlebten Leidenstage; sintemahl ein so lieblich windstill trübes Fastenwetter ist, so komm und führe mich und meinen Orpheus spatzieren, damit der Doctor mich nicht zu Hause antrifft. Er kömmt wohl fleißig genug, untersuchet Sputa und Puls, und verschreibt mir Arzeneyen, die ich nicht machen lasse, weil, wo meine Lebens-Tinctur nichts hilft, alles andere gewiß vergeblich ist, und weil ich über dieß kein Geld habe; aber was nützt mir sein Besuch, da er mich so gewaltig plaget! Ich armer gewesener Grundton bin gestern erst von der Terz und Quinte heftig überschrieen worden; der Rath sowohl wie der Doctor, jeder machte sich gestern über mich her; ich sollte schlechterdings eingestehn, als hätte ich Sophie zur jungfräu-

lichen Standeswahl verführt; und zwar, meinten ſie, dieß ſähe mir ganz ähnlich. Du ſiehſt, Slawik, der alte harmoniſche Dreyklang iſt ſchon verwüſtet; der Septimen-Accord weicht aus dem Gleiſe, und die Partey der Hadrawaner zählt meine Freunde, nun Feinde, ſchon unter ſich. Und was ſage Ich zu dieſen Calumnien? Ich ſage: wollte Gott, ich könnte dieß Verdienſt mir beymeſſen! Vielmehr behaupte ich, wenn irgend ein erſchaffenes Weſen Schuld hat an Sophiens Entſchluß, ſo müſſe man geradezu St. Cäcilia anklagen, gegen welche ſie ſo hohe Verehrung heget, als viel und oft ich dem guten Kind ſeit manchen Jahren ſchon von dieſer Himmelsfürſtinn erzählt habe.

Mein Sohn, auch dir habe ich viel und mancherley erzählt, du haſt es aber nicht ſo gut beherzigt. Stünde es beſſer um deine chriſtliche Philoſophie, ſo dächteſt du ſo ſchwermüthig nicht an die gute chriſtliche Sophie, die an dich wahrlich nicht denket, ſondern an etwas Beſſeres und Höheres. Sieh doch, wie ſchmählich im traurenden Egoismus dein Gemüth enger und enger in ſich ſelbſt verſchrumpfet! Du nennſt das ſüße Schwermuth, edle Schwermuth; aber, mein Kind, das Süße iſt Gift, das Edle iſt Hoffart, und das Schwere zieht dich allgemach zu Boden. Du hältſt dieß dahin brütende Lebensſpiel für einen würde-, gefühl- und gehaltvollen

enharmoniſchen Satz, und iſt ſelbes doch nur ein ſinn- und tactloſes Forttrillern in halben Tönen ohne Thema. O Slawik, o Nachtigall! weißt du keinen ſchönern Geſang? Steiget der Nachtigall freyer Geſang nicht in kühnen Gängen auf und nieder, in echt enharmoniſcher Tonleiter, voll ſchmerzlicher Freude, voll freudigem Schmerz? Der Menſch, der Künſtler, der Chriſt, der chriſtliche Tonkünſtler ſoll ſingen und muſiciren in bona spe mit dem alten Sangmeiſter Friedrich Spe trotz Lerch' und Nachtigall — ſein ganzes Leben ſoll ein chriſtlich-muſikaliſches Kunſtwerk ſeyn in der enharmoniſchen Tonleiter.

Denn weil dieß ganze Leben hier auf Erden doch nichts anderes als eine Reihe von winzig kleinen Augenblicken iſt, die unmerklich in einander fortfließen im unaufhaltſamen Zeitſtrom, ſo ſollſt du ſchön bedenken, daß das vorüber-gefloſſene Zeittheilchen, es ſey eine $\frac{1}{32}$ oder $\frac{1}{64}$ Note, mit allen frühern Tacten in den ſtehenden See der Vergangenheit gefallen iſt, während in dir ſelbſt, durch jede kleinſte Note und Secunde, der Schwung vorwärts und aufwärts wachſen ſoll und ſteigen, ohne Pauſe, ohne Rückſchritt, ohne falſche Uebergänge, die mit Verluſt des Grund-Thema's ſich beſtrafen. Das Grund-Thema iſt: das Eine was Noth thut, oder aber der ſchöne Conſonanten-Accord von der

Liebe Gottes und der Seligkeit; dieß Thema wird durchgeführt in dieser Zeitlichkeit durch den echt enharmonischen Gang, wo einfache und doppelte b, und Auflösungszeichen ♮, und einfache und doppelte Kreuze ♯, ununterbrochen auf einander folgen.

Verstehst du das wohl? fuhr Herr Procopius fort, mit einem Stabe Noten schreibend in den thauenden Schnee; — die Sache ist wirklich so leicht zu verstehn! Wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden; wer sich demüthiget, wird erlöset und gewürdigt, und seine Bande werden aufgelöset werden; so folget dann auf jedes b ein glorreich ♮, aber wer immer mit Kraft und Erkenntniß gestärket und erleuchtet wird, dem wird auch gleich neue Gelegenheit gegeben, sich in Leiden und Kreuz und Ueberwindung zu üben: so folgt denn auf das ♮ ein ♯, und aus solchen Verkettungen geht die ganze Tonreihe des christlichen Lebenssatzes hervor.

Und gleichwie das Geschöpf hienieden noch sich sehnen, und seufzen muß zu seinem Schöpfer, und muß aus den Banden der leiblichen Knechtschaft und des nächtlichen Dunkels empor streben, und ringen nach dem Quell des Lichtes und der Freude, um seinen ewigen Ruhepunct im ewigen Dreyklang zu erreichen; so drängen und winden sich die Töne und Klänge auch in schmerzlicher Freudigkeit in und durch und nach einan-

der, und die enharmoniſche Leiter iſt's, auf welcher die Engel des Geſanges hinauf- und hinabſteigen, und dem Chriſten, dem Pilgrim und Wanderer Jacob, in ſeinem Halbſchlaf und Nachtdunkel eine Ahndung bringen von ewigen Harmonien im Reiche des Lichtes und der Wahrheit.

Und gleichwie die enharmoniſche Tonreihe eine ſchmerzlich klagende, klagend frohlockende, frohlockend mühſelige, immer erſterbende, immer neu auflebende Sangweiſe iſt, die erſt am ſiegreichen Schluß mit ungetrübter Freude und Ruhe ſich krönet, ſo iſt auch die wahre Liebe auf Erden hier, eine ſchmerzliche Liebe, ein ſeliger Schmerz, ein Leben bringender Tod. Wer aber iſt die Liebe, wo nicht Gott ſelbſt? Und wo alſo iſt ihre Heimath, wo nicht im Himmel? Wenn alſo wirklich Liebe auf Erden zu finden iſt, ſo muß ſie vom Himmel gekommen ſeyn. Denn Niemand ſteiget gen Himmel hinauf, es ſey dann, welcher vom Himmel herabgeſtiegen iſt, des Menſchen Sohn. Da ſiehſt du nun, mein Slawik, wie die göttliche Liebe, da ſie zur Erde herabkam und auf Erden ſich offenbarte, unter uns Menſchen erſchienen iſt: in Armuth und Gehorſam, in Sanftmuth und Geduld, in Schmerz und Kreuz. Iſt dieß nicht unſres lieben Erlöſers Leidensweg, und dieß ſein göttlich brüderlicher Zuruf: Verläugne dich ſelbſt,

nimm dein Kreuz auf deine Schulter, und folge Mir nach! — und: Wer zurück schaut, ist nicht werth, Mein Jünger zu seyn!

Siehst du, mein Slawik, nun den wahrhaft enharmonischen schmalen christlichen Lebensweg? Den Weg, der in Christi Begleitung und harmonischer Einigung, scheinbar mühevoll, doch allgemach und froh und sicher aufwärts führt, von Kraft zu Kraft, von Gnade zu Gnade, von Licht zu Licht, ohne Rückschritt, ohne Pause, ohne leere Stelle, ohne einen verlorenen Zwischenton; ein volles, reiches Leben, ohne einen einigen ganz umsonst verlebten und verlornen Tag, eine eng verknüpfte Kette wohl benützter, vollklingender Momente, im schönsten Einklang mit dem Contra-Punct der Zeit, der da genannt wird Ewigkeit!

Und wie soll Sinn und Rhythmus in das wirre Lebensspiel kommen, so man nicht aufhorcht auf diesen Contra-Punct, der sich nicht füget, sondern dem alles sich fügen muß? Wie lebt der Christ, für welchen Wahrheit und Wille Gottes eine Partitur sind, auf die er keinen Blick zu heften sich bemüht, ja deren Schlüssel ihm gänzlich unbekannt ist? Ach Slawik, und du schämst dich nicht, in dieser heiligen Zeit der christlichen Liebestrauer, des Angedenkens an das bittere Leiden Christi, du schämst dich in dieser Zeit nicht, ei-

ner ſüßen Schwermuth dich hinzugeben? Und du willſt an Sanct Cäcilia nicht denken? Als ſie ſo ſiegreich hinanklomm auf der enharmoniſchen Tonleiter der Liebe Chriſti, daß ſie den Bräutigam mit ſich hinauf hob zum Herrn der Liebe; da entſagte der Heide freudig dieſer in Himmelsſchönheit prangenden Jungfrau, um den Himmel ſelber zu gewinnen. Du aber, Slawik, du, ein Chriſt, welch ein Freund Chriſti biſt du, ſo du in Trauer und Schwermuth dich verſenkeſt, weil eine chriſtliche Jungfrau den Weg wandelt, den auch Du zu wandeln berufen warſt?

Ich aber, erwiederte Slawik, ich aber verbitte mir das ewige Predigen! Schonen Sie lieber Ihre Lunge! rief er, und rannte ſo zornig und gehäſſig fort und in die Stadt zurück, daß Orpheus mit einem Strafgebelle ihm nachfuhr. Es iſt auch allerdings wahr, Herr Ptak ſoll ſein kümmerlich Bischen Lunge und die unreparirbaren Luftzüge und Blaſebälge ſo heftig nimmer anſtrengen. Er ſchleicht nun, weil es bereits Abend iſt, ganz langſam in die Stadt zurück, und fängt auf dem Wege zu merken an, daß die Schreckenszeit der Baufälligen, das Aequinoctium, ſchon eingetreten ſey. Ja in der Dämmerung gleich fährt der erſte Frühjahrsſturm mit gewaltigem Fittich über den Böhmerwald und über das Städtchen hin, entwurzelt die alten Föh-

ren, ſauſet durch alle Schornſteine, decket die Hütten ab, hebt die Fenſterläden aus den Angeln; ſtattet, durch die Schlüſſellöcher höhniſch pfeifend, ungebetene Viſiten ab in allen Zimmern, und ſtrömt und ſchneidet ſcharf durch Herrn Wenzl Ptak's ſämmtliche Knochen- und Lungenröhren. Das nenne ich mir Regiſter! ſeufzet der morſche Schmerzensmann. Nun brauſt und ſauſet es durchs große Orgelwerk der Natur, und ſetzet alles in Bewegung; wo Leben iſt, wird Leben ſich entfalten; wo der Tod ſchon lauert, wird ihm der Sturm unter die Arme greifen. Wirſt du mich hinweg blaſen, guter Freund, oder dein Bruder Herbſtwind? — Sey ruhig, Orpheus, und heule nicht ſo kläglich in die Nacht hinaus. Der Sturm iſt ja mein alter dienſtbarer Freund, der mir gar oft, wenn ich, das Tonreich tyranniſirend, am Poſitiv ſaß, durch alle Pfeifen ſauſen und dröhnen mußte, dem Herrn zu Ehren, der da einherfährt auf des Sturmes Flügeln, und wandelt über die Wogen des Oceans. Tobe nur und ſchüttle dich, und rüttle mich; im Frühlingsſturm fugiren alle Kräfte der Natur kämpfend durch einander, aber der Diſſonanzen Chaos wird mehr und mehr bezwungen, die ſtreitenden Elemente befreunden ſich, das Eis zerſchellt, es gähret im Erdenſchooß, die Sonne ſteiget in die höhere Bahn, Zephyre wehen, Blatt und Blume drängen ſich aus

Licht, die Conſonanzen ſiegen; Procop Wenzl Ptak hat ſeinen Heiland lieb und ſtirbt. — Gib Acht, Orpheus, auf dieſen wunderlichen warmen Luftſtrom, bald wird wieder Alles grün, und ſo auch du; in mir verdorrendem Baume ſoll das innerſte Lebensmark der Hoffnung grünen.

Der Ton- und Wetterkundige hat, kraft ſeiner langjährigen Erfahrungen über den Wind, ganz richtig alles vorgeſehen. Ein lauer Südwind zog, fremd und unerwartet, wie eine recognoscirende Frühlings-Vorpoſt über die Fluren hin, es war aber eine feindliche Vorpoſt; denn wie Herr Skřiwanek darüber gleich zierlich als gelehrt ſich ausdrückt, ſo trug er auf ſeinen Flügeln ein feindſeliges Miasma daher, welches ein Bürgershaus nach dem andern mit bösartigem Scharlachfieber heimſuchte. Kaum waren acht Tage vergangen ſeit der letzten Erbitterung, da lief Herr Slawik wieder zu Ptak, ja er rannte wie ein Verzweifelter in ſeine Stube herein. Wiſſen Sie ſchon, rief er, was geſchehen iſt? Sophie iſt krank, ſie hat das Scharlachfieber, bereits iſt ſie in Gefahr! — Der arme Organiſt war dieß Mahl ſprachlos vor Schreck und Leid, er ſank auf die ſchlotternden Knie, und bethete in großer Bitterkeit des Herzens. Mitleidig nach ſeiner Weiſe ſtand Orpheus neben ihm, und leckte ihm die Thränen von den bleichen Wangen.

Achtes Capitel.

Harmoniſcher Dreyklang in minore. Septimen-Accord mit großer Septime. Mitisgrün. Thränenweiden. Palmweiden. Oſterkuchen. Pedal-Regiſter und achromatiſcher Satz.

War das erſte, was Ptak, als er wieder zu ruhiger Beſinnung gekommen, unternahm, nicht dieſes, daß er zu Skřiwanek ging, um von ihm den Stand der Sache zu erfahren (denn zu Sophien ins Haus durfte er ſeit jenem allzu fetten Donnerstage noch weniger als vordem); ſo war's doch ſicherlich das zweyte. Das erſte aber war, daß er im Vorübergehen in die Kirche ſich begab, und bey dem Altar von Mariä Heimſuchung, an welchem er auf eigene Koſten vor vielen Jahren ſchon ein Bild der heiligen Cäcilia angebracht, ſittiglich ein Bittgeſuch in unſichtbare Hände überreichte. Als er zum Doctor kam, fand er den Rath und den Practikanten allda ſchon auf den Vielbeſchäftigten warten, wohl ganz in gleicher Abſicht wie der Aelteſte von Sophiens Freunden. Und als Herr Skřiwanek endlich kam, mit unerfreulichen Nachrichten auf der trüben Stirne, wie war das ſo rührend, wie plötzlich jeder Mißton verſchwunden ſchien, und die Freunde wieder mit Offenheit und zutraulichem Sinne einander begegneten, den frühern harmoniſchen Dreyklang wieder bil-

dend, wiewohl den weichen mit der kleinen Terz, sintemahl der Rath besonders ganz kleinmüthig und betrübt sich zeigte, während Herr Skriwanek den nöthigen ärztlichen Heroismus noch bewahrte, so bang ihm übrigens, verschiedenen Symptomen zu Folge, um Sophiens Leben war.

Ach, meine liebsten Freunde! ließ der Veteran und Grundton sich verlauten, so ist's in diesem Jammerthal! entweder Dissonanzen oder Thränen! Wir haben uns geschieden, wir haben einander vermieden, Einer war dem Andern ein Stein im Wege, nun kömmt Einer, der mächtiger ist, als ihr drey, obwohl ihr zu drey Facultäten gehört, und nimmt den süßen Zankapfel hinweg. Was Glück und Neid getrennet, muß gemeinsames Leid wieder vereinigen. Ich fühle den alten Dreyklang wieder, freylich im klagenden minore. Wird sich das Tonstück wieder einlenken in das maggiore? Soll man's wünschen? Die kleine Septime ist jetzt zur großen Septime geworden, sie ist von b nach h vorgeschritten, von diesem beschränkten irdischen Leben zur nahen Anwartschaft auf das hohe und himmlische; das h aber in unserer Tonart C ist die empfindliche Note, und wird es ewig bleiben, und wird von jenseits her unseren Einklang enger binden und befestigen als zuvor. Soll man also nicht weinend wünschen, daß es so komme,

wie es zu kommen Miene macht? Sophie im Himmel, und unter uns Liebe und Frieden, ist dieß nicht unendlich besser als Sophie auf Erden, und unter uns die Feindschaft? O laßt uns weinen, Brüder! und laßt unsere Herzen aus dem C moll in das fromm erhabene As hinüber moduliren, indem wir dem göttlichen Willen gänzlich uns ergeben!

Mein Bester! sprach etwas entrüstet Herr Skřiwanek: ein Mann mit dem rechten Fuß im Grabe kann leichtlich mit kaltem Blute reden, selbst wenn's ein Meister Ptak ist, dem man eben nicht nachsagen wird, er sey ein Phlegmaticus gewesen. Ich wollte übrigens, Sie hätten nie einen Fuß in des Bürgermeisters Haus gesetzt. Denn durch das allzuofte geistliche Geschwätz ist dem guten Kinde offenbar geschadet worden, das sensible Leben in der Cerebral-Region ist allzu sehr gesteigert, dieß merkt man deutlich jetzt an den Delirien und Fantasmen, und die Folge davon ist eben die, daß das Fieber eine so gefahrvolle Wendung genommen hat. Ja, ja, Herr Ptak, so ist's! zucken Sie die Achsel, wie Sie wollen! Sie, gerade Sie, haben Ihren wesentlichen Antheil an dem Unglück! — Meinst du nicht auch so, Krzepelka? — Der Herr Rath meinte es auch so; denn, sagte er, als Arzt mußt du das wohl verstehen! — Und du, Slawik? — Ich bin der Niemand, sagte Slawik, ich weiß

gar nichts; dieſes nur weiß ich, daß Herr Ptak mit ſeinen ewigen Predigten mich neulich erſt ganz unwirſch und troſtlos gemacht hat! — Da ſteht man's, bekräftigte der Doctor, ich kenne ja meine Leute!

O harter, diſſonirender Accord! rief der gekränkte Junggeſell; o harter großer Septimen-Accord! Man thut dem alten Manne weh, es nimmt dieſe Härte ihn übler mit, als das ganze Aequinoctium. Ja, Gott prüfet den alten Ptak, entzieht ihm Alles, was ihn noch gefreut hat auf der Welt, ſtraft ihn für ſeine unzähligen Sünden, und für die gräulichen moraliſchen Mißtöne, die er hat hören laſſen im Gottesreich, und ſucht ſein ekles muſikaliſches Gehör mit bitteren Vorwürfen heim, die er von ſo lieben Freunden hören muß. Bethet lieber, ihr Alle, auch den Doctor da, trotz ſeiner Kunſt, mit eingerechnet, das wird euch viel beſſern Nutzen bringen. Ich meines Theils will eine kleine Wallfahrt machen auf den Calvarienberg; wer mitgehen mag, iſt höflichſt eingeladen.

Als Herr Procop Wenzl Ptak denſelben Nachmittag noch ſeine Wallfahrt antrat, mußte Frühlings-Anfang auch ſchon entſchieden da ſeyn, denn Orpheus war mit ſanftem Mitisgrün ſehr reinlich colorirt. Das gab zwar dieß Mahl zu ſehr harten und üblen Urtheilen Anlaß; denn, ſagten die Leute, das überſteigt doch wahr-

haftig alle Gränzen der Schicksamkeit! Bey solchem Unglück, bey so allgemeinem Leidwesen mit den vielen kranken Kindern, bey der Betrübniß im Bürgermeisters-hause, und in so heiliger Zeit, schon nahe am Palm-sonntag, noch solche Narrenstreiche! und noch dazu von einem so alten Manne, dem der Tod schon auf der gespitzten Nase sitzt! — Herr Ptak aber sagte zu Einem und dem Andern: Man muß consequent seyn, und alte nützliche Maximen nicht so leicht verlassen. Es ist schlechterdings nothwendig, den Leuten zu zeigen, daß trotz allen Jammers und Geschreyes die alte Na-tur- und Weltordnung doch ihren gleichen Weg geht. Der grüne Pudel hält ihnen eine ganze Vorlesung dar-über, so wie sie ihn nur erblicken. Er rückt auch mit der rechten Farbe heraus, welches keine andere ist, als die Hoffnungsfarbe. Die Sache hat übrigens ihren viel zu tiefen Sinn, als daß sie jedermann so leicht verste-hen könnte; verstehe ich sie doch selber kaum!

Und wer wird diesen letzt angeführten Grund nicht gelten lassen? Außer dem, daß der Mensch sein Bewußt-seyn hat, spielen Temperament, und Laune und Stim-mung, Behagen und Mißbehagen, Lust und Unlust so wechselnde Neben-Themate in ihm, daß er schwerlich da-von Rechenschaft zu geben vermag. So fühlte Herr Ptak sich heute plötzlich ganz aufgeweckten Sinnes und hei-

tern Geiſtes, ja gleichſam, obwohl des Blutes nicht ſonderlich viel in ihm vorhanden, eines rein ſanguiniſchen Temperaments, woran, vielleicht unter ſo ganz zuwiderlaufenden Umſtänden, nichts anderes ſchuld war, als die milde Frühlingsluft, die duftenden Märzveilchen in allen Hecken, und der jubilirende Lerchengeſang. Er ſaß ein Weilchen unter den Thränenweiden im Bürgermeiſtersgarten, und dachte fröhlichen Sinnes an Leiden, Meiden und Scheiden, und tröſtete ſich mit der Hoffnung, Sophien im ſtattlichen Brautſchmuck, mit der Myrthen- und Lilienkrone noch einmahl zu ſehen, wenn man die Schlummernde tragen würde ins ſanfte Bettlein der neu verjüngten Erde. Dann ging er aus dem Garten langſam zur Anhöhe hinauf, zu Chriſto ſich geſellend auf ſeinem Wege gen Gethſemani; droben kroch er zwiſchen dem nackten Geſträuche hin und her, um blühende Palmweiden zu ſammeln, und ſein inneres Ohr umwogte ein himmliſches Sanctus, ein von Engelſtimmen geflötetes Benedictus; er ſah im Geiſte den König der Armen und Sanftmüthigen, wie er, mit einem Angeſicht voll unausſprechlicher demüthig-milder Majeſtät, einem jeden Jeruſalem, einem jeglichen Gottestempel, einem jeglichen Menſchenherzen ſich nahet, und an dem Thore ſteht, und Einlaß begehret. Da konnte dem edlen Hectikus vollends kein dumpfer

Gram mehr zu Herzen gehen; wie im Triumphe, empor tragend die Hoffnungs- und Siegespalmen, kehrte er im Abendlichte in die Stadt zurück, und als er wieder, des kürzern Weges halber, durch den Bürgermeisters-garten am Fuß des Calvarienhügels wanderte, lief ihm die Gärtnersfrau mit froher Eilfertigkeit entgegen, und versicherte, als eine Sache von erster Hand, der Ausschlag sey bey Sophien wieder im lebhaften Hervorblühen, und der Doctor meine, wenn nichts dazwischen käme, werde die größte Gefahr für's erste vorüber seyn.

Wirklich? rief Herr Ptak, stehen die Sachen so gut? Nun, Gott sey Dank für Alles. Ich glaube es noch nicht recht, freue mich aber doch. Lieber Himmel! nun wird der kleine Septimen-Accord wieder von Neuem angehen. Soll das wohl möglich seyn? Sind solche Wiederhohlungen nicht peinlich und verdrießlich? Denn ich komme auch wieder auf die Beine, und existire noch ferner nach der alten Weise; Slawik begräbt sich unter die alte Schwermuth, die beyden Facultätsmänner rivalisiren auf's Neue, und weil Herr Skřiwanek nun frech genug seyn dürfte, um zu behaupten, er habe so Vater als Tochter aus dem Grab gerissen, so wird Herr Krzepelka nun noch hoffnungsloser und trübsinniger werden, als zuvor. Und ist dieß alles nicht von

Herzen langweilig? Nein, es ſoll anders kommen; es wird anders kommen! und was kann auch wahrſcheinlicher ſeyn, als dieſe Gewißheit, daß es anders kommt? — In ſolche Gedanken und Erwägungen vertieft ging Herr Ptak nach Hauſe. Zwiſchen dem Palmſonntage und grünen Donnerstage machten ſie ihm noch oft genug zu ſchaffen, aber von dieſem Tage an fielen ſie ihm gänzlich aus dem Gedächtniſſe, er lebte und webte da nur an ſeinen Regiſtern; mit wunderſüßer heiliger Wehmuth zogen der Antiphonen und Lamentationen und der Pſalmen wogende Harfenſtimmen durch ſein Inneres; an dieſen Tagen war auch mit Ptak kein Wort zu reden, er hörte und ſah nichts und genoß nichts, als lauter Töne. Hätte er einen gewöhnlichen menſchlichen oder thieriſchen Hunger gefühlt, ſo würde ihm der Oſterkuchen, den Orpheus am Charſamſtag Abend überkommen und in Obhuth genommen hat, willkommen geweſen ſeyn: allein er gab ihn dem gewiſſenhaften Wächter preis, des Kuchens Inhalt und Fülle nicht ahndend, wozu ihm auch die innerlichen Präludien zum morgigen Hochamt keine Zeit ließen.

Und welch ein Hochamt war dieß! An dem Pedal-Regiſter, im erhabenſten achromatiſchen Tonſatz, mit melodiſchem Rieſenſchritte, nun die Allmacht preiſend, welche die ehernen Pforten zerſchmetterte, nun in das

Halleluja einſtimmend, das durch alle Himmel ertönet, nun wieder hinabſteigend in den Abgrund der Kerkernacht, dann entfeſſelt empor zu lichten Höhen klimmend. O wackerer Ptak, der heilige Glaube, der dich beſeelet, ſtrömt reichlich aus deines Herzens Fülle in deiner emſigen Hände Werk, und ſtrömet durch die Löfte wieder in empfängliche Herzen ein, um ſie mit gleich lebendigem Glauben zu beſeligen. Du haſt das Werk vollbracht, und wankſt nun matt und müde, von den Bürgersleuten wieder mit Liebe und Reſpect gegrüßet, deiner ſtillen ſtaubigen Wohnung zu. Da hat dein Orpheus noch ein Fragment vom Oſterkuchen übrig gelaſſen, ſammt dem Fragment eines hinein gebackenen Zettels, auf welchem du Sophiens Schriftzüge zu erkennen glaubſt. Da iſt dir freylich herzlich leid um den Brief und das gefreſſene Couvert, da kömmt dir auch mit einem Mahle alles ſeit dem grünen Donnerstage Vergeſſene auf's lebhafteſte zu Sinn, und wirft dich aus den Höhen des Kunſt- und Andachtsfluges ganz unſanft wieder ins alte Jammerthal hinunter.

Neuntes Capitel.

Status quo, und Dornen ohne Roſen. Geburtstags-Sere-nade am Principal mit Quint. Hadrawa's Triumph. Or-pheus am Styx.

Wie es unter allen Tugenden keine nützlichere gibt, als die Geduld, ſo unter allen Gelegenheiten zur Un-tugend und Ungeduld kaum eine gefährlichere, als der berüchtigte Status quo. Herr Ptak könnte dieß gar ſchön nach ſeiner Weiſe erklären. Denn wenn ein Mu-ſikſtück aus einer halben Cadenz in die andere fällt, in weitläufigen Modulationen von A bis Z ſpatzieren geht, und wo es wirklich einen Schlußfall zu machen ſcheint, denſelben nur trügeriſch, als einen Inganno herbey führt, um aus einer neuen Tonart wieder von neuem anzufangen; da geſchieht es, daß die Leute, des bey der Naſe oder vielmehr bey den Ohren Herumgeführt-werdens müde, einer nach dem andern aus Concert und Akademie davon gehen, um irgendwo ein Glas Bier zu trinken. So etwas läßt ſich nun freylich thun bey einem Concert oder Akademie, aber dem Status quo mit ſeinen halben und trügeriſchen Cadenzen im Menſchenleben kann man ſo leichtlich nicht entrinnen, und es iſt auch ſelten, wenn man wirklich entronnen

wäre, nachher irgend eine Tröſtung, Erfriſchung oder Erquickung aufzufinden.

Andere Beyſpiele vom Status quo: Wenn es Wochen und Monathe hinter einander immer fort regnet, und alle ſechs oder ſieben Tage um Mittag einmahl da und dort ein Gewölk dünner wird oder reißt, um noch dichteren Wolken Raum zu machen. So auch umgekehrt, wenn Monathe lang der Himmel heiter bleibt, und jedes Wölkchen, das zuweilen am Horizont auftritt, alsbald wieder ſich auflöſt und verſchwindet. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang, troß aller Plane, Entwürfe und Verſuche, von hartnäckiger und unbeſiegbarer Armuth ſich belagert ſieht. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang aus einer Thorheit in die andere, aus einer Uebereilung und Verſündigung in die andere ſtürzet, Vorſätze macht und bricht, auf ſchlüpfrigem Wege vor und aufwärts ſteigen will, und folglich immer von neuem rückwärts gleitet, ohne je den Entſchluß auszuführen, vom ſchlüpfrigen Pfade auf einen trockenen, freylich felſigen, hinüber ſich zu retten. Item, wenn man überhaupt der falſchen Meinung lebet: Nur dieß und jenes erſt beſeitigt, dann wird alles beſſer werden, ja recht gut wird dann Alles werden. Denn ſo lange dieß irdiſche Leben dauert, ſo lange dauert auch überhaupt der Status quo, das

ganze irdiſche Leben iſt ja nichts anders als ein Status quo.

Je mehr Dornen und je weniger Roſen, deſto empfindlicher iſt der Status quo. Selbſt Herr Ptak fängt ſchon merklich an, von ſeinem Enthuſiasmus nachzulaſſen; der kalte May hat ſeine Bruſt wieder ernſtlich angegriffen, manche Tage ſchleichen freudenlos an ihm vorbey. Wie er's vor'm Palmſonntag vorgeſehen, ſo iſt's gekommen. Es iſt ein Status quo. Sophie iſt vom Krankenlager aufgeſtanden, allein ſie muß vor jedem rauhen Lüftchen ſich hüthen, und ſoll noch immer ganz ſiech und bleich ausſehen. Herr Skriwanek ſcheint ſelbſt nicht ohne Sorge zu ſeyn, ſo viel er ſonſt ſich zutraut. Inzwiſchen hat Herr Ptak ein zweytes Briefchen mit maskirtem Couvert von ihr erhalten, das er auf's ſorgfältigſte in der zerriſſenen Brieftaſche verwahrt, die er in der gleichfalls zerriſſenen geheimſten Taſche ſeines Kaputrocks zu tragen pflegt. Denn bey genialen alten Junggeſellen ſind derley Zerriſſenheiten ganz in der Regel. Nichts deſto weniger hat er dieſe Brieftaſche niemahls eigentlich verloren, denn ſie ward allezeit von redlichen Findern gefunden, die ihr's gleich anſahen, wem ſie zugehörte; nur dieß Mahl hat ein naßmhaft Unglück ſich ereignet. Es war ein ſchöner warmer Juniustag gekommen, da durfte Sophie in

dem Garten vor der Stadt luſtwandeln. Die Gärtnerfrau hat dieß dem alten Ptak ſchon in der Frühe ſagen laſſen, denn eins ihrer Kinder ſchreyt den Alto unter Ptak's Anleitung. Der Organiſt wird ſich dieß ſicherlich nicht zwey Mahl ſagen laſſen. Er iſt heute ganz in ein Buch vertieft, deſſen Lectüre nirgends ſo zweckmäſſig zu ſeyn ſcheint, als im Bürgermeiſtersgarten. Nur hält er dieſes Buch verkehrt in der Hand. Nachdem er ein und das andere Stündlein in ſo nützlicher und lehrreicher Leſung hin und her gewandelt, wendet er ſich um eine Roſen- oder vielmehr Dornenhecke herum, da ſteht plötzlich Sophie vor ihm, ganz bleich wie eine weiße Roſe, und zeigt lächelnd auf die rothen Roſenblätter unten am Boden. Verwelkt und abgefallen, ſprach ſie, ehe ich nur eine einzige geſehen! — Der Organiſt will reden, tröſten, fragen, kann aber erſt vor Freude keine Worte zuſammen finden, und dann vor Schreck; denn eben kömmt Hadrawa, ſein Todfeind, vom Küchengarten herüber. Bis er fort iſt! ſagte Sophie. Herr Ptak verſtand den Wink, ſchlüpfte ſo ſchnell als möglich durch das Roſendickicht hindurch und verlor ſich in der engliſchen Anlage. Er hat ſeine Sachen gut gemacht; Hadrawa kömmt, hat Radieschen, Ampfer und braunen Kohl im Korbe, pflückt einige dürftige Roſen ab, die er noch dazu legt, ſammt einer andern

blätterigen Sache, die im Gesträuche hängt, empfiehlt sich zu Gnaden, und geht seiner Wege, geradezu in die Stadt hinein.

Gestrenger Herr, spricht er daselbst den Bürgermeister an, eben habe ich in einer Hecke des alten Organisten Brieftasche gefunden, und in derselben diesen kleinen Brief. Der Brief ist aber von Niemand anderm als von Jungfer Sophie selbst, und kommen nun die Bosheiten des alten Schulmeisters mit einem Mahle ans Licht. — Der Bürgermeister hat schon einen grossen Zorn gefaßt, ehe er das Briefchen unter die Brille brachte, und liest nun darin, was er lesen will. Es dauert nicht lange, so circulirt schon die Neuigkeit, Sophie sey bey Nacht und Nebel vom alten Meister Ptak förmlich entführt worden. Die Neuigkeit ist viel zu abgeschmackt, als daß sie nicht bey den Meisten Glauben finden sollte, besonders da man den armen Ptak nach einiger Zeit von Hadrawa escortirt zum Bürgermeister wandern sieht. Er hat es auch, wie erzählt wird, auf keine Zwangsmittel und moralische Tortur ankommen lassen, sondern Alles gleich eingestanden.

Kindischer Alter! läßt sich der Herr Rath Krzepelka gegen ihn heraus, ist denn Sophie schon großjährig, daß sie ohne Beystimmung ihres Vaters etwas unternehmen dürfte? — Unbesonnener Greis! rief auch Herr

Skriwanek dazwiſchen, iſt denn ihre Geſundheit ſo feſt, daß ſie, abgeſehen von allem Andern, ſolche erſchreckliche Dinge ausführen könnte, wie ſie ihr die Fieberfantaſie ausgemahlt hat? — Aber um was handelt ſichs denn? ſprach der Angedonnerte. So leſen Sie in des Himmels Nahmen dieſen Brief! Ich weiß ihn auswendig: »Wenn ich ganz hergeſtellt bin, mein lieber alter Ptak« (mein lieber alter Ptak, ſo ſtehts drinnen), »ſo werde ich meinen Herrn Vater inſtändigſt erſuchen, daß er mir erlaube, gegen das Feſt Mariä Heimſuchung die kleine Wallfahrt nach der Kirche zur Königinn der Engel zu machen, weil ich doch nichts anderes im Sinne haben, als mit ihrer »(NB. nicht meiner, ſondern der Mutter Gottes)« Hülfe einſtmahlen in ihren Orden von der Heimſuchung eintreten zu können. Weil Sie nun, guter Herr Ptak, an dieſem Tage daſelbſt das Hochamt zu ſpielen pflegen, ſo bitte ich Sie, daß Sie es dieſes Jahr wieder auf ſich nehmen mögen, damit ich mich Ihrer Geleitſchaft verſichern könne. Ihre ergebene Schülerinn (o die Gute! die Demüthige)! Ihre ergebene Schülerinn Sophie Zahradnik manu propria.« Iſt's nicht andem? Stehts nicht wörtlich ſo im Briefe, von Note zu Note? Hab' ich etwas variirt, oder anders modulirt? Hochanſehnliche Herren! Sie ſehen wohl klärlich, mein Spiel iſt rein, und ohne alle fal-

ſche Quinten; hat man welche in der Bezifferung anzutreffen geglaubt, ſo ſcheint es, daß man die Partitur gar nicht geleſen habe. Ich bitte alſo ganz gehorſamſt um Verzeihung für jede mir ungegründeter Weiſe aufgebürdete Uebelthat, und werde die Nachlaſſung der unverdienten Strafe mit Dank annehmen.

Was helfen alle Seine Entſchuldigungen, entgegnete Herr Zahradnjk; man kennt den alten Fuchs doch ſammt ſeinen Schlichen. Er kann für dieß Mahl Seiner Wege gehen, übrigens wird man auf Ihn ſchon ein wachſames Auge haben! — Herr Ptak machte ein groſſes, mittleres, und zwey minder beträchtliche Seiten-Complimente, und ward von Hadrawa, nebſt Einhändigung der Brieftaſche, nicht eben aufs ehrenvollſte zur Thür hinaus gefördert. Hadrawa, ſagte er, habt Ihr auch Geld heraus genommen? — Nein! rief dieſer trotzig, das wäre auch eine Kunſt geweſen! — Das meine ich auch, ſprach der Andere, den Inhalt alter Notate muſternd; ich danke nur Gott, daß das Recept von der Lebens-Tinctur ſich noch vorfindet, welches von einem ſchwediſchen Chymikus und Leibarzten herſtammt aus der Stadt Stockholm. Denn ich muß vor meinem Tod noch welche anſetzen.

In der That begann Herr Ptak wieder fleißiger an den Tod zu denken. Die Lectüre im Bürgermeiſters-

garten war ihm von jetzt an verpönt, und anderwärts hatte sie nichts Anziehendes für ihn. Von allen seinen Lieben und Freunden getrennt, auch wohl verkannt und angefeindet, arm, siech und abgezehrt, hätte er innerlich bereits von der Welt Abschied nehmen können, wie die Welt von ihm; aber das ließ er weislich bleiben; er setzte sich vielmehr an seinen Notentisch, und componirte eine wunderhübsche capriccios-fantastische Serenade für Violin und Violoncell, mit der Ueberschrift **Cantabile**, und mit dem Zeitmaße **Adagio ma non troppo**. Und als er dieselbe componirt hatte, gefiel sie ihm dermaßen wohl, daß er aller seiner Nöthen und Mißhelligkeiten vergaß; ja er lief ohne Verzug zu dem armen Slawik, fiel ihm um den Hals, sagte ihm die schönsten Sachen, und überwältigte sein mürrisch Wesen so weit, daß er sich fügte, sich mit dem Autor durch das Capriccioso durchzuarbeiten. Da wurde denn Slawik seiner Seits auch erheitert, und alle alten Freundschaftssaiten wieder in gute Stimmung gesetzt, nach dem schönen A des Stimmhammers **Amicitia**, und vollends erfreulich schien ihm Ptaks höchst jugendlicher Einfall, dieß **ma non troppo** nächste Woche, als am Vorabend von Sophiens Geburtstag, bey lieblicher Nachtstille unterm Sternenhimmel vor ihrem Fenster auf- und auszuführen. Dem kecken Einfall selbst schob Herr Ptak

einige sehr gewichtige Gründe unter; denn, meinte er, erstlich sey es wohlgethan, die arme Kränkliche bestmöglichst zu erheitern; zweytens sey es billig, ihr Ehre zu erweisen. Er hatte noch eine dritte Absicht, denn das Heimsuchungsfest war nimmer fern. Genug, die Neuversöhnten spielten das Cantabile so fleißig vom Blatte ab, daß sie es aufs vollkommenste inne hatten, als der ersehnte Abend erschien.

Wollten zwar an diesem denkwürdigen Abende weder Mond noch Sterne leuchten, noch laue Lüfte wehen, weil auf den regnerischen Tag eine kühle ganz finstere Nacht folgte; so konnte dieß den toulustigen Meister so wenig irre machen, daß er vielmehr darin die günstigste Gelegenheit sah, um desto früher ans Werk zu gehen, so bald es, mit Ausnahme fallender Dachtropfen, in den Gassen stille geworden wäre. Ging demnach Orpheus mit der Hand oder Maul-Laterne vorsichtig voraus, um den Futteralen einen sichern Weg vorzuleuchten, in welchen die Violin und das Violoncell die nicht ganz gefahrlose Reise machten. Angelangt an Ort und Stelle, haben der Autor und sein Gehülfe alsbald das Meisterstück aufs meisterlichste zu produciren angefangen; aber so ruhig und stille auch Orpheus mit der Orchesterbeleuchtung sich verhielt, so hat doch Herr Ptak das Cantabile auf seinem Violoncell in so

hohen Applicaturen und mit so ausdrucksvollen Strichen vorgetragen, daß die vierfüßigen Haus-, Hof- und Gassenwächter rings umher ein allmählich wachsendes Klaggewinsel anstimmten, welches in das Cantabile die schauerlichste Quint und die schneidendsten Dissonanzen mischte. Ergrimmt über diese Störung, ließ Orpheus die Laterne fallen, die gehässigen Stimmen mit einem Geheule strafend, das wohl mächtig schien, die Steine zu bewegen; allein die Störung ward dadurch nur um so größer, je näher nun die ungebethenen Concertanten sich heran machten. Bald ward's bey allen Fenstern licht, und überall sahen Nachtmützen heraus, quer über die Gasse aber kam plumpen Schrittes ein Mann daher, der eben erst seine Portion Lebens-Tinctur zu sich genommen hatte, und wohl tingirt nach Hause ging. Orpheus schien alsbald zu wittern, daß er nichts Gutes im Schilde führe, er warnte seinen Herrn auf's nachdrücklichste, da war aber Hadrawa schon am Platze, hetzte die ganze auf der Gasse versammelte brutale Rotte auf die Geängstigten los, welche, die Futterale zu Schutz und Trutzwaffen verwendend, im Eilmarsch sich mitten durch den Weg bahnten. O armer Orpheus! in diesem Scharmützel war es, wo ein ungeheurer Hieb von Hadrawa's Haselrohr leblos auf den Kampfplatz dich hinstreckte; einen treuen Blick noch wendetest du auf den

alten Ptak, und verschiedest. Hadrawa's Zornmuth war fürs erste mit diesem Schlachtopfer gekühlet, auch die übrigen Feinde wichen scheu zurück; Ptak und Slawik schlichen still nach Hause, wie Leute, die das Erstgethan und Nachbedacht sich zu spät zu Herzen führen. Herr Ptak ging dennoch noch einmahl aus dem Hause, nahm seinen damastenen Schlafrock mit, welchen dermahlen nur noch das Unterfutter brauchbar erhielt; in diesen hüllte er seinen für immer entschlafenen Hausgefährten, und brachte ihn seufzend in Sicherheit, um dem Grünen unter grünem Rasen die lehte Ruhestätte zu geben.

Zehntes Capitel.

Orpheus Grab. Castor und Pollux. Heimsuchung Mariä, und erste Halb-Cadenz.

Ehe noch das neue Gewitter über Ptaks Haupt sich zu sammeln anfing, hatte derselbe schon bey Tagesanbruch die Einladung zum Heimsuchungsfeste, sammt einem nahmhaften Viaticum erhalten. Dasselbige halbirte er sogleich, und trug die eine Hälfte zu armen Taglöhnersleuten vor der Stadt, mit dem Beysatze: Ihr müßt mich nicht etwa für einen gutherzigen ver-

trefflichen Mann halten, sondern ich schenke euch das aus purem Interesse, damit ihr in eurem Gärtchen mir ein Grab macht für ein gewesenes Wesen, das nimmer seyn wird, und das ihr in meiner Wohnung abhohlen müßt, ehe die Sonne aufgeht, um alles Aufsehen und Gepränge zu vermeiden. Nachdem dieß unter seinen Augen geschehen war, ging er mit der andern Hälfte zu Slawik, und bath ihn, statt seiner sich auf den Weg zu machen. Und zwar, sagte er: Mir zu Liebe, weil der Weg für meine Kräfte doch zu groß seyn möchte; Dir zu Liebe aber aus verschiedenen Gründen. Denn obgleich ich schon die Erlaubniß habe, dich inzwischen hier mein Geschäft versehen zu lassen, so ists doch rathsamer, du weichst am heutigen oder morgigen Tage allerhand Fragen und Verhören aus, und lassest mich alten Narren allein die betrübte Serenade büßen; auch wirst du nebenbey auf eine nützliche Weise dich zerstreuen und versammeln, wie zu hoffen steht. Herr Slawik war selbst von Herzen froh, dem Ungewitter zu entgehen; es ward also ausgemacht, daß er beym Rath Krzepelka seine kleine Reise geziemend melden, und dann mit Ptak sich zusammen finden sollte, der noch das Lied zur Frühmesse spielen, und dann bey den Taglöhnersleuten ihn erwarten wolle, um ihn eine kurze Strecke zu begleiten.

Als Slawik dort hinkam, fand er ihn im Grasgarten, die letzte Schaufel voll Erde auf Orpheus werfend. Drauf steckte er ein schmales Bret in das lockere Erdreich, auf welchem mit Tinte im Lapidar-Styl geschrieben stand: Hier. Liegt. Des. Treulosen. Knechtes. Treuer. Diener. O Slawik! rief er dem Kommenden entgegen, was für eine Grabschrift wird man Mir machen? Die passendste wäre wohl diese: Des Herrn der Lieb' und Treue lieb' und treuloser Knecht. Aber daran ist etwa noch Zeit zu denken? O du armer Orpheus, du mein getreuester Lebensgefährte, wer hätte gestern geahndet, daß wir so bald uns trennen sollen! Du bist dahin geschieden zur Zeit der Ernte, eben da ich daran dachte, dich in glänzend Gelb zu kleiden! Was bist du nun? Du bist gewesen. Was bin Ich? Ich bin ein Wesen, das, nachdem es hier gewesen, doch zu seyn nicht aufhört. Zur Zeit, da die große Ernte kömmt, wird die Seele wieder mit ihrem Leib bekleidet werden, ob aber in strahlendem Gelb des Lichts und der Wärme, der Wahrheit und der Liebe, ob im schauerlichen Dunkel des Hasses und der ewigen Finsternisse? dieß wird lediglich von jenem höchsten Tonmeister abhängen, der die innerliche Partitur des Herzens lieset, der der leisesten Gedanken Accorde sammt ihrem wahren Grundton höret, und der in seinem Reiche keinen Mißklang duldet.

So sprach Herr Ptak, und machte sich dann auf, seinen Freund zu begleiten. Eine große Strecke hatten sie bereits zurück gelegt, an Luft, Licht und Fluren sich erfreut, gedacht, geschwätzt, gebethet, als Herr Ptak bey der Siesta erst sich erinnerte, daß er eigentlich nicht mit reise, sondern umkehren müsse. Diese Pflicht kam ihm um so schmerzlicher vor, je fröhlicher er seine müden Beine bis hierher getragen, nicht anders meinend, als er gehe dieß Mahl mit sammt seinem Freunde zur Engelköniginn. Aber da ward ihm ein scharfer Dolch ins Herz gestoßen, der dieß Herz nicht allein verwundete, sondern auch die Banden jener Pflicht entzwey schnitt. Kommen die Herren aus der Stadt drüben? fragte ein Fremder, der zu ihrem Tische in der Flur des Gasthauses trat. Als sie dieß bejahet hatten, erklärte er sich ferner, und gab sich die Ehre, in seiner Person den neuen Organisten aufzuführen, welcher von einem hochedlen Magistrat sey bestellet und aufgenommen worden. Es ist ja noch einer an Ort und Stelle! sagte Herr Slawik verwundert. Allerdings, erwiederte der Fremde, und wie man höret, soll er zu seiner Zeit ein geschickter Mann gewesen seyn, dermahlen aber soll er sich so sehr verloren haben, daß er in der Kirche Ländler, Ecossaisen und andere unschickliche Sachen spielt, und sonst allerhand Aergerniß gibt; auch

ſoll er ſchon ſehr decrepid ſeyn. — Herr Ptak bekam einen Anfall von ſeinem Magenhuſten, und lief in den Hof, um der Beklemmung los zu werden. Als er mit wieder erheiterter Miene und freyer Bruſt zurück kam, freute der eben aufgehende Caſtor ſich ungemein, den eben untergehenden Pollux kennen zu lernen. Sie ſelbſt alſo, rief er, ſind jener berühmte Meiſter auf der Orgel, jener kraftvolle Compoſiteur im Styl des grauen Alterthums, jener geniale Mann, von dem noch Quartetten circuliren, die, wenn ſie jetzt geſchrieben würden, ſogleich in einer lithographiſchen Ausgabe erſchienen? Eben hat Ihr Freund mir geſagt, daß Sie — Laſſen Sie alle Complimente bey Seite, ſprach Herr Procop Wenzl Pollux Ptak, und erweiſen Sie mir lieber die Freundſchaft, gleich morgen Früh, ſo fern es nöthig wäre, zuverläſſig aber am nächſten Sonntage, Ihrem Dienſte ſich zu widmen, als wodurch ich in den Stand geſetzt würde, auf dieſer meiner letzten Wallfahrt einige Tage zuzubringen. Der Fremde, nachdem er noch mit Briefen und Zuſchriften ſich unzweifelhaft ausgewieſen, ſagte die Gefälligkeit gerne zu, und die beyden Sterne am muſikaliſchen Himmel zogen friedlich ihre Bahnen.

Undankbare Mitwelt! ſeufzte der Junggeſelle, ſpringſt du alſo übel um mit einem Manne, der noch

nicht todt iſt, der ſeiner Kunſt noch mächtig iſt, und handelſt gegen ihn mit heimlichen fein geſponnenen Ränken? Kränkeſt einen Mann alſo, der ſo oftmahls dich erbauet, und mit heiliger Luſt ergötzt hat, und deſſen einziger Geitz das Bischen Ehrgeitz iſt? Nun ſo fahre denn hin, treuloſe Mitwelt, die du doch anders nichts biſt, als die Welt ſelbſt, an welcher kein Segen iſt. Selig wer die Welt verläßt, ehe denn er ſtirbt. Unſelig wer die Welt damahls erſt verläßt, wenn er ſtirbt, und deßhalb nur, weil er ſtirbt. Die Welt iſt mir gekreuziget, ſprach Sanct Paulus, und ich der Welt. Das heißt, die Welt iſt nicht allein mir verleidet, ſondern ich auch der Welt; ſie kann ſo wenig mich leiden, als ich ſie. Jeder Arme, Gedemüthigte, Kreuzbelaſtete iſt von der Welt verachtet; thut er es ſeiner Seits auch, ſo ſind das zwey einander entgegen gehende Diſſonanzen, deren Vereinigung die Auflöſung in den Conſonanzen-Accord des Seelenfriedens iſt.

Das muſikaliſche Amt am Heimſuchungsfeſte fiel unendlich beſſer aus als die letzte Serenade. Herr Slawik ſang meiſterlich ſeinen Tenor, Herr Ptak war die Seele aller Stimmen und Inſtrumente. O biederber Michael Haydn! rief er am Schluſſe freudenvoll, o adelich ſtattlicher Tonmeiſter! nun haben wir mitſammen wieder den Gott der Heerſchaaren verherrlichet,

und in die Hymnen eingeſtimmet, welche die Engel ſangen, ſo da ſchwebten über ihrer Königinn Haupt in hohen Lüften, als ſie, eine arme ſtille Jungfrau, auf zarten Füßen ellends wandelte über ſchroffes Gebirge, tragend im keuſchen Schoße ihren Sohn und ihren Gott. Ach, heiligſte Jungfrau! wer meldet deine königliche, ja kaiſerliche Herrlichkeit? Wer ſpricht die Größe deiner Hoheit aus? Ach laß' uns wandeln mit dir und deinem Sohn, über die Berge, über Thal und Höhen, und dein Friede ſey in unſeren Herzen! Dich lobt und preiſet Sanct Cäcilia mit allen Chören der Engel, dir dienet mit weinendem Herzen meine gute Schülerinn Sophie, für welche wir um Deinen Schutz dich anflehn. Dich lobt und preiſet der alte Sünder Procopius Wenzl Ptak, ſammt ſeinem betrübten Freunde Adalbertus Slawik. O wolle mit Mutteraugen dieſe deine armſeligen Diener anſchauen, und ſie gnädig leiten zu deinem göttlichen Sohn! Gelobt ſeyen Jeſus, Maria, Cäcilia.

Den ganzen Nachmittag, ja auch den größten Theil der folgenden Tage brachten der alte und der junge Junggeſell an heiliger Stätte zu. Wollen wir aufbrechen? fragte zuweilen Herr Ptak. Noch nicht gleich, erwiederte Slawik. Recht, ſprach der Andere. Die Glücklichen! ſie haben einen Müßiggang geführt, der nicht ſowohl aller Laſter, als vielmehr aller Tugenden An-

ſang iſt. O daß dieſe Art von Müßiggang üblicher wäre! In Stille, Ruhe und Einſamkeit Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges bedenken, und zwar mit Gott bedenken, und zwar ſo lange bedenken, bis in der zweifelvollen Gemüthsnacht ein heller Morgenſtern aufſteigt, oder proſaiſcher zu reden, bis man erfährt, was man will und was man ſoll, dieß iſt wahrlich ein Geſchäft, dem man billig drey Tage von dreyhundert fünf und ſechzigen abſparen darf, man mag nun Rathspractikant ſeyn in einem kleinen Städtchen, oder etwas Mehreres. Herr Ptak hatte an dem ſchönen Bild an einem Seitenaltare viel zu betrachten, wo über der Stiege zur Hausflur, an welcher Eliſabeth die jungfräuliche Pilgerinn als Mutter ihres HErrn begrüßet, ein engliſcher Sängerchor, in duftigem Gewölk, mit Cymbel, Flöte, Cithara und Harfe muſicirt. Herr Slawik aber ſah in das dunkle Ebenbild Gottes, in ſeine eigene Seele hinein, und ſuchte den rechten Standort der Demuth auf, von welchem aus ein ſolches Bild die rechte Beleuchtung empfängt. Ganz ſtill und nachdenklich kehrten ſie nach dieſen Friedenstagen in ihre Heimath zurück. Unten im Thale breitete ſich das Städtchen ſchon vor ihren Augen aus, und über den Bürgermeiſtersgarten ſah der felſige Calvarienhügel herauf, verſchiedene Erinnerungen in den ſchweigſamen Wande-

rern weckend. Da ſtand Slawik ſtille, und ſprach: Hören Sie, Ptak. Dieſer antwortete gütig: Rede mein Sohn. Ihr ruhiges und friedſames Schweigen, fuhr der andere fort, hat bey mir größere Frucht gebracht, als all Ihr vielfältiges Reden. Ich glaube, Maria hat uns beyde heimgeſucht. — Meinſt du, Nachtigall? — Ja, ich meine es. Denn nunmehr iſt der rechte Entſchluß in mir reif geworden, ſammt dem Muth, ihn auszuführen. Ich kehre wieder um. — Aus F in C? — Ja, Ptak, ſo iſt's. — O Nachtigall, was für ein ſchönes Lied! Und wie willſt du zurück gehen? Doch nicht in einer weitläufigen Modulation? Denn das iſt ein gefährlicher Rückweg. Nicht lieber ſchnell? Vom f zum h, von h zu c? — Das iſt kurz abgethan, Ptak. Ich nehme Abſchied, und gehe. — Brav, Slawik, friſch wieder die Hand an den Pflug. O laß dich küſſen, laß dich herzen, du drey Mahl glücklicher Ausreißer, den der milde Feldherr wieder zurück gerufen hat zu ſeinem Kreuzesfähnlein. Bethe für mich, mein Kind, jetzt, und vorzüglich, wenn ich werde gänzlich geſtorben ſeyn. Und nun laß uns ausruhen hier, bis daß es dunkelt. Wir haben ja da unten im Städtchen nichts mehr zu thun. Da läuten ſie den Sonntag ein, den Tag meiner Freude, den Tag meiner Kunſt. Aber es ſitzt nun ſchon ein Anderer an den Regiſtern, und ſpringt mit ihnen um

auf seine Weise; vielleicht ein Sohn dieser Zeit, ein Freund des weltlichen Klingklangs sonder Weihe, vielleicht aber auch ein Mann, der hundert Mahl besser ist als ich. Es sey dem wie ihm wolle, ist dieser Bürgerschaft Benehmen nicht undankbar und kränkend? Die gute Sophie! sie wird dabey wohl an mich gedacht haben! Doch laß uns lieber bethen.

Eilftes Capitel.

Zweyte Halb-Cadenz. Zweyter enharmonischer Gang am Violagamba-Register. Herbst-Zeitlosen und alter Männer Sommer.

Der erste, der am nächsten Morgen beym Organisten vorsprach, war Krzepelka, der Rath, von Slawik begleitet. Unglücklicher Mensch! rief er, was haben Sie gethan? Wie sind Sie auf den tollen Einfall gerathen mit der Serenade? Wissen Sie auch, daß Sie dadurch Sophie an den Rand des Grabes gebracht haben? Ja, ja, starren Sie mich nur an, es ist also. Das arme Kind ist ans offene Fenster getreten, und die Nacht war kühl und stürmisch; rechnen Sie die Kränklichkeit dazu seit dem Scharlachfieber, und Sie werden die Folgen wohl einsehen, wenn anders noch ein Funken

Verſtand — — Ach mein Gott, was für Jammer, was für Leid! Meinen Sie etwa, Krzepelka, ich hätte nicht vorausgeſehen, wohin dieſe Kränklichkeit führen müſſe? Aber ſo bald! ſo ſchnell! Da ſiehſt du, Slawik, Gott hat dir dein Opfer leicht gemacht. Alſo ich bin ſchuld an der Fügung Gottes? — Ptak, Sie reden wie ein Knabe. Sie, freylich nur Sie! Ihre Unbeſonnenheit, Ihre thörichte Jünglingsfantaſie unter den grauen Haaren! — Wohl, wohl, Krzepelka, wirſt auch grau werden, wenn du's erlebſt, übrigens war ich ſchon dein Meiſter, als du noch ein leichtſinniger Flachskopf warſt. O Himmel, o Himmelschor, ſo muß ein alter, kindiſcher Meiſter ſich meiſtern laſſen von Leuten, die zu ſeiner Zeit noch gar nicht exiſtirten, es ſey dann auf metaphyſiſche Weiſe. — Seyd nicht leichtſinnig, Ptak! Euer Glück, daß der Bürgermeiſter ſo höchſt betrübt iſt, ſonſt — Nun, und was denn ſonſt? Wird er mich abſetzen? Ich bin ſchon abgeſetzt; ich weiß es ſchon, hab' eure Ränke ſchon vernommen. Wird er mich ſtrafen? Aber wofür? Für die Serenade? Es iſt keine lieblichere noch componirt worden. Für den Lärm? für meines einzigen Dieners Mord? Das ſoll Hadrawa verantworten, der harte Mann ohne Gehör. Für das Oeffnen des Fenſters? Das hat Sophie gethan. Wie fällt denn dem hochedlen Herrn nicht ein, was Sophie

noch weit früher gethan hat? Hat ſie ihn während ſeiner letzten Krankheit nicht Tag und Nacht gepflegt, gehoben, gewendet, über alle Kräfte gewacht und gearbeitet, und den Ungeduldigen auf alle Weiſe getröſtet? Weiß nicht die ganze Welt, daß ſie von jener Zeit an mit Seitenſtich, und anderen argen Bruſtbeſchwerden kämpfet? Daß das Scharlachfieber ihr deßhalb nur gefährlich ward? Nun, und wer war denn Urſache an dieſer Krankheit des Hochedlen? Nicht Sie, mein Krzepelka? nicht Sie ſelbſt? als Sie an jenem fetten Donnerstage aus eigennützigen Abſichten ſo überſplendid gaſtirten? Wer iſt alſo, um auf die erſte Urſache der übrigen Urſachen zurück zu gehen, wer iſt alſo hauptſächlich ſchuld an der zarten Roſe frühem Hinwelken? Aber nein! weder Sie, noch ihr Vater, noch ich, noch die elende Serenade da, ſondern Gottes Fügung! Auf Mariä Heimſuchung hat ſie lange ſich gefreut, die Wallfahrt zur Engelköniginn wollte ſie machen, nun hat Maria ſie heimgeſucht, nun wird ſie die Wallfahrt antreten, und den innerſten Wunſch und Vorſatz ihres Herzens hat der Herr in Gnaden angenommen, als ob er ſchon ausgeführt wäre. O kluge Jungfrau, laſſe hell leuchten deiner Lampe Flämmlein, damit du dem wahren Bräutigam der Seelen mögeſt entgegen wandeln in freudiger Zuverſicht!

Der Rath zuckte die Achseln, und bemühte sich, unfreundlich zu seyn. Es ist nichts zu reden mit Euch, sagte er, und man weiß nicht, ob man lachen soll oder weinen. Wenn Ihr schwätzen und peroriren könnt, dann ist Euch wohl, und sollte inzwischen die Welt untergehen. Dumme Streiche und weise christliche Reden, Bosheiten und Tugenden, alles durcheinander. Ihr seyd doch wahrhaftig nichts anderes, als ein alter Narr. — Dieß war sein Abschieds-Compliment, und Herr Ptak, sonst kein Freund von Complimenten, lehnte es nicht ab. Er hatte jetzt keinen Wunsch mehr, als die Kranke noch einmahl zu sehen: für die er inzwischen, und um die trüben Tage in etwas zu erheitern, im vorhinein ein Requiem componirte. Dieß süße Geschäft verfehlte die gewöhnliche Wirkung nicht. Herr Ptak verlor sich ganz und gar, als er zum dies irae kam, und war nach manchem Tagewerk eben bey der enharmonischen Ausführung der unübersetzbaren, herrlichen Verse: Quaerens me sedisti lassus, welche ungefähr dieß bedeuten:

»Mich suchend saßest du, müd von unzähl'gen Schritten,
Hast, mich erlösend, auch den Tod am Kreuz erlitten;
So großer Kampf für mich umsonst nicht sey gestritten!«

als der Dechant ihm die Bothschaft schickte, daß die gute Sterbende sehnlichst nach ihm verlange, und daß er nur kommen solle. Da hat Herr Ptak keine Viertel-

note mehr hinzugeſetzt, ja er hat der ganzen Compoſition vergeſſen, und laut zu weinen angefangen, vermochte auch bey der Sterbenden nichts vorzubringen vor Weinen und Schluchzen, und war dieß vielleicht die rührendſte Rede von allen, die von dem Junggeſellen jemahls gehalten worden, denn die Anweſenden fühlten keinen Groll gegen den Hectikus mehr, deſſen Leidweſen in größerem Maße als jenes aller Uebrigen ſich kund gab. Er kniete bey Sophiens Bettlein, und ſie, die auch in geſunden Tagen nicht ſonderlich viel zu reden im Brauch gehabt, zeigte freundlich auf das Bild der heiligen Cäcilia, das neben dem Crucifix und dem Frauenbildchen vor ihr lag. Dem guten Slawik aber, der auch hinzu gekommen war, winkte ſie, näher zu treten, ſie reichte ihm die Hand, und wendete das brechende Aug nach oben. Ja, Sophie, ja du lichter Engel, ſchluchzte da Herr Ptak, wir haben dich verſtanden! Er war zu laut geworden, und Herr Skřiwanek ſchob ihn ſammt Slawik ſachte aus dem Zimmer. Die beyden ſtanden nun in der Hausflur, bis Hadrawa laut heulend herab kam, und wie ein Unſinniger ſchrie: Die arme Sophie! das liebe junge Blut! es iſt ſchon vorbey! Es ward ihnen bey der Trauerpoſt für den Augenblick ganz leicht zu Muth, wie es wohl zu geſchehen pflegt, wenn Kinder des Lichtes dieſe dunkle Welt ver-

laſſen; ſie knieten hin und betheten, und ſtiegen dann, ohne Verabredung, zwey bis drey Mahl um die Stadt herum, in beharrlichem Schweigen. Als ſie von einander gingen, brachen die Thränen von neuem aus. Fließet, ach fließet ihr Thränen nur hin! ſagte Herr Ptak, was können wir Menſchen beſſeres thun als weinen? Beſſer iſt's jederzeit als jedes Wenn und Aber. Denn freylich könnte man bemerken, was hat dem Hochedlen nun ſein ganzes Widerſtreben genuzt gegen ihren einzigen Wunſch? Hätte er ſie zu den Schweſtern von der Heimſuchung gehen laſſen, ſo würden alle die verſchiedenen Umſtände, die ihren Tod veranlaßt und etwan beſchleuniget haben, als da ſind die Gaſterey, ſeine Indigeſtion und apoplektiſche Krankheit, das Scharlachfieber, die Serenade, die Nachtluft und dergleichen, fern von ihr geblieben ſeyn. Sie würde noch leben, Gott dienen, und fröhlich im Chor ſingen; nun aber thut ſie dieß alles auch jezt, und zwar auf unendlich ſchönere und ſeligere Weiſe. Laß uns alſo weinen und fröhlich ſeyn.

Der Ex-Organiſt war doch beynahe froh, ſeines Amts erledigt zu ſeyn, denn er hätte bey den Exequien vor Betrübniß nichts leiſten können. Erſt als alles Gepränge vorüber war, begab er mit Slawik, mit der Gärtnersfrau und ihren Knaben ſich zum friſchen Grab-

hügel und pflanzte einige Roſenſträuche darauf, von jenen, wo ſeine Brieftaſche war hängen geblieben, auch Aſterblumen, und Sylphien und andere Stauden mit leuchtenden Blumenſternen. Hier ſaß er faſt jeden Abend bis in die dunkle Nacht, Slawik mochte ihm Geſellſchaft leiſten oder nicht, und ging in ſtiller und tiefer, doch heiterer Wehmuth ſeinen Gedanken nach, welches echt enharmoniſche Gänge waren, wie etwan folgender, den Slawik ſich aufnotirt hat.

Halte noch zuſammen, morſches Gebein; dürre Knochen, wollet eine Zeitlang noch in euren Gewinden weilen! Bruſt, die du müde des Athmens biſt, die du nach Aether dich ſehneſt, und nimmer nach dicker Thalluft, athme ferner noch; und du thörichtes Herz, viel gequältes, viel verſchuldetes Herz, gehe noch ein Weilchen den erlahmenden Tact. Hat Ptak Sophien nicht überlebt? Die blühende ſtill fröhliche Sophie der abgedorrte, ſchwarzgallichte Ptak? Und hätte Ptak dieß jemahls geglaubet und fürgeſehen?

Da unten unter dem Blumenhügel, da modert, was meinen Freunden ſo überaus gefiel, dem ernſten Krzepelka, dem hochgeiſtigen Skřiwanek, dem irrenden Schäflein Slawik. Ich aber ſah auf den Geiſt, den milden, kindlichen, frommen, voll zarten Tonſinns, voll jungfräulicher Hoheit. Der modert nicht da unten.

Der wallet unter den Jungfrauen, unter den Reinen, unter den ſeligen Bürgern der lichten Stadt, wo weder Nacht iſt, noch Diſſonanz, wo ewiger Tag iſt, und ewige Harmonie.

Dort wallet er, und ſchauet und höret, Licht und Wahrheit, und ſchauet herab auf den alten Ptak, der mit finſterm Herzen ſitzet in finſterer Nacht über finſterer Grabesgruft. Und gehen auch zuweilen die Augen ihm über, darum, daß er Sehnſucht hat nach jenen Friedensgefilden, ſo ſcheint doch kein tröſtlich Himmelslicht in ſeine Thränen hinein, und die Thränen fallen dunkel herab auf das Gras, auf die Roſengeſträuche, auf die Aſter- und Sylphienzweige, und der Nachtwind kommt, und trocknet ſie auf, und zieht vorüber, tiefer in die Nacht hinein.

Und ſo wird Herr Ptak noch lange ſitzen müſſen und weinen, bis die Herbſt-Zeitloſen blühen, und bis der Altemännerſommer vorüberzieht, da die feinen weißen Spinnengewebe, im Sonnenſtrahl ſchimmernd, durch die Lüfte ſchweben, unbedeutend und überall ſich anhängend, wie des alten Ptaks Gedanken, ſchimmernd auch, doch ſonder Licht, und fangen ſich höchſtens kleine Mücken darein. Alter Mann, wo ſind deine Werke? Wenn du zeitlos geworden biſt, und ſollſt hinüber ziehen, wo keine Zeit mehr iſt, was wirſt du aufzuweiſen haben?

Bringſt du ein blüthenweißes, fleckenloſes hochzeitlich Kleid mit, wie Sophie? Haſt du ein reines Herz, um Gott zu ſchauen? Haſt du dein Orgelſpiel vollendet, wie David und Aſſaph ihr Saiten- und Harfenſpiel? Wird Sanct Cäcilia für dich bitten? Haſt du auf dem zehnfach beſaiteten Harfenſpiel Gott geehret, mit allen Tönen deiner Seele, mit allen Kräften und Fähigkeiten, mit Verſtand und Willen und Gedächtniß? Warum doch biſt du ſo traurig, meine Seele, und warum betrübſt-du mich? Kannſt du nicht hoffen auf den HErrn, weil du ihn noch bekenneſt, Ihn, der das Heil deines Angeſichts iſt, Ihn, deinen Gott?

Höher hinauf ſtimme dich, Saitenſpiel, jubelt, ihr Harfen-Accorde, des HErrn Erbarmungen will ich in Ewigkeit ſingen. Mein Herz eröffnet ſich, wie ein Blüthenkelch dem Thaue des Himmels, ſüßer Troſt iſt herabgekommen über den reumüthigen treuloſen Knecht; er hat einen Gott, den nennt er ſein; er hat einen Erlöſer, den nennt er ſein; er wird nicht in die Grube fahren, er wird nicht einſtimmen in die ſchauerlichen Mißtöne des ewigen Heulens und Wehklagens, er wird ein neues Lied anſtimmen, das Lied, von welchem Meiſter David ſpricht: Singet dem Herrn ein neues Lied, ſein Lob ertönt in der heiligen Kirche. Lobſinget dem Herrn unſerm Gott, lobſinget mit Weisheit. Lobſinget,

Nachtigall, ſinge mit Weisheit. Aus niedrigem Geſträuch, aus der Tiefe der Selbſtſucht erhebe dich, ſchwinge dich auf zum Wipfel der Cedern; auf ſchwankem Zweige in hoher Luft, da fuße, damit die Alltagsſorgen und die Begierden dieſer Welt deinen Sang nicht hemmen, du mein glücklicher Slawik. In der Nacht, in der Nacht ſinget die Nachtigall, in der Nacht dieſes Lebens wandert und ſinget der Sohn des Lichts, ſein Geſang iſt des Dreyklangs himmliſcher Conſonanten-Accord, eine Trias harmonica, von Glaube, Hoffnung und Liebe, der tönet immerdar im geheiligten Herzen, der einiget Himmel und Erde, und ſteiget wie Rauchwerk empor zum Throne der Wahrheit, zur ewigen, harmoniſchen, einigen Trias, die ſey gelobet in Ewigkeit.

Zwölftes Capitel.

Schluß-Cadenz. Des Organiſten Schwanengeſang und Denkreime, detto letzter Wille und Unwille. Epiloq, declamirt von Hadrawa.

Einzeln nur blühten da und dort noch die Zeitloſen auf fahler Herbſttrift, ſpäter immer rang ſich die Sonne durch die Morgennebel hindurch, die Waldſänger hat-

ten großen Theils Abſchied genommen, und auch Herr Ptak, in eigener Perſon den ſpäteſten Spätherbſt mahlend, wandelte oder ſchlich nur mehr unter den entlaubten Kaſtanienbäumen der Stadt-Allee auf und nieder. Der wird's nimmer lang machen! ſagte der pöbelhaftere Theil der Städtler. Der Junggeſelle ſelbſt drückte darüber ſich edler aus: Die Oscillationen der Lebensſaiten, ſagte er, nehmen allmählich ab, bis zum endlichen Stillſtand. Nichts deſto weniger mag ich mit ſo vielen großen Männern das Los nicht theilen, mich ſelber zu überleben. Denn es geſchieht dieß allerdings häufig den weltlich, natürlich, ſinnlich und heidniſch geſinneten großen Geiſtern und Künſtlern, ſintemahl die Naturkräfte ſinken, die Fibern und Zäſerlein erſtarren, das Blut erkühlet, die Sinne ſich ſtumpfen, die Fantaſie ſich verdunkelt, und, was von der Erde iſt, wieder zur Erde kehret. Chriſtlich geſinnte große Geiſter hingegen und chriſtliche Künſtler, dieſe werden immer reger und lebendiger, je näher dem Tode, id est, je näher dem Anfang des wahren Lebens, was Maßen nähmlich die Gnade immer kräftiger und reiner in ihnen ſich wirkſam erweiſet. Iſt dieß alſo zwar ein abgedroſchenes Gleichniß: daß die Lampe, ehe ſie verliſcht, noch einmahl recht hell und lichterloh auflodert, ſo pflegt bey ſelbem doch viel zu ſelten bedacht zu werden, daß

es nur von solchen Leuten gelte, deren Lampe mit Oehl versehen ist, eine echte Astrallampe mit Astralfeuer, von Leuten also, die ihren Gott lieb haben, und in christlicher Lebenskunst erfahren sind. So möchte ich denn auch nicht dahin sterben, bevor ich nicht von dieser undankbaren Bürgerschaft, von der unlieblichen Welt, und von der lieblichen und dankbaren Kunst einen fröhlichen und glänzenden Abschied genommen habe, um sie jenseits in herrlicher Fülle wieder zu finden; und dieß soll, will's Gott, am Sanct Cäcilienfeste geschehen.

In der That, als dieß Fest sich nahte, verfiel der Junggeselle in ein so fieberisches Wohlbefinden, daß ihm beynahe ganz frey ward und federleicht; und in dieser Munterkeit wollte er sogar die letzte Hand noch legen an seine letzte große Composition zu Ehre der heiligen Cäcilia. Tief unter dem Bette, Schrank, Tisch und Clavicembalo suchte er die tiefgedachten Partituren hervor, und brachte in Eile noch einige einlegbare Stücke, Gloria, Graduale, Offertorium, und so auch ein Präludium in Ordnung, dessen Grundgedanken, als Procop Wenzl Ptak's Schwanengesang, hier eine kleine Stelle sich erbitten; es sind die folgenden:

Was dröhnet mit Sturmesflügeln
Melodisch brausend durch die Hallen einher?
Was tönet durch Bogengewölb' in heiliger Stätte?

Wie ferner Donner mit des Meeres Rauſchen,
Mit dem Rauſchen der Wogen ſich vermählt,
Und wie durch Eichenwipfel am Berggeklüft,
So in die See herab ſteigt,
Die flüſternde Rede gleitet geheimnißvoll,
Darein die Sänger des Waldes flöten,
Und der Lerche Jubel aus blauen Höh'n;
Und wie ſo Donner als Wogengeräuſch und Waldluft und
Waldgeſang
Umſchlungen einher im gemeſſenen Schritte wandeln;
Alſo auf Aetherſchwingen, Raum beherrſchend,
Herzen durchwogend,
Kommen des Organons
Des Organons hochgewaltige Töne gezogen,
Und trennen im Kampf der Accorde ſich,
Und einen ſich wieder,
Und ringen und klimmen wirbelnd hinan,
Höher und höher,
Und ſenken hinab ſich,
Tiefer und tiefer,
Zu dem, der herrſchet über Höhen und Tiefen,
In den Himmeln der Himmel,
In der menſchlichen Bruſt.
Wahrheit in der Höhe,
Allmacht,
Wahrheit in der Tiefe,
Demuth,
Allmacht zur Demuth ſchwebet nieder,
Demuth zur Allmacht wird getragen empor,
Vollbracht, ja vollbracht iſt auf Erden,
Welches gefeyert wird bis zum letzten Pulsſchlag der Zeit,
Unendlicher Erbarmung
Himmliſches Werk.

Was aber die Ausführung selbst betrifft, so gelang es dem glückseligen Mann sogar, den Rath, den Doctor, den bereits resignirten Practikanten, den neuen Organisten, ja alle Parteyen, zur Verherrlichung des Festes, der Kunst und des Ptak'schen Genius zu vereinigen, selbst Hadrawa nicht ausgenommen, den bewährten Meister im Pauckenschlage. Und dieß ist, sagte er, der Triumph der heiligen Kunst, daß sie, die Harmonische, Einklang und Frieden stiftet, und nicht nur alle Dissonanzenköpfe, sondern auch die Hydra selbst, durch eine mächtige, siegreiche Schluß-Cadenz vernichtet.

Es wollte aber den hinfälligen Tonmeister am Abend des Festes schon, da er mit Slawik, dem Scheidenden, beysammen saß, die Nähe dieser Haupt-Lebens-Cadenz sich fühlbar machen. Nach Slawiks Abreise sank die alte Hütte gänzlich zusammen; und man hörte ihren Einwohner nicht sonderlich viel reden mehr, ausgenommen, was er mit dem Dechant gesprochen, und was Niemand erfahren hat. Herr Skriwanek erkannte die Größe der Gefahr; er redet und perorirt nicht mehr, sagte er, dieß ist vielleicht das bedenklichste Symptom. Der Erfolg zeigte die Wahrheit dieses Urtheils. Herr Procopius ließ sich in die Strohhäckselpolster seines geliebten Lehnsessels bringen, hier saß er, lächelnd, still, geduldig, innerlich bethend, und war fast lieblich

anzusehen, zuweilen schlummerte er, und schien in süßen Träumen ein wohlbesetztes Orchester zu leiten, denn er tactirte emsig mit leisen Bewegungen der Hand. Als die versöhnten Freunde eines Morgens in sein Zimmer traten, fanden sie sowohl ihn als seinen Wärter in sanftem Schlafe, der Wärter wurde alsbald geweckt, Herr Ptak jedoch schlief unendlich tiefer, und war nimmer zu wecken mehr.

Mein letzter Wille, so stand es in seiner sorgfältig aufgesetzten letztwilligen Verfügung, ist der, daß der Wille Gottes an mir und aller Welt allezeit geschehe, Amen. Mein letzter Unwille betrifft keinen einzigen Menschen, weil ich im Herzen gegen Niemanden einen Groll trage noch hege, sondern lediglich meine vielen Sünden und Treulosigkeiten, die Gott der HErr mir gnädig verzeihen möge, Amen. Mein schönes Violoncell sammt andern Instrumenten und Musikalien vermache ich hiesiger Pfarrkirche; item mein kunstreich gegoßenes Crucifix von Bronce, welches am Altar der heiligen Cäcilia soll aufgestellt werden. Sämmtliche meine Bücher sollen meinem lieben Freund Adalbert Slawik verwahret werden. Mein kleines Haus mit Stiege, Kammer, Stube und Kamin schenke ich den armen Taglöhnersleuten in der Wasservorstadt Nr. 7, wo mein getreuer Orpheus begraben liegt. Sämmtliche Kleidungstücke

und Wäsche sammt den wenigen vorhandenen Prätiosen vermache ich meinem rechtschaffenen Freunde Hadrawa, welcher dafür die Verpflichtung auf sich nimmt, den kleinen Blumengarten auf Jungfrau Sophia's Grab aufs beste zu pflegen. Endlich bitte ich den hochwürdigen Dechant um drey heilige Seelenmessen, und um ein oftmahliges Momento: wie ich mich auch sämmtlicher verehrlicher Bürgerschaft in Gebeth und Andenken empfehle. Also ist es mein Will' und Begehren, der ich, sündhafter Mensch, in aller Wehmuth mich unterfertige, Procopius Wenzeslaus Ptak, wohl emeritirter und abgesetzter Organist allhier, am Tage der heiligen Cäcilia, meines Alters wahrscheinlich im 73sten Jahre. Jesus, Maria, Cäcilia.

Des Junggesellen Abschied machte mehr Sensation im Städtchen, als man hätte vermuthen mögen. Nun erst erscholl sein Lob in allen Ecken und Winkeln, nun fühlte man, daß der Ort wie verwaiset sey, in dessen alten Gassen und Plätzen die beynahe seit Menschengedenken wandelnde Figur des guten Herrn Procopius gleichsam plastisch und topographisch geworden war. Arme Leute weinten von ganzem Herzen über den Verlust eines Mannes, der die ganze Bürgerschaft mit Fürbitten und Sammeln bey jedem Anlaß quälte; der Dechant, der ihn am besten kannte, veranstaltete ihm ein

recht glänzendes Leichenbegängniß, wobey männiglich mit ſtiller Billigung eine Harfe mit Lilienzweigen auf dem Sarge gemahlt, und eine flimmernde Myrthenkrone oben auf ruhen ſah. — Man mag ſagen, was man will, ließ Hadrawa Abends ſich verlauten, ein braver Mann war's, und ſoll leben! Schwachheiten hat jeder Menſch an ſich; ich auch; was verſchlägt das? Gebt einmahl acht, wie es in unſerer Stadt ausſieht, ſeit der gute Mann angefangen hat auf den letzten Füßen zu gehen. Die liebe ſchöne Sophie iſt todt, und die ganze Stadt iſt todt. Der Bürgermeiſter will ſein Amt niederlegen, der Rath trägt kein Belieben es anzunehmen, der Doctor hat keine Luſt mehr, länger hier zu bleiben, Herr Slawik iſt ſchon fort; da wird denn Alles wüſt und traurig, und der poſſirliche Herr Ptak mit ſeinem Pudel macht uns auch keine Aufheiterung mehr. Wie ſoll es dem Menſchengemüth da nicht einfallen, daß Alles ein pur eitel vergänglich Nichts iſt auf dieſer Welt, und dabey Niemand weiß, ob ihm nicht etwan ſchon ſein Stündlein geſchlagen hat? — Hiermit wünſchte Herr Hadrawa den aufmerkſam zuhorchenden Hadrawanern eine gute Nacht.

Wir aber wollen es bey dieſem Epilog nicht völlig bewenden laſſen, ſondern annoch einige kurze Denkreime zum Beſten geben, welche man in des Jungge-

ſellen Papieren gefunden hat. Sie lauten folgender Maßen:

Den heiligen Glauben in Acht mir nimm,
Der ſey dir, o Menſch! die echte Prim;
Die Hoffnung auch erhalte geſund,
Sie iſt auf der Scala die wahre Secund;
Zum göttlichen Willen ſling', o Herz!
In gehorſamer Liebe die reine Terz;
Trifft Mühe dich und Arbeit hart,
So denke: dieß iſt die rechte Quart;
Sey deinem Nächſten friedlich geſinnt,
Und ſtimme zu ihm die reine Quint;
So oft du Vertrauen auf Gott erweckſt,
Stärkt dich alsbald die harmoniſche Sext;
Auch wie ein wunderheilſam Recept
Verehre des Unglücks ſchneidende Sept;
Sey mäßig in Worten, Speiſ' und Schlaf,
So ruft dich der HErr zur höhern Octav;
Dann höreſt du ſeine Stimme ſchon,
Dann tröſtet dich ſüße die himmliſche Non.

Topographiſche Curioſitäten.

Nachfolgende lyriſch = didactiſch = dramatiſch = epiſch= excentriſche Herzens=, Land=, Poſt= und Reiſe=Charte, buntſcheckig gleich allen unſtäten Gedanken, Worten und Werken, könnte der Anfang einer abentheuerlichen Trilogie werden. Sie bezeichnet nähmlich den Gang nach, eine zweyte könnte den Aufenthalt in, eine dritte die Rückkehr aus Maria = Zell ſchildern, wenn ſolche zu verfaſſen und zu leſen Verfaſſer und Leſer Zeit und Luſt haben ſollten. Da jedoch Beydes noch dahin geſtellt bleiben muß, ſo will man wenigſtens den ungeneigten,

nähmlich denjenigen Lesern, die theils dem, manches Mahl auch Poesie genannten, Lande der Selbstanschauung überhaupt, theils der gegen die, manches Mahl auch Aesthetik genannte, Streusandbüchsen-Organisation rebellischen Provinz desselben insbesondere, abhold sind, so wie den unwissenden Lesern, die nähmlich das hier nach Graden des Meridian-Kreises vermessene Terrain kennen zu lernen bisher theils nicht gewollt, theils nicht gekonnt haben, wenigstens folgende solide topographische Notizen nicht vorenthalten.

Maria-Zell, wohin der unstäte Geograph vom Wiener Stephansthurme aus (den Manche lästernd den schiefen Thurm nennen), wallfahrtet, nähmlich sich selbst meteorologisch beobachtend reist, ist ein Markt in Steyermark. Er enthielt im Jahre 1798 schon 110 Häuser, und daß deren Zahl seitdem eher zu- als abgenommen haben werde, darf man zu hoffen wagen. Die Kirche dieses Markts ist die größte in ganz Steyermark, denn ihre Länge beträgt 201, ihre Breite 67, ihre Höhe, bis zum höchsten Theile der Kuppel, 150 Wiener Schuh, die Kuppel selbst ist 48 W. F. lang, 46 breit. Die jahrjährlich dorthin von Wien ziehende große Procession; nähmlich die zu zweckmäßiger und ordnungsgemäßer Seelen-Progression sich vereint fortbewegende zahlreiche Körpermasse, legt, mit minderer Be-

quemlichkeit als Nutzen, in viertehalb Tagen, das Wetter mag günstig seyn oder nicht, zu Fuße diesen Weg zurück. Er scheint, nach der Behauptung mehrerer excentrischer Reisender wenigstens, von der Natur ganz vorzugsweise zum Wege nach einem Gnadenorte gestämpelt zu seyn, nähmlich nach einem solchen Orte, der einer kranken Seele das gewährt, was eine zweckmäßige Bade-Cur kranken Körpern, für liederliche Seelen aber bey weitem nicht so ergötzlich ist, als für liederliche Körper die Zerstreuung einer Bade-Saison.

An interessanten Puncten auf dieser Wallfahrtsreise berührt das folgende Folgendes.

Das Thal die Brühl genannt, ein von den lieben Wienern sehr besuchter Lustort, ein wirklich liebliches Schweizerthal in Duodez. Ueberall von grünen Hügeln umkränzt, sind mehrere derselben mit ganz neu erbauten Ruinen versehen, die auf schönen Aussichtspuncten angebracht, schon vom Thal aus einen romantikischen Anblick gewähren. Der höchste dieser Hügel trägt einen schönen im griechischen Styl erbauten kleinen Tempel des Ruhms, von dem aus der ihn auf schön gebautem Wege besteigende Wanderer, eines erfreulichen Anblicks, theils in das liebliche Thal und dessen Bergkranz, theils in die weiten und flachen, von Ungarns blauen Bergen umgränzten, Umgebungen Wiens genießt.

Die Cisterzienser-Abtey Heiligenkreuz dürfte manchem curiosen Reisenden minder wegen der dort in einer prächtigen, noch mit echten Steinen sogar besetzten Monstranz (oder Einfassung des Ansehenswerthesten) befindlichen Kreuzpartikel, als wegen der Windorgel, bemerkungswerth seyn, die, über dem Hauptthore des Klosterhofes angebracht, alle Sonntagsmorgen, mit wirklich unbeschreiblichem und in seiner Art einzigem Effect, ein Meilenweit hörbares Geräusch verbreitet.

Alland ist ein angenehm belegenes, sonst aber unansehnliches Dorf. Eben so Dornau, wo man in einer recht hübschen Capelle, das wahrhaft rührende Bild des ruhenden mit Dornen gekrönten Heilandes erblickt.

Hinter dem Dorfe St. Veit gewinnt die Gegend einen wilderen, romantischeren Anstrich, wie es der Topograph, aus dem gegenwärtige Nachrichten größten Theils geschöpft sind, mit Recht nennt. Denn warum sollte nicht auch eine Gegend, wie so vieles Andere sonst, Anstrich haben können? — Ein kleiner Waldstrom *) beengt fährt er fort den Weg, und rauscht in seinem steinigten Bette daher. Waldungen begränzen ihm die Aussicht; nur zuweilen öffnet sich ein kleines wiesenreiches Thal u. s. w.

*) Die Trasen.

Die sehr lieblich belegene Cisterzienser-Abtey Lilienfeld gewährt ihren gastfreyen geistlichen Bewohnern von ihnen nicht unbenützte Nahrung für Geist und Herz. Am anmuthigsten wird der Weg von Lilienfeld nach Türnitz, einem 231 W. Klafter über dem, zwar sehr weit davon entfernten Meere belegenen schönen Markte. Die Gegend um Türnitz gleicht einem englischen Garten, nähmlich einem solchen, worin zur lieblichen Sommerszeit — zumahl in den schönen Tagen kurz vor und nach dem 2. Julius, 15. August und 8. September — auch die lieben Engelein sogar unter guten Freunden zwar sich erlustiren, in einer Beschreibung desselben aber Lesern und Leserinnen, die mit ihrer Zeit aufs Rascheste fortgeschritten sind, nicht füglich sich produciren können.

Unter Andern liegt die zum Stifte Lilienfeld gehörige, aber vom benachbarten Türnitz benahmte Glasfabrik (sie enthielt im Jahre 1816 drey Schmelzöfen und eine Glasschleiferey), mit ihren niedlichen Gebäuden und einem Lustwäldchen am Wege. Nützliche Thätigkeit sticht dort etwas grell gegen den Höllenbreugel des größesten Schmelzofens ab, an dem man sich gewöhnlich sein Trinkgläschen selbst aufbläst, und gegen ein geringes Douceur, zum sogenannten ewigen Andenken mit nimmt.

Die lehte Nachtſtation vor Maria-Zell endlich iſt der Annaberg. Sein mit Kirche, Pfarrhaus, Poſthaus und noch 30 anderen Häuſern bebauter, 489 Wiener Klafter über dem Meere, alſo auch ziemlich hoch über andere reine und unreine Flüſſigkeiten erhabene Gipfel gewährt, zumahl gegen Norden und Süden, entzückende Ausſichten, ja man würde ſich dort den geſchmackvollſten Gefühlen überlaſſen können, wenn nicht ein altmodiſches Lied, gewöhnlich von aus Maria-Zell heimkehrenden Wallfahrtern im Thale geſungen, den Gedankenſchwangern Weiſen dort oft zu frühzeitig ſeiner Ideenfrucht entbände.

So viel für gebildete, jeht noch Etwas für ungebildete Leſer, nähmlich:

Unſtäts Morgenpſalm,

für ſich und ſeine Spießgeſellen zur Wallfahrt nach Maria-Zell geſungen.

Biographiſches Motto:

»Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach ſeinem Worte, ich ſuchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.

Es funden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: habt ihr nicht geſehen, den meine Seele liebet?

Es funden mich die Hüther, die in der Stadt umgehen, die schlugen mich wund; die Hüther auf der Mauer nahmen mir meinen Schleyer.

Da ich ein wenig vor ihnen über kam, da fand ich, den meine Seele liebet. Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.« — Hohe Lied V, 6. III, 3. V, 7. III, 4.

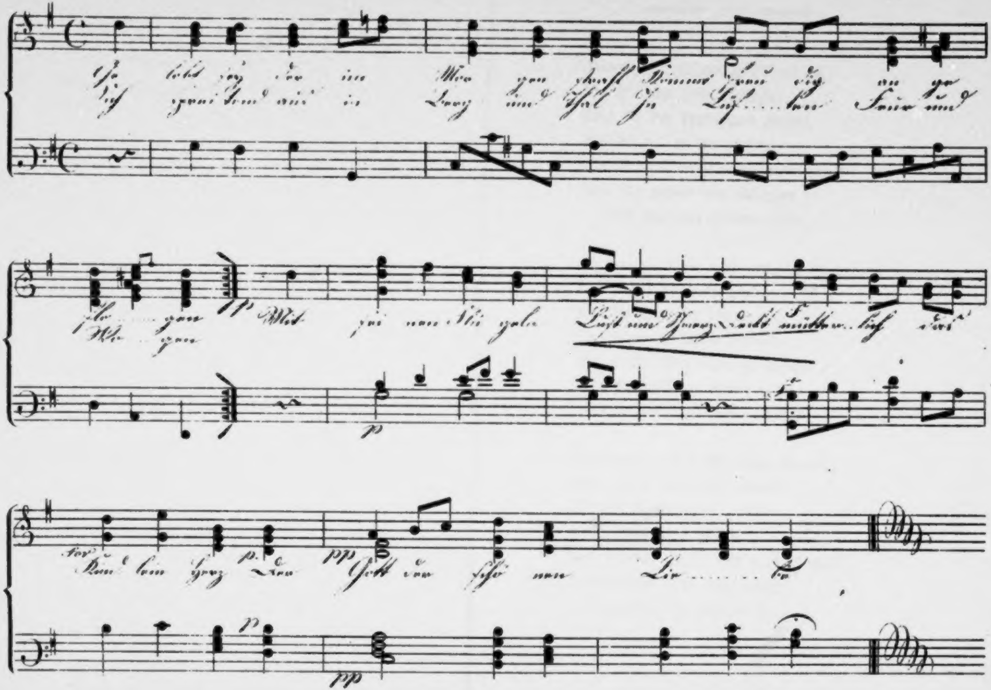
(Mel. Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut.) *)

1.

Gelobt sey, der im Morgenstrahl
Kommt freudig angeflogen,
Sich spreitend aus in Berg und Thal,
In Lüften, Feu'r und Wogen;
Mit seinen Flügeln, Lust und Schmerz,
Deckt mütterlich das Kindlein Herz
Der Gott der schönen Liebe.

*) Diese hierorts schwerlich bekannte, aber sehr sangbare, und in ihrer Einfalt rührende alte Melodie, ist in Noten gesetzt beygefügt, und könnte nach selbiger gegenwärtiges Lied, zwar, seiner Bandwurmsart und Länge wegen, nicht füglich ganz und auf ein Mahl, aber doch vielleicht, gleich einer für's Theater aufs Gerathewohl verschnitzelten Tragödie, Stellenweise, ad libitum, oder, mit Claudius zu sprechen, »immer so nach advenant« allenfalls auch wirklich gesungen werden.

Festoso.



2.

Drum woll' auf steiler Pilgerbahn,
Du Kindlein Herz, gedenken,
Was dir der Muttergott gethan,
Und dir hat wollen schenken!
Ein Morgen reicht dem andern hin [1]
Was Er gethan von Anbeginn
Der Gott der schönen Liebe!

3.

Es war die Erde wüst und leer [2]
Und finster war's in Tiefen,
Und die Gewässer drüber her
In düstern Träumen schliefen;
Da zu den Wasserthränen spricht
Der Mütterliche: werdet Licht!
Der Gott der schönen Liebe.

4.

Der Geist ob den Gewässern schwebt,
Der liebend schafft und tödtet,
Da das Gefluthe sich erhebt
Vom Lichte schon geröthet,
Und lächelnd sprach: das Licht ist gut!
Die fromme treue Mutterhuth,
Der Gott der schönen Liebe.

5.

Drauf Seine milde Mutterhand
Das Licht vom Dunkel trennet,
Des Herzens Wieg' und Gängelband,
Sie Nacht, dieß Tag Er nennet,
Aus Abendlabsal, Morgenluſt,
Gab uns am erſten Tag die Bruſt
Der Gott der ſchönen Liebe.

6.

Dann ſprach Er: eine Veſte ſoll
Die Wäſſer unterſcheiden!
Und ſchuf den Himmel gnadenvoll
Umwogt von Luſt und Leiden.
Im Abendgraun und Morgenſchein
Am andern Tag uns windelt ein
Der Gott der ſchönen Liebe.

7.

Das Flüſſ'ge ſchied vom Trocknen Er,
Daß uns es Spielzeug werde,
Die bunten Wogen hieß Er Meer,
Den Blumengarten Erde;
Durch Abendtraum und Morgenrath
Am dritten Tag uns gängeln that
Der Gott der ſchönen Liebe.

8.

Es werde Zeit! der Ew'ge spricht,
Der ewig Nahe, Ferne,
Dem Tage schafft, der Nacht zum Licht
Er Sonne, Mond und Sterne;
Aus Abendsehnsucht, Morgenmacht,
Am vierten Tag zum Herzen lacht
Der Gott der schönen Liebe.

9.

Wogt wonnig, Wässer! waltet Er,
Der selber wogt in Wonnen,
Drauf muß der Wallfisch sich im Meer,
Der Aar in Lüften sonnen; [3])
Als Abendregung, Morgenschwung,
Am fünften Tag ins Herz uns drung
Der Gott der schönen Liebe.

10.

Fisch, Vogel, Wurm, Gethier und Wild
Schwimmt, fliegt, kriecht, stampft und bebet, [4])
Da sprach zum Herzen Gott: »mein Bild,
Beherrsche was da lebet!« [5])
Mit Abends-, Morgens-Herrlichkeit
Hat es am sechsten Tag geweiht
Zum Gott, der Gott der Liebe!

11.

Doch bald, ach, rang das ſtolze Herz
Schon hier nach ew'gem Leben,
Verwandtes ſucht's mit frechem Scherz,
Da fand es — Widerſtreben! —
»Iſt dir nicht gut mit Mir allein,'
So magſt du Herz geſellt denn ſeyn!«
Zürnte der Gott der Liebe.

12.

Er ließ aus Einem Fleiſche dann
Als Doppelherz ſich ſchmieden
Das Herz, halb Männinn und halb Mann; [6])
Ach, ſo verlor's den Frieden!
Wüſt wurden mit ihm Erd', Luft, Meer,
Das Licht ſogar ward Feuer, Er
Der Eifergott der Liebe. [7])

13.

Jedoch der Mutterzorn, wie gern
Läßt er ſich nicht verſöhnen?
Es barmt den mütterlichen Herrn
Des kranken Herzens Stöhnen;
Einlullt Er das in Scham verſenkt:
»Kriegſt ja den heil'gen Chriſt geſchenkt!« [8])
Flüſtert der Gott der Liebe.

14.

Wie eine Mutter ſich erbarmt
Des Sohns von ihrem Leibe; [9])
Ihr Küchleinvolk die Henn' umarmt,
Daß ſie den Feind vertreibe; [10])
Wie Pelikan die gier'ge Brut
Aetzt mit dem eig'nen Herzensblut,
Alſo das Wort der Liebe!

15.

Geſchmachtet hat's von Anbeginn, [11])
Daß was es ſchuf, Es löſe,
Doch das was nach Ihm lallt: ich bin,
Von Anbeginn war's böſe;
Des Menſchen Herz dem Phönix gleich,
(Der einzig), war im Formenreich
Einz'ger Rebell der Liebe.

16.

Vom Pünctlein bis zum Weltenball,
Vom Starren zum Entzücken,
Muß unbewußt das Weſenall
Mit Liebesſchein ſich ſchmücken; *)
Nur was Gott zu Sich ſelbſt Sich ſchuf,
Sein Einz'ges, Schönſtes — ach, den Ruf
Verſtand's — verwarf's der Liebe! —

*) Mit Schönheit nähmlich.

17.

Mit ew'ger Jugend zwar gesalbt,
Weil er zerriß die Schwingen,
Muß, auf dem Baum, den er entsalbt,
Verbrennend sich verjüngen
Der arme Phönix Herz. — Genarrt
Von welker Frucht, hat lang geharrt
Er nach verlor'ner Liebe.

18.

Die Sonne stieg, die Sonne sank,
Sie konnt' ihn nicht verbrennen,
Der arme Phönix, alt und krank
Vom traurigen Erkennen,
»Ach, wer gibt,« seufzt er, »Schwingen mir,
Daß ich in Flammen fahr' zu Dir,
Verlorne Jugend — Liebe!«

19.

Er sah die Trostesstrahlen ziehn,
Die Trostestöne klungen,
Doch die verlöschen, diese fliehn,
Da hält ihn Nacht umschlungen.
Es konnte nicht des Tages Macht
Den Nachtgewordnen mußte Nacht [12])
Leiten zurück zur Liebe.

20.

Drum als nun Alles ſtille war,
Und Nacht in Laufes Mitten,
Da, linde, leiſe, lächelnd, klar,
Es kam herab geſchritten
Vom Thron, ins Menſchenherz zu ziehn,
Das Wort![13] — Die Himmel thauten Ihn[14]
Den Menſchenſohn, die Liebe.

21.

Des Liebesgeiſtes Flügelpaar
Das reinſte Herz umſchlangen,
Im reinſten Mutterſchoße war
Der Muttergott empfangen.
Als Mitternacht im ſtillen Lauf,
That ſich der Langverheiß'ne auf
Aus unſrem Fleiſch, — die Liebe

22.

Zum Gloria kam der heil'ge Chriſt
In heil'ger Weihnacht Mitten,
Hat Kind, wie du mein Herz, es biſt,
Mit dir, für dich gelitten;
Der Mittag hat aus Mitternacht
Den Oſtermorgen dir gebracht:
Des Opferlammes Liebe.

23.

Es selbst soll dir, ein ew'ger Tag,
Im neuen Sion leuchten, [15])
Und, Herz, was deine Thräne mag
Am Abend noch befeuchten:
In Nacht gebüßte Schuld und Qual
Soll blühn, im ew'gen Morgenstrahl,
Als Rosenflur der Liebe.

24.

Und dieser Morgen, zitternd Herz,
Soll deine Nacht beschämen,
Entfesseln deinen schweren Schmerz,
Und dein dich lähmend Grämen;
Doch nur nach Tages Last und Mühn,
Kann, Herz, dein Feyerabend blühn
Am Feyertag' der Liebe.

25.

Drum die sechs Werkeltage nun
Hier stets noch trüb dir tagen;
Kaum läßt die Nacht dich etwas ruhn,
Kommt schon der Tag dich plagen; [16])
Und willst dein Leid du klagen dann,
Starren dich leid'ge Tröster an,
Glotzend ob deiner Liebe.

26.

Es schreyen Viel, voll grimm'gem Spott
Daß ihnen du entschwunden:
»Traun, mehr schmeckt ihm sein Traumesgott,
Als der, den wir erfunden!«
»Was faselst, Narr, du noch vom Ziel?«
Schrey'n Andre, »Ziel das ist das Spiel,
Das Spielzeug nennt man Liebe.«

27.

»Wie lang,« schreyn Gravität'sche dann,
»Soll uns dein Traum vexiren?«
»Ich,« Jeder schreyt, »ich würd'ger Mann
Lehr' Leben demonstriren!« —
»Solide liederlich gewinnt!«
So — schrey'n sie nicht, und »Wahrheit spinnt
Fabrikenmäß'ge Liebe.«

28.

Und endlich schrey'n: »Du dich betrogst!«
Dich an Medusenaugen,
»Gift ist, was lebenslang du sogst,
Spey's aus, als salz'ge Laugen!
Das Heil ist systemat'sche Pein,
Brot das in Stein verwandelt seyn
Labsal muß sünd'ger Liebe!« —

29.

Worauf, ob zwar entzweyt die Schaar
Der Dreye, die da schreyen,
Sie doch vereint, und täglich zwar,
Im Dresch-Tact dich kasteyen,
Und hat man treulich das gethan,
Wünscht man dir wohl zu leben dann,
Und spricht: »Du merkst, ich liebe!«

30.

Und leider, ach, sie treffen's fast!
Was, als die Pein, kann reinen?! —
Den Morgen, Mittag, frech verpraßt,
Kannst du sie ausbeweinen?! —
Was Abends du mit Prunk gethan,
Oft sahn es Gaffer lobend an,
Du nächtlich Herz — war's Liebe?! —

31.

Drum wird der hell'ste Morgenschein
Dir düstres Abendgrauen,
Läßt mitternächt'ge Schauderpein
Des Tags Gelüst dich schauen;
Von Wem willst du Erbarmen flehn?
In Nacht, wie du, die Menschlein gehn, [17])
Und Nacht ist ihre Liebe. [18])

32.

Erbärmlichkeiten zog'ſt zerfetzt
Der Herzlein umzugarnen,
Bey Bettlern betteln du — ſie jetzt
Sollſt, ſelbſtumgarntes, warnen,
Schrey'n, ob dich auch ſie höhnen: »Wacht!
Der Mittagsdämon [19]) haſcht die Nacht
Erbarmungsloſer Liebe!«

33.

Erbärmlich haben ich und ihr
»(Schrey's ihnen, Herz!)« gelüſtet,
Und mit dem, was erlüſtert wir,
Erbärmlich uns gebrüſtet; [20])
Gefühl, Geiſt, Witz, Kunſt, Wiſſenſchaft,
Zum Plunder hat's in uns erſchlafft,
Der Geiſt der Lügenliebe!

34.

Gefühl, wie Morgengrau'n im Meer,
Soll es in Gott zerſchwimmen,
Nicht, wie ein Irrwiſch, hin und her
In allen Sümpfen glimmen;
Erfriſchen ſollt zu weiſem Rath,
Wirkſamen Entſchluß, würd'ger That!
Schäm' dich, Gefühlchenliebe!

35.

Wie ſich die Sonne, eh' ihr Schein
Darf alle Welt durchglänzen,
Mit Schamroth, daß zu conterfey'n
Sie wagt das Licht, muß kränzen;
So ſaugt vom Geiſt, der Gott iſt, ein
Des Menſchen Geiſt das Benedey'n.
Thuſt du's, Lichtſtümpfleinliebe?

36.

Hoch muß die Sonn' am Mittag ſtehn,
Und, um zu ſtrahlen, brennen;
So muß der Witz ſich erſt erhöhn,
Und erſt den Schmerz erkennen,
Dann läßt er huldvoll ſich herab,
Schmückt Wiege, Werkzeug, Tiſch und Grab! —
Grinſen, es lächelt Liebe! —

37.

Abends, noch würd'gem Tagesthun,
Geht Sonne ruh'n in Fluthen;
So darf der würd'ge Thäter ruhn
Im Schönen aus vom Guten.
Die Kunſt, wie Gott, in Ruhe ſchafft
Das Klare! — Haben wir's errafft?
Wir Troß der Fratzenliebe? —

38.

Verhüllt, wie Moſes, dann zur Nacht
Die Sonn' des Sternheer führet, [21])
Doch in der Vielheit goldnen Pracht
Das Herz nur Einen ſpüret.
Vom Eins der vielen Wiſſerey,
Vom Babelthurmsgeſchrey, befrey
Das Herz erbarmend — Liebe! —

39.

Erbarmen kennen Menſchen nicht,
Die Nacht kann nicht es faſſen;
Nur wer den Sternengürtel flicht,
Kann lieben — ach, auch haſſen!
Nur wer es ſchuf, kann es verſtehn
Das Herz, wie ſelbſt die Sünden drehn
Es unbewußt zur Liebe.

40.

Ein trotzig und verzagtes Ding
Ward nicht das Herz erſchaffen,
Ein Halbgott, eh' es Schuld umfing,
Schuf ſie's zu Gottes Affen [22]).
Ob auch der Himmel feſte ſteht,
Das Doppelherz ſich unſtät dreht
Zur guten — ſchlechten Liebe! —

41.

Was sich von Anbeginn begab,
Muß sich noch jetzt begeben;
Wie dort das Herz ist fallen ab,
Fällt's jetzt auch ab vom Leben;
Noch die sechs Schöpfungstage ziehn
Das Herz, das ihnen kann entfliehn
Zur heil'gen Christesliebe.

42.

Es sinkt die Nacht, der Morgen blinkt,
Der Mittag spendet Gluthen,
Das Abendroth zum Frieden winkt;
Stillt das des Herzens Bluten? —
Erbarmen will's und Mitgefühl,
Stillt Scheines Trug und bunt Gewühl
Des Herzens Durst nach Liebe? —

43.

Es wogt das Meer, die Erde blüht,
Leuchten Sonn', Mond und Sterne,
Doch stärker stürmt das Herz und glüht,
Sich drängt's nach weit'rer Ferne;
Ob mit dem Wallfisch spielt das Meer,
Die Sonn' den Aar zu sich treibt her,
Das Menschenherz peitscht Liebe.

44.

Auf's neu' ſchuf es Erlöſung mild,
Auf's neu' durch Schuld getrennet,
Ach, ſelbſt vom heil'gen Chriſte wild
Zur Creatur es rennet,
Sclavinn von ſeinem Unterthan;
Doch ſtets, mit Muttertrauer an
Das Herz blickt: ew'ge Liebe!

45.

Und wenn das Herz den Blick vernimmt —
(Haſt, Herz, ihn du vernommen?) —
So kommt, ob auch die Nacht ergrimmt,
Doch Tageslicht geſchwommen,
In Reuethränen, welche hin
Zur Himmelsveſte ſtürmend ziehn,
Zum Gott der ſchönen Liebe.

46.

Und neu belebt dann ſtrahlt im Meer,
In Wieſe, Wald und Felden,
Die Sonn', der Mond, das Sternenheer,
Den heil'gen Chriſt zu melden;
Wie Wallfiſch plätſchert, Aar ſich ſchwingt,
Wie Hirſch nach friſchem Waſſer [23]), ringt
Das Herz zur erſten Liebe.

47.

Und Tag und Nacht und Himmelsgluth,
Und Erde, Meer und Sterne,
Was lebet, ſchreyt: »Gott ſchuf uns gut!
Wir dienen, Herz, dir gerne!« —
»Ihr g'nügt mir nicht,« ſpricht's Herz dann mild,
»Zum Urbild will ich Ebenbild,
Zur Fleiſchgewordnen Liebe!« —

48.

O kommt doch an Sein Mutterherz,
Erlöſte Sünder alle,
Und preiſt Ihn für den heil'gen Schmerz,
Den Lichtſtrahl nach dem Falle,
Und ſchüttelt ab die Sündennacht,
Am auferſtand'nen Tag' erwacht
Im Mutterſchooß der Liebe!

49.

O blick' auf uns, die unſtät zieh'n,
Und heimathlos auf Erden;
Mag auch Dein Morgen um uns glüh'n,
In uns will's Abend werden [24]),
Und deine Braut, die Hoffnung, ſpricht:
O bleibe bey uns, Glaubenslicht,
Blutbräut'gam, ew'ge Liebe!

50.

Verloren iſt das Paradies,
O werden wir's erjagen?
Wird einſt durch unſ're Finſterniß
Dein Gnadenmorgen tagen,
O goldne Paradieſesʒier? —
Unſtäte, hofft! wie dort ſo hier
Waltet ja Mutterliebe!

51.

Zwar ward aus Abend Morgen dort,
Hier Abend wird's aus Morgen,
Doch ew'ger Liebe Mutterhort
Wird in der Nacht auch ſorgen;
Die Nacht, wo keiner wirken kann [25]),
Den Treugeblieb'nen bringt heran
Den ew'gen Tag der Liebe! —

52.

Doch mein Herz frägt: »Werd' ich verſöhnt,
Das ſtets den Tag getödtet,
Wenn Jeſu Blut, das ich gehöhnt,
Nun den Gerichtstag röthet;
Wird nicht in ew'ger Grausnacht Grab,
Mich Sündelechzendes herab
Bliken, gerechte Liebe?! —

53.

O wär' nur Eine Thräne mein,
Doch längſt iſt ſie verſieget,
Und, unabwälzbar, längſt der Stein
Auf meinem Abgrund lieget! —
Lächle nicht, fühllos Morgenroth!
Lächelt nicht auch der ew'ge Tod?
Lächelnd würgt er die Liebe!

54.

Lachend will ich denn auch anjetzt
Das Gängelband zerreißen,
Was mich zuerſt hat und zuletzt
Gelegt mit blankem Gleißen!
Troſtloſer todter Glaube du,
Wahnſinn'ge Hoffnung, laßt mir Ruh',
Lügt nicht mir noch von Liebe!« —

55.

So flucht — (es ſieht die Mutter nicht!) —
Mein dunkles Herz voll Jammer,
Doch diamant'ner ſteigt das Licht
Aus der Rubinenkammer;
Denn die des Hiob's Fluch verzieh'n,
Als leid'ge Pred'ger quälten ihn,
Segnet den Fluch der Liebe! —

56.

Der Menſch preiſt tölpiſch ſeinen Pfad,
Den er durchtaumelt, Allen;
Doch Gnade läßt, mit weiſerm Rath,
Jedes den eignen wallen,
Sie ehrt den Thon, aus dem gemacht,
Die Form, in welche hat gebracht
Jedes Herz ſeine Liebe.

57.

Drum ihre Großmagd, die Natur,
Winkt' zu ſich jetzt die Gnade,
Und ſprach: »Du lockſt auf falſcher Spur
Zwar oft des Herzens Pfade,
Doch wo am wild'ſten du turnierſt,
Du mild mich endlich figurirſt,
Wie David's Harfenliebe.

58.

Ich hab' ja ſelber dich ernannt
Zu meines Schooßkinds Amme,
Ich weiß, du biſt mit ihm gerannt,
Wie Mücken zu der Flamme,
Doch Herzen, die ich ſchuf zum Schau'n,
Scheucht oft zum Licht zurück das Grau'n:
Der Rauch der Lügenliebe.

59.

In Herzen, die das reine Seyn
Gestaltet an nur schauen,
Kann zwar des weißen Lichtes Schein
Nur bunt hinunter thauen,
Von Schlüssen und Beschlüssen weiß
Ein Herz nicht, dem's bald kalt bald heiß:
Ein Kind der Bilderliebe.

60.

Ein bilderloses Menschenherz
Fällt nicht so leicht in Nöthen,
Doch kann, gräbts in ihn sich, der Schmerz
Es leichter ewig tödten;
Ein Bilderherz umklammert Qual,
Doch auch in ihr sieht es den Strahl:
Den Bothen meiner Liebe.

61.

Und vollends dieß — (sie wies auf mein's) —
»Kreist so in bunten Trieben,
Daß du, Natur, wohl selten eins
Hast so herum getrieben;
Jetzt treib' einmahl zu Mir es hin,
So wirst du haben zum Gewinn,
Daß dich auch rein es liebe!« —

62.

Was Gnade sprach, Natur verstand,
Leicht weiß sie sich zu fügen;
Mein Herz auf's neu' sie schlau umwand,
Es heilsam zu betriegen:
»Was stehst du, Kind, so muckſig hier,
Erfrischt nicht frischer Morgen dir
Des süßen Wanderns Liebe?« —

63.

»Ja komm' mir an, du Falsche du,
Dich will ich todt noch schlagen,
Dich muß, als Feindinn meiner Ruh',
Zuerst ich an wohl klagen;
Nur denken will ich, denken nur!«
So trotzig sprach jetzt zur Natur
Mein Herz, das leer von Liebe.

64.

Doch faßte sich die List'ge schnell,
(Sie weiß mich zu regieren!)
»Du willst wohl in Maria-Zell«
So frug sie, meditiren?
Ach laß das, dir steht es nicht gut,
Du, altes Kind und junges Blut,
Mußt Kreuz und Quer zur Liebe.

65.

Du weißt, den Mann macht nicht der Rock,
Haſt lebenslang geſungen,
Biſt immer über Stock und Block
Mit mir herum geſprungen,
Jetzt, wie dein Kleid, pathetiſch fein
Willſt du ſeyn? — Kleiner, laß' das ſeyn,
Laß' heben dich zur Liebe!

66.

Kaſteyn und ſpintiſiren laß'
Mir vor der Hand nur bleiben,
Gelegentlich kann ich auch das
Dir, wenn dir's nutzt, verſchreiben.
Heut nochmahl in die Welt wir ziehn,
Den ſchiefen Thurm, wir laſſen ihn *),
Und ſchlendern aus nach Liebe!«

67.

So ſpricht Natur, und an ſich ſchnürt
Sie Sinn und Muth als Flügel,
Als das ihr Kindervölklein ſpürt,
Die Quellen, Wieſen, Hügel,
Will all' das Pack auch ſpringen dann;
Mein Herz, es knurrt ſie flämiſch an:
Ihr lügt mir nicht mehr Liebe!

*) Vide die topographiſchen Curioſitäten.

68.

Doch unbewußt trollt's taumelnd fort,
Wiewohl mit ſtetem Brummen,
Und lauſcht, wie: »komm' zum Gnadenort!«
Die Rieſenkinder ſummen.
Zerreißen möcht' es die Natur,
Doch ziehts, dieß Mahl auf rechter Spur,
Die Amme unſrer Liebe.

69.

Amme Natur durch Kinderſpiel
Nun's Kindlein will erfreuen,
Schickt Quellen rieſelnd aus der Brühl,
Die ſollen's einpopeyen,
Ein alter Bergkranz, neu ruint
Um's blanke Ruhmestemplein grünt;
Das Herz grinſt: Lahme Liebe!

70.

Beym heil'gen Kreuze flieht's vorbey,
Wie der Erwürgten Leichen
Die Mörder fliehn, die beym Geſchrey
Des ſtummen Bluts erbleichen.
Doch als die Sturmesorgel dröhnt
Vom Kloſterthor, ruft's Herz: »Sie höhnt!
Kann höhnen auch die Liebe?!« —

71.

Es Alland's grüner Wieſenplan
Und Dornenau begrüßen;
Doch kann's den Dorngekrönten an
Zu ſchau'n ſich nicht entſchließen.
»Warum ſchon jetzt den Richter ſehn?«
Schaudert das Herz, »beym Auferſtehn
Wird mir ja blitzen Liebe!«

72.

Ein wild'rer Felſenkindertroß
Die Schluft nun will verſpinnen,
Sie ſchrey'n zum Herzen: »Komm', Genoß,
Den Veitstanz zu beginnen!«
Die Trafen rauſchet: »Brauſe mit!«
Ja wohl, lacht wild das Herz, den Schritt
Beflügelnd — ohne Liebe!

73.

Da kommt das ſüße Lilienfeld
So magetlich gegangen,
Vom heil'gen Morgenglanz erhellt
Die jungfräulichen Wangen.
»Auch ich hab',« denkt das Herz, »geblüht,
Ich welkes!« — Bitter ſtumm es zieht,
Und ſtets ihm nach — die Liebe! —

74.

Die Wellelein und Hügel blühn
Umgaukelnd seine Schritte,
Da winkt, im Mieder kraus und grün
Die Türnitzer Glashütte,
Ein wirthlich Weiblein, es herein,
Spricht: »Herzchen, laß' das Schwärmen seyn;
Arbeitend bethet Liebe!«

75.

Das Herz, denn kindisch bleibt es stets,
Freut sich am blanken Glase,
Und sieht, wie, hätschelt man's und dreht's,
So hübsch es auf sich blase!
Doch als es in den Ofen blickt,
Da schreyt's auf's Neue wie verrückt:
Dort glüht's wie Höllenliebe!

76.

Und wieder rennt es fort wie toll;
Drauf sieht herab und lächelt
Der Annaberg, und, mitleidsvoll,
Hebt's auf der Alte, fächelt,
Indeß er sanft es weiter trägt,
Den Schweiß ihm ab, im Herzen regt
Sich, noch gespenstisch, Liebe.

77.

Doch als, von Berges Schultern nun,
Es ſieht den Himmel lachen,
Und tief im Thal an's Tagesthun
Sich friſch die Menſchlein machen,
Da klagt's mit Wehmuth: »Morgentraum,
Wie haſch' ich deinen gold'nen Saum,
Erwürgte Jugend — Liebe?!« —

78.

Wie Bliß aus Morgenwölklein ſchnell,
Ein zündend Flämmlein, ſpringet;
»A ſchoener Grueß aus Mariazell!«
Vom Thal empor's jetzt klinget;
Da, unaufhaltſam, quillt hervor,
Was, ach, das Herz ſo lang verlor:
Die Thräne erſter Liebe!

79.

Und mit der erſten Thräne ſchwimmt
Ein Thränenbergſtrom nieder! [26])
Doch Qual noch in der Aſche glimmt,
Flammt auf im Herzen wieder:
»Ich ſündigte zu viel, zu viel!
Die Hölle löſcht kein Thränenſpiel!
Gerecht verdammt mich Liebe!« —

80.

Fort, kindiſch Herz, durch's freud'ge Roth,
Zum Heilquell aller Wunden,
Wo ſelbſt den Richter, der dir droht,
Die Mutter hält gebunden!
Schon beut die Bruſt dir Maria-Zell, [27])
An ihr ſtillt, wiegt, wärmt, wäſcht dich hell:
Die Mutter ſchöner Liebe! —

F. L. Z. Werner.

---

1) Pſalm 18, 3. — 2) Geneſ. I, 2, u. f. — 3) Geneſ. I, 21. — 4) Geneſ. I, 24. — 5) Geneſ. I, 28. — 6) ebend. II, 21. — 7) Exod. Cap. 34, 14. Und Paul. an die Hebr. XII, 29. — 8) Geneſ. III, 15. — 9) Wie einen Sohn die Mutter liebkoſet, alſo werde ich euch tröſten. Iſai. 66. 13. — 10) Matth. XXIII. 37. — 11) Desiderio desideravi .. Luc. XXII. 15. — 12) Nox nocti indicat scientiam Pſalm 18, 3. — 13) Zum Theil wörtlich nach dem Buch der Weish. XVIII, 14, 15. — 14) Iſai. 45, 8. — 15) Iſai. 60, 19. Apocal. 21, 23. — 16) Es iſt jeglichem Tag an ſeiner Plage genug. Matth. VI, 34. — 17) Joh. XI, 10. — 18) Joh. III, 19. — 19) Daemonium meridianum. Pſalm 90, 6. — 20) Quid gloriaris in malitia? .. Pſalm 51, 3. — 21) Exod. 34, 33. II. Cor. 3, 13. Hebr. 10, 20. — 22) Eritis sicut dii ... Geneſ. III, 5. — 23) Pſalm 41, 2. — 24) Luc. 24, 29. — 25) Joh. IX, 4. — 26) Klagl. Jerem. II, 18. — 27) Repleamini ab ubere consolationis ejus. Iſai. 66, 11.

Sebaſtian Motte,

eines armen Rechenmeiſters,

Anfangsgründe der chriſtlichen Arithmetik.

Einleitung.

§. 1.

Ich, Sebaſtian Motte, armer, jedoch, weil nie reich geweſener, auch nicht verarmter Rechenmeiſter in hieſiger Stadt: je mehr ich an Jugend abnehme und an Alter zu, deſto ſchätzbarer will die tiefe und nützliche Wiſſenſchaft Arithmetica mir erſcheinen, ja ſie iſt mir völlig ins Herz gewachſen, (obwohl man denken ſollte, der Kopf allein diene ihr ſonſt zur Wohnung); dergeſtalt, daß ich gleichſam ein ganz arithmetiſches Tem-

perament und Weſen angenommen habe, was zwar etlichen jungen Gecken und tanzſüchtigen Weibsleuten nicht zu gefallen ſcheint, indem ſie mich ins Geſicht einen alten langweiligen Pedanten nennen, mir ſelbſt hingegen zu nicht geringem Troſte dient; in ſo fern ich erkenne, daß alle Thorheiten und Untreuen, und leidenſchaftlichen Handlungen, die ich in meiner frühern, noch nicht pedantiſchen, ſondern leichtfertigen Gemüthsart beging, und in deren Erinnerung meine Wangen noch immer ein herbſtlich Abendroth überzieht, daß alle dieſe Thorheiten, ſage ich, nur Fehler in der Lebensrechnung waren, ſo vom Mangel einer tüchtigen chriſtlichen Arithmetik oder ihres rechten Gebrauches herkamen. Leſen, Schreiben, Rechnen, das lernt und verſteht dermahlen faſt jedermann. Iſt's aber auch andem? Ach wie viele gibt's denn, die den richtigen Gebrauch davon verſtehn? Wer freut ſich, daß er leſen kann, um fleißig das Evangelium zu leſen? Um den Willen Gottes zu leſen? Um in ſich ſelber ſein eigenes Unvermögen und Nichts, und die Kraft der Gnade zu leſen? Wer verlegt ſich ſolchergeſtalten auf das Schreiben, daß er des Evangeliums Geſetz und ſeines Erlöſers Leiden ſich ins Herz ſchreibt? und daß er, mittelſt der unauslöſchlichen Tinte des für ihn gefloſſenen Blutes, und mittelſt der Feder der aufrichtigen guten

Meinung ins Buch des Lebens ſich einſchreibt? Und wer vollends hat's im Rechnen zu ſolcher Höhe gebracht, daß er die endlichen Zahlen und Bruchtheilchen ſeiner Handvoll guten Werke durch geſchickte und kluge Handhabung zur Größe eines Capitals erhebt, deſſen Intereſſen unendlich ſind? — Leſen, Schreiben, Rechnen, ja, wer das könnte! Man darf behaupten, daß ſelbſt die ſieben Weiſen Griechenland's das nicht verſtanden haben, ja man muß es ſogar behaupten.

§. 2.

Nun muß ich aber das Rechnen doch verſtehn, ja ich muß ein Meiſter darin ſeyn, denn ich bin ja ein Rechenmeiſter. Und in Wahrheit, ſeit ſich die Arithmetik beſſer meines Herzens bemeiſtert hat, darf ich, ohne darauf dick zu thun, (denn ich bin einer der magerſten Leute, die man nur antrifft), einiger Kunſtfertigkeit mich rühmen. Und obſchon ich den alten Euklid lange in Ehren gehalten, ſo wuchs doch meine Ehrfurcht vor allem, was mathematiſche Wahrheit an ſich trägt, noch bey weitem höher, als ich in der Geſchichte las, daß Origenes, dieß Weltwunder chriſtlicher Gelehrſamkeit, ſeinen großen Schüler Clemens von Alexandria zuerſt in der reinen Mathematik unterrichtete, ehe er anfing, ihn in die chriſtlichen Glaubenslehren einzuführen. So recht! rief ich damahls mit einer ganz be-

geiſterten Freude, ſo ſoll es ſeyn! Durch Wahrheit zur Wahrheit! Von mathematiſcher Gewißheit zu heiliger Gewißheit, d. i. zum Glauben! Kann das mathematiſche Herz einem andern Herrn dienen, als dem ewigen Logos, durch welchen alle Dinge gemacht ſind? Und von Stund' an habe ich mir vorgenommen, die chriſtliche Arithmetik zur Führerinn zu erwählen in allen Lebenswegen, und es hat mich nicht gereuet, denn bey dieſer Rechenkunſt habe ich wahrhaft meine Rechnung gefunden, und zwar eine Rechnung, die gewißlich nicht ohne den Wirth gemacht iſt; denn dieſer Wirth, bey dem ich zu Gaſte gehe, iſt der aus dem Evangelium, der das große Mahl bereitet hat, der große Wirth und gute Hirt, der nur gibt, um noch reichlicher geben zu können, und deſſen Gaben man nur damit zu lohnen vermag, daß man um noch größere bittet!

§. 3.

So will ich denn, ich glückſeliger, wo nicht Erfinder, doch wenigſtens Selbſtfinder der vielgedachten chriſtlichen Arithmetik und Algebra, ſintemahlen meiner Lebensrechnung letzter und ſummariſcher Abſchluß vielleicht ſchon nahe herankömmt, die Lineamente dieſer vortrefflichen Wiſſenſchaft, ſammt vielerley Erfahrungsſätzen und biographiſchen Nutz-Exempeln, ſyſte-

matisch und pedantisch niederschreiben, um jenen meiner Nebenmenschen, die etwa in Mathematik und Christenthum irrige, undeutliche, oder mangelhafte, oder verkehrte Ansichten und Kenntnisse haben, auf doppelte Weise nützlich zu werden; obgleich zu vermuthen ist, daß die Nachwelt erst das wahre Verdienst dieser Arbeit schätzen, und den unbekannten armen Rechenmeister Sebastian Motte zu einer Zeit lobpreisen wird, wo das Lob der Welt ihm nicht mehr schaden kann.

Erster oder Elementar-Cursus.

Von großen und kleinen Größen, Ziffern, Zahlen, und Nullen.

§. 4.

Was für Genie's sind doch die kleinen Schulkinder! Sie, und gerade sie, müssen Dinge lernen, die für den tiefsten Denker die schwierigsten Aufgaben sind. Sie lernen zählen. Aber welcher Weiseste unter den Weisen kann zählen? Es ist eine abgedroschene Wahrheit: man lernet niemahls aus. So gibt auch jedermann dieses zu: man zählet niemahls aus. »Kann wohl ein Mensch, so lautet es in den heiligen Büchern, die Staubtheilchen der Erde zählen?« Und anderswo:

»Blick' auf zum Firmament, und zähle die Sterne, wenn du es vermagst.« Wir könnten fragen: wie viele Tropfen in allen Meeren? wie viele Bäume in allen Wäldern, wie viele Blätter an allen Bäumen, wie viele Adern und Poren an allen Blättern? Der weise König geht nicht so weit, er bleibet bloß bey den Menschen stehn, und da schon ruft er: »Unermeßlich ist der Narren Zahl!« (Vide Prediger Salomonis, Cap. 1. Vers 15.)

§. 5.

Eine Kunst, die ins Unermeßliche führt, ist eine unermeßliche Kunst. Daher meine große Ehrfurcht vor der so genannten Numeration. Dunkel ist ihr Anfang, unerreichbar ihr Ziel; das Ziel nähmlich: dahin zu gelangen, wo man nicht weiter mehr zählen kann. Dunkel aber der Anfang; denn wer zu zählen anfängt, muß von irgend einer Einheit anfangen. Was versteht man aber unter Einheit? Die ordinäre Arithmetik sagt: Einheit ist jedes Ding, das für eine Einheit angenommen wird. Dunkle und dürftige Definition! Ihr zu Folge wäre der Mensch schon kein Gegenstand des Zählens; denn welcher Mensch ist eins in und mit sich selber, und nicht vielmehr entzweyt, entdreyt? Und wenn schon der Mensch keine Einheit ist, was in der Welt sollte dann noch eine Einheit vorstellen? Eine

andere Definition wieder lautet: eine Zahl sey nichts anders als eine gewisse Menge gleichartiger Einheiten. Und hieraus ergibt sich schon der practische Lehrsatz: auf eine Zahl von Gold-, Silber- oder Kupfermünzen könne man allerdings rechnen; auf eine, wenn auch noch so große, Anzahl Menschen hingegen könne man niemahls rechnen. Denn kann man selbst auf Einen Menschen nicht verläßlich rechnen, weil er nicht Einer ist, nicht einfach, nicht einfältig, nicht standhaltend, sondern zwey-, drey- und hundertfältig; wie könnte man bey mehreren Menschen an eine Gleichartigkeit, und also an Zahl denken? Nicht bloß, weil so viel Köpfe, so viel Sinne; sondern auch, weil der Mensch, wo möglich, das Grundgesetz aller Gesetze umstoßen möchte, nach welchem jedes Ding sich selbst gleich sieht; denn wo ist derjenige, der wahrhaft und beharrlich sich selbst gleich sieht? Darum, wer auf Menschen zählt und rechnet, der verrechnet sich; er rechne nun auf sich selber, oder auf seinen Nächsten; wer aber bey der Mehrzahl von Menschen seine Rechnung finden will, recht viele Freunde suchen, oder das zur Lebens-Norm nehmen will, was die Meisten thun, dem wird diese Rechnung bald so Kopf als Herz verwirren.

§. 6.

Wo findet sich aber die wahre Einheit? Die Ant-

wort ist leicht: die wahre Einheit ist nirgends zu finden, als allein in der Einen Wahrheit; dem Einen, Wahren und Lebendigen, der auch allein, und nur Er allein, zählen kann. »Der die Menge der Sterne zählt, und sie alle mit Nahmen nennet.« »Vor dem alle Haare unsres Hauptes gezählet sind.« In Ihm ist weder Maß noch Zahl, aus Ihm geht Maß und Zahl hervor. »Aus welchem, durch welchen, in welchem alle Dinge sind.« Aus welchem: denn der Vater ist der Urquell aller erschaffenen Dinge. Durch welchen: denn durch das Wort sind alle Dinge gemacht. In welchem, denn der Geist erfüllet, und umfängt, und erhält alles Erschaffene. Siehe da das Ein, Viel und All der Philosophen! Wir aber halten uns lieber an Paulus und Johannes. Sanct Paulus nähmlich spricht: Aus Ihm, durch Ihn, in Ihm sind alle Dinge. Sanct Johannes aber: der Vater, das Wort, und der Geist; diese drey sind Eins. Und ich vertiefe mich mit Augustinus in ein unbegränztes Nachdenken, indem ich ausrufe: Wie wunderbar geht aus der Einheit die Zahl hervor! Willst du die Zahl erkennen, mußt du zur Einheit dich erheben; willst du die Einheit ahnden, mußt du in der hochheiligen Trias sie anbethen.

§. 7.

Erſte Aufgabe. Einen in ſich entzweyten Menſchen zur Einheit zu bringen.

Auflöſung. Führe die Seele durch die Liebe Gottes zu Gott, und mache den Leib durch die Vernunft und Gottesfurcht der Seele unterthan, ſo wird Seele und Leib Eine Perſon.

Zweyte Aufgabe. Mehrere Menſchen (ſo viel deren immer benannt ſind) in eine wahre ganze Zahl zuſammen zu zählen.

Auflöſung. Bringe ſie alle unter Einen Hut. Das iſt: mache, daß ſie das Geboth beobachten: liebe Gott über alles, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Oder: Bringe erſt jeden Einzelnen zur Einheit, wie sub §. 7, ſo folgt das Andere von ſelbſt.

§. 8.

Eine Größe nennt man alles, was vermehrt oder vermindert werden kann. Man könnte wohl auch dieſe Definition hinzufügen: eine Größe nennt man alles, was um ſehr Vieles vermindert werden müßte, um klein zu werden, und eine Kleinigkeit alles, was um ſehr Vieles vermehrt werden müßte, um groß zu werden. Ein ſehr ſchwankender Begriff, bey welchem unter uns blinden Menſchen Alles auf das Augenmaß ankömmt. Ja ſo relativ iſt dieſer Begriff, daß, was

groß iſt vor der Menſchen Augen, klein iſt vor Gott. Was zum Exempel? item, ſchon der hoffärtige Menſch ſelbſt! Je kleiner der Menſch, deſto mehr ſtrebt er nach Größe, und deſto weniger nach Gott. Denn Gott iſt durchaus keine Größe, maßen Er weder vermehrt noch vermindert werden kann. Warum rufen wir aber: »Großer Gott?« Wahrſcheinlich, um anzuzeigen, daß wir klein ſind. Es iſt aber damit viel zu wenig angezeigt. Gott iſt unendlich, wir ſind endlich. Ein Sonnenſtäubchen, verglichen mit dem Erdball, verſchwindet gleichſam, obwohl beyde doch nur endliche begränzte Größen ſind. Das Endliche aber verſchwindet gegen das Unendliche ganz, als wenn es gar nicht vorhanden wäre. Wir ſind alſo kleiner als klein, denn wir ſind unendlich klein, und folglich, obſchon kein bares Nichts, doch beynahe und gleichſam Nichts. So führt uns denn die höhere Matheſis ſchon anfangs gleich zur Demuth; wovon bey den vier Species noch nähere Corollaria ſich ergeben werden.

§. 9.

Wann pflegen wir, wie man im gemeinen Leben ſagt, große Augen zu machen? Wenn eine Größe ſich zeigt, deren Gränzen wir nicht gleich zu ermeſſen vermögen. Ein echter Deiſt, der ſeine Religioſität in un-

geheuren Zahlen sucht; ein Gottesverehrer, dem die Astronomie allein zu einer unbestimmten Andacht verhelfen kann, sieht den gestirnten Himmel an, und ruft: Da! da! sehet diese Millionen Billionen von Welten! Möchte er lieber mehr herunter schauen, in sich selbst hinein, in die ungestirnte Finsterniß! — Andacht ist immer ein Sehnen des Endlichen nach dem Unendlichen. Und wir meinen, der Weg und gleichsam der Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen sey das Unermeßliche. Allein es ist ja vor Gott nichts unermeßlich; also gibt es auch in Wesenheit und an und für sich nichts Unermeßliches, und folglich kann es nicht den Weg uns bereiten vom Endlichen zum Unendlichen. Wir haben auch wirklich keinen solchen Weg, aber das Unendliche hat einen Weg zu uns; — und eben dieser Weg Gottes zu uns, ist unser Weg zu Gott Was ein jeder verstehen muß, der da weiß, was gebethet wird, so oft man das Ave läutet.

§. 10.

Von Größen und Zahlen kommen wir nunmehr auf die Lehre von den Ziffern. Ziffern, sagt die gemeine Arithmetik, sind Zeichen der Zahlen. Von diesen Zeichen der ins Unermeßliche fortlaufenden Zahlen gibt es jedoch nur eine ganz kurzbemessene Zahl. Und zwar, gleichwie alles, was Zahl ist, von der Einheit ausgeht,

die wahre und wesentliche Einheit aber eine in Drey sich entfaltende Einheit ist, so gibt es auch nur drey Mahl drey Zahlenzeichen, nähmlich neun. Das zehnte Zeichen ist in sich selber das Zeichen der Unzahl, und des puren Nichts, die Beschränktheit und Endlichkeit des Endlichen klar andeutend, welches, so wie es über drey Mahl drey hinaus kömmt, wieder zu sich selber umwenden, und gleichsam von vorn wieder anfangen muß. Wie wichtig ist nicht dieses Zeichen, wie bedeutend diese Null! Und, um ihren ersten Wirkungskreis zu betrachten, wie viel gibt sie nicht zu bedenken in dem gewichtigen Zehn? An den zehn Fingern läßt sich's vordemonstriren, wie bedeutsam diese Zahl sey. Sie ist das Grundgesetz der ganzen Numeration, sie ist aber auch die Grundzahl der ganzen moralischen Welt; denn zehn ist die Anzahl der Gesetze und Gebothe, die da eingegraben wurden auf den beyden steinernen Tafeln. Was ist aber Gesetz anders, als Unterordnung des Endlichen unter dem Unendlichen, Beschränkung des Beschränkten durch das Unbeschränkte? Das Unendliche verglichen mit dem Endlichen, ist gerade so, wie 1 verglichen mit 0. Setzt nun der Mensch diese 0, die er selber ist, hinter das Eins, oder ordnet er sich der göttlichen Einheit unter, so wird seine Endlichkeit, sein 1, welches gegen das Unendliche wie 0 ist, zur Würde

eines moraliſchen Weſens erhoben, in welchem der göttliche Wille geſchieht; ein ſolcher Menſch hat die Dignität eines Zehners, und er zählet wirklich 10, maßen die drey göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in ihm ſind, ſammt ſieben anderen, welche man die Gaben des heiligen Geiſtes nennt.

§. 11.

Unſere Ziffern reichen übrigens freylich nicht hin, um jene Ziffern zu entziffern, mit welchen der HErr der Weisheit, der alles nach Maß und Zahl erſchaffen hat, und vor dem keine Rechnungsaufgabe unlöslich iſt, ſeine Welten gebaut hat. Was wir nicht kennen, wiſſen wir, ſo lange wir es nicht kennen, mit Ziffern nicht auszudrücken, wir geben ihm nichts deſto weniger in der algebraiſchen Sprache ein Zeichen, und nennen es x. Dieß Ausgezeichnete hat jedoch dieſes x, daß wir aller Orten es antreffen, wo wir immer nur hinſehen, in uns, neben uns, über uns, unter uns. Jeder Menſch iſt ſich ſelber ein ſolches x, und ſeinem Nächſten, ſo wie ſein Nächſter ihm. Daher die vielen Bücher, welche über den Umgang mit dieſem x geſchrieben ſind. Nirgends ſieht man auch leichter das X für ein U an, als in ſeinem Nächſten. Ein anderes x iſt die innere Natur der Dinge, in die man gar zu gerne hinein ſchauen möchte, ſo man nur erſt die dazu nöthige Laterne mit

echtem Aſtralfeuer erfunden hätte. Ein drittes x iſt die Zukunft, ſowohl die auf der dießſeitigen Welt, die irdiſche nähmlich, als die in der jenſeitigen, welche entweder eine überirdiſche oder eine unterirdiſche werden kann. Das x der erſtern Art hat die Vorſehung ſchlechterdings zu ihrem Monopol gemacht; über jenes der letztern Art würde man im Evangelio Aufſchluß genug finden, wenn man darin zu leſen Zeit hätte, die man jedoch nicht hat, weil man für das x der irdiſchen Zukunft und für die Null der augenblicklichen Gegenwart mit Sorgen und Geſchäften zu ſehr überhäuft iſt. Ach, traurig genug! Wenn alle Ziffern der Lebenstage zu Ende geſchrieben ſind, dann kömmt der erſchreckliche Mann, welcher beym großen Einreichungsprotokoll ſteht, ſo in dieſem zeitlichen Leben vielmehr einem Expedit gleich ſieht, macht einen Senſenſtrich durch die ganze Rechnung, und ſetzt ans Ende des Striches ein X, das für kein U mehr ſich ausgeben kann. Auch an dich, Sebaſtian Motte, kömmt die Reihe bald; — hüthe dich, daß du nicht ein doppeltes X mitbringſt, wenn du als ein Xeroxylon erſcheineſt, welches ein griechiſches Doppelwort iſt, und zu Deutſch dürres Holz bedeutet. Wovon in der Folge etwas Näheres wird zu vermelden ſeyn.

Zweyter Curſus.

Handelt kürzlich von poſitiven und negativen Dingen.

§. 12.

Es gibt eine zweyfache Verneinung des Nichts: nicht Nichts, ſondern Etwas, iſt die eine; nicht Nichts, ſondern weniger als Nichts, iſt die andere. Daraus erwächſt dann der Gegenſatz zwiſchen Poſitivem und Negativem, zwiſchen welchem das reine Nichts, als Nullpunct, in der Mitte liegt. Dieß begreift jedermann. Nur muß man nicht meinen, es finde hier ein allmählicher Uebergang Statt, wie dieß wohl hiſtoriſch bey einem Menſchen vor ſich zu gehen ſcheinet, wenn er von Reichthum zu Armuth, von Armuth aber zu Schulden herunterſteigt. Von Vermögen zu Schulden iſt kein Uebergang, ſondern allezeit nur ein Ueberſprung. Denn Vermögen an ſich ſelbſt betrachtet, kann nicht Schuld werden, und Schuld nicht Vermögen; wo die Schuld eintritt, iſt vom Vorhandenſeyn des Vermögens keine Rede mehr, und wer Vermögen hat, der hat es lediglich in ſo fern, als er von Schulden frey iſt. Schulden ſind leider nicht Nichts, ſondern ſie ſind wirklich etwas, und zwar ein negatives Etwas, ein Weniger als Nichts. Der Sprung vom Poſitiven zum Negativen geht alſo quer über das Nichts, ein wahrhafter salto mortale. Wer Schulden

hat, der fühlt gar deutlich, daß er weniger habe, als nichts; und wie sehr wünschet er, wenigstens für's erste nur rein nichts zu haben! das würde er schon für ein großes Glück betrachten. An den Ausdruck darf man sich übrigens nicht stoßen. Denn es klingt allerdings sonderbar: ich habe — Nichts, und ich habe — Schulden; was für ein Haben ist dieß, und was für eine Habe? Aber sagt man nicht auch: ich habe Fieber, ich habe Angst, ich habe Schwindel, ich habe Unrecht? Der ganze Grund dieses verkehrten Sprachgebrauchs ist darin zu suchen, daß das Zeitwort »haben« in der passiven Form »gehabt werden« nicht üblich ist. Wenn Schulden haben ein Haben wäre, wo bliebe dann der Gegensatz von Haben und Sollen?

§. 13.

Es gibt noch andere Exempel von diesem Gegensatze, man erlebt deren genug, vielleicht nur allzu viele. Ich, Sebastian Motte, weiß insbesondere viel von Einnahme und Ausgabe zu reden. Man nimmt wenig ein, und gibt viel aus; man nimmt nichts ein, und gibt doch etwas aus, wohin führt das? An und für sich scheinet es unmöglich; denn wie kann ich ausgeben, was ich nicht habe? Würde ich genau so viel ausgeben als ich habe, dann bliebe ein reines Nichts. Will ich mehr ausgeben, oder will ich etwas ausgeben, und

habe doch Nichts, nun dann eben muß der Ueberſprung geſchehen über den Abgrund des Nichts. Im gemeinen Leben geſchieht dieſes durch den ſo genannten Credit, der jedoch, ſo wie man ihn beſſer benutzen will, alsbald in Mißcredit ſich verwandelt. Ich bin dem Recht des Gläubigers verfallen, und um meine Freyheit iſt's geſchehen; ich bin nun in einen negativen Stand verſetzt. Soll man ſich ſonach noch verwundern darüber, daß der Schuldner, als ein negativer Mann, ſo gerne entweder ſeine Schuld negirt, oder ſich ſelbſt vor dem Gläubiger negirt, verläugnet? Ein Schuldner iſt niemahls zu Hauſe anzutreffen, und in Anbetracht ſeines Gläubigers wünſcht er, für dieſen allein nicht zu exiſtiren; noch inniger aber wünſcht er die Nichtexiſtenz dem Gläubiger ſelbſt.

§. 14.

»Adam und ſein Weib aber verbargen ſich vor dem Angeſicht Gottes des HErrn zwiſchen dem Gehölze des Paradieſes.« Die erſten, die ſich verläugneten, weil die erſten Schuldner. Was lehrt ſie anders, die Geſchichte des erſten Sündenfalles, als die Entſtehung des Poſitiven und Negativen, des Ja und Nein, in der moraliſchen Menſchenwelt? Wer ſind jene, die am meiſten ſich bemühen, die Schuld zu läugnen, oder, wo möglich, die Schuld mitſammt dem Gläubiger? Die

Kinder Adams ſind's, und Eva's Töchter, ſo oft und viel ſie der alten Schlange Gehör geben, welche »der Lügner und Läugner von Anfang her« genannt wird.

§. 15.

Es iſt ſeit jener Zeit ein ſtrenger Gegenſatz zwiſchen Poſitivem und Negativem entſtanden, hauptſächlich zwiſchen Gott und Welt. Wo die Welt ja ſagt, ſagt Gott nein, und was vor Gott Weisheit iſt, achtet die Welt für Wahnwitz. Was die Welt für Liebe ausgibt, iſt vor Gott Haß, und hingegen iſt die Gottesliebe der Welt verhaßt und gehäſſig. Liebe der Welt iſt Haß Gottes, Liebe Gottes iſt Haß der Welt. Haß iſt nicht Mangel der Liebe, ſondern weniger als Mangel der Liebe. Von einem zum andern iſt kein Uebergang, ſondern auch wieder nur ein Ueberſprung; und dieſer Ueberſprung von der Höhe zur Tiefe, von der Liebe zum Haß, von der Wahrheit zur Lüge, vom Licht zur Finſterniß, geſchieht mittelſt der Hoffart oder Selbſtigkeit. »Wahrlich, wahrlich, ſage ich euch: ich ſah den Satan vom Himmel fallen, wie einen Blitz.« — Hingegen aus dem Abgrund zur Höhe, von Haß zur Liebe, von Lüge zur Wahrheit gelangt man nur durch die Demuth oder Selbſtverachtung. »So ihr nicht werdet wie dieſe Kleinen, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen.«

§. 16.

Verneinende oder negative Zahlen werden durch einen Querſtrich, bejahende oder poſitive durch ein voranſtehendes Kreuz bezeichnet. Um es deutlicher zu machen: — 100, z. B. Gulden, bedeutet hundert Gulden Schulden; + 100, hundert Gulden Vermögen. Und am Thermometer: + 15, fünfzehn Grad Wärme, — 15 aber 15 Grad Kälte. Auszuſprechen pflegt man dieſe Zeichen mit plus und minus, und wird dabey an jene Plusmacher erinnert, deren plus mit dem minus ihres Nächſten zuſammen hängt, wie das Auf- und Abſteigen zweyer Schöpfeimer an einem Brunnen. Aber in der chriſtlichen Arithmetik haben dieſe Zeichen eine viel höhere Beziehung. Denn der minus Strich zeigt hier den richterlichen Querſtrich an, der alles vermeintliche Gut als Uebel, und die Habe als Schuld darſtellt; der große Strich durch das Anſehen, die Weisheit und die Liebe der Welt. Das Pluszeichen aber, das +, welches allein allen unſeren Wünſchen, Gedanken, Worten, Werken, Freuden und Leiden einen poſitiven Werth gibt, dieß große Zeichen, mit welchem wir ſelber geſtämpelt ſeyn müſſen, um Einlaß zu erhalten ins Reich der Bejahung, und über den Lügner und Läugner zu triumphiren; dieß große Zeichen, welches dereinſt erſcheinen ſoll in den Wolken des Himmels, um in der

zu Ende gegangenen Welthiſtorie das Poſitive vom Negativen zu ſcheiden; dieß glorreiche Zeichen wollen wir bey ſich darbiethender Gelegenheit im nächſten Curſus genauer in Augenſchein nehmen.

Dritter Curſus.

Gibt wichtige Aufſchlüſſe über die zwey erſten Rechnungs-Species.

§. 17.

Was Addition ſey, iſt jedermann bekannt. Jedermann addirt auch gerne poſitive Zahlen, z. E. mein Haus trägt mir bis Georgi rein 3000 fl., mein Amt 800, meine Intereſſen 200, meine Speculation vermuthlich 10000 fl., alſo + 3000 + 800 + 200 + vermuthlich 10000 = + 14000. Niemand aber addirt gerne negative Zahlen, als z. E. das bis Georgi rückgängige Capitel macht 10000, Hauszins abzuführen 800, Intereſſen zu zahlen 1200, durch unglückliche Speculation verloren noch nicht gehabte 2000 fl., alſo — 10000 — 800 — 1200 — 2000 = — 14000 fl. baare Schuld.

§. 18.

Was Subtraction ſey, dürfte auch jedermann bekannt ſeyn; nichts deſto weniger wird ſowohl über die

vorige als über dieſe Species manches ſich bemerken laſſen, was ſo unbedingt bekannt nicht iſt. Fürs erſte verhält ſich's bey der Subtraction ſchon umgekehrt; Niemand ſubtrahirt gerne von poſitiven Zahlen; denn wer etwas beſitzt, der mag ſelbes viel lieber vermehren als vermindern. Jedermann aber ſubtrahirt gerne von negativen Zahlen, wie leicht einzuſehen; denn wer Schulden hat, wünſcht nichts ſehnlicher, als ſie zu verringern. Dieſe Art von Subtraction iſt aber im arithmetiſchen Sinne lediglich eine Addition vermiſchter, negativer und poſitiver Zahlen, während die wahre Subtraction die Differenz aufſucht.

§. 19.

Dritte Aufgabe. Um wie viel iſt, wer 1 fl. im Vermögen hat, reicher, als jener, deſſen negative Habe in 100 fl. Schulden beſteht?

Auflöſung. Der Unterſchied zwiſchen + 1 und — 100 iſt ſicherlich kein anderer, als + 1 + 100 oder + 101. Alſo iſt, wer 1 fl. im Vermögen hat, um 101 fl. reicher, als jener, der 100 fl. Schulden hat.

Erklärung. Die Aufgabe kann auch ſo ausgeſprochen werden: Was bleibt übrig, wenn man von 1 fl. Vermögen 100 fl. Schulden, oder von + 1 die Zahl — 100 ſubtrahirt? Meint man jedoch, durch dieſen Ausdruck werde die Aufgabe noch beſchwerlicher.

ſo ſpreche man: Was iſt die Differenz zwiſchen + 1 und — 100? Und nun mache man getroſt die

Probe: Der Subtrahend — 100 mit der Differenz + 101 addirt, gibt den Minuend + 1. Denn 101 fl. Vermögen, mehr 100 fl. Schulden gibt eine Summe von nicht mehr und nicht weniger als 1 fl. Vermögen.

§. 20.

Bey einer Addition vermiſchter Zahlen pflegt demnach die Summe nicht eben das Größte zu ſeyn, ſo wie bey einer Subtraction der Art die Differenz nicht das Kleinſte. Und dieß Verſtändniß iſt einem Chriſtenmenſchen ſehr wichtig. Denn es ſteht geſchrieben: »Was hilft es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet?« Hat nicht derjenige mehr, der etwan die ganze Welt verliert, ſeine Seele aber gewinnet? Und was bleibt wohl dem Menſchen, wenn er alle Poſten in ſeinem Lebensbuche addirt, die negativen nähmlich ſammt den poſitiven, oder alle ihre Translatus, wie ſie von einem Jahre zum andern ſich ergeben? Es kommt dann lediglich darauf an, ob das Uebergewicht auf Seite des + oder des — ſich zeige, und ob etwa im letztern Falle durch beſonders glückliche Umſtände noch in den letzten Lebensſtunden eine Subtraction Statt finde, wie etwan

die im obigen Exempel, wo nicht + 100 von — 1, sondern — 100 von + 1 subtrahirt wurden. Ein gütiger Leser wolle in diesen ihm sehr nothwendigen Ansichten sich auf den Hauptpunct leiten lassen.

§. 21.

Denn, um bey obigem Rechnungs-Exempel stehen zu bleiben: wann etwan eine Dame, oder sonst Jemand, trotz der Probe, doch fragen sollte: Wie um alle Welt soll 101 übrig bleiben, wenn man 100 von 1 abzieht? so ist Herr Sebastian Motte sogleich bereit, auf die allerpopulärste Weise die Sache zu erklären, folgender Maßen sprechend: Zwischen jenem guten Manne, A genannt, welcher 100 fl. schuldig ist, und sonst nichts hat, und dem Andern, B mit Nahmen, welcher ohne Schulden das reine Capital pr. 1 fl. besitzt, ist der Unterschied dieser: daß, wenn dem Manne A 100 fl. baar geschenkt würden, er davon keinen andern Genuß haben könnte, als den der Tilgung seiner Schuld, wodurch er dann erst in einen Mann verwandelt wäre, der gar nichts, also um 1 fl. weniger besitzt, als sein Nachbar B. Es müßten ihm also gleich 101 fl., und zwar positive, geschenkt werden, um dadurch mit jenem in ganz gleiche Glücksumstände zu kommen. Die Differenz ist und bleibt also + 101. Oder: wer 100 fl. schuldig ist, ist um 101 fl. ärmer

als der, so 1 fl. Vermögen besitzt; folglich ist, wer 1 fl. besitzt, auch um 101 fl. reicher, als wer 100 fl. Schulden hat.

§. 22.

Nun aber wenden wir, indem wir auf §. 14 zurück blicken, unsere Schritte zur christlichen Lebens-Arithmetik, und betrachten den alten und neuen Rechnungs-Status zwischen den Menschen und Jenem, der aller Menschen Gläubiger ist; und zwar ein Gläubiger voll Langmuth und Erbarmung, der nicht sowohl seinen Schuldnern Credit beymißt (denn er kennt sie zu genau), als vielmehr ihn von ihnen fordert, dergestalt, daß, wer Glauben und Vertrauen in Ihn setzet, gerechtfertigt wird, und also entschuldet, oder schuldenfrey. Denn daß Gott allein wahrhaft sey, alle Menschen aber (in sich selber) lügnerisch, würde man nicht zu sagen sich getrauen, könnte man nicht hinzusetzen: »Siehe Paulus an die Römer 3, 4.« Nun aber muß man es zu sagen sich getrauen; denn da Gott allein Derjenige ist, welcher sich nennet: »Ich bin, der ich bin,« der einzige Seyende, und der da war, ist, und seyn wird, so ist alles Positive allein in Ihm, und welchem er sein Gut und seine Wahrheit mittheilen will. Ist der Mensch, was er ist, nähmlich Gott gegen über, ein gleichsam Nichts, so ist er dieser Mit-

theilung fähig, um reich und herrlich zu werden; ist er aber im Stande der Schuld, also weniger als Nichts, so kann er so lange keiner Mittheilung fähig seyn, so lange diese Schuld ihn belastet.

§. 23.

Die Schuld war eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die Majestät Gottes. Unendlich ist diese Majestät, unendlich also auch die Schuld. Sündentod oder Seelentod heißt der Stand der Schuld; das Werk der Entschuldung: Erlösung; der Stand der Theilnahme an Gott und seinen Mittheilungen: Gnade. Die Erlösung ist Tilgung der Schuld durch ein positives Aequivalent. Ist die Schuld unendlich, so kann das Aequivalent nicht anders als unendlich seyn. Da aber das positiv Unendliche einen unendlich realern Werth hat, als das negativ Unendliche, so ist dieß Werk der Erlösung auch ein überreiches, überfließendes Werk. Es hat den Menschen aus dem ewigen Schuldkerker befreyet, und ihn von der Schande des Weniger als Nichts, des unseligen Nichts, zur Würde eines 1, ja eines 10 erhoben (wie im 10. §. gemeldet worden), und ihn fähig gemacht, Gnade auf Gnade zu empfangen. Und das Werkzeug dieses großen Werkes, welches das Negative zum Positiven erhoben hat, ist es ein anderes als eben das +? Ward nicht, wie St. Paulus spricht, die Urtheils-

ſchrift über unſre Schuld ans Kreuz geheftet? Und wer ſo glücklich iſt, dieß verſtehn zu wollen, wird der noch ferner die Naſe rümpfen über den armen Rechenmeiſter Sebaſtian Motte, wenn ſelber dem uralt apoſtoliſchen Gebrauche nach, Stirn, Mund und Herz mit dem heiligen Zeichen + bezeichnet? Behauptet er nicht eben dadurch ſeinen rühmlichen Rechnungs-Status, in welchem er ſteht gegen Gott? Schreibt er nicht damit das Plus- oder poſitive Zeichen vor die Ziffer ſeines Daſeyns an, auszudrücken: er ſey ein aus dem Tode der Negation zur Wahrheit, zum Leben, zum Lichte, zum Poſitiven Wiedergeborener?

§. 24.

Durch das dreyfache Kreuz, womit ein Chriſt, der mit Sanct Paulus ſich des Evangeliums nicht ſchämet, Stirne, Lippen und Bruſt, oder Kopf, Mund und Herz bezeichnet, ſo wie durch die drey Kreuze, womit ein ganz ungelehrter Chriſt an Nahmensſtatt ſich unterzeichnet, gibt er zu erkennen: Ich, durch dieſes Kreuz meinem dreyeinigen Gott wieder gewonnenes Ebenbild meines Gottes, habe Sinn und Gedächtniß dem Vater, Verſtand und Sprache dem ewigen Worte, Herz und Gemüth dem heiligen Geiſte untergeben, alſo, daß mein ganzes Weſen meinem wahren und einigen Schöpfer, Erlöſer und Beſeliger, zu welchem all mein

Glauben, Hoffen und Lieben ſtrebt, allein angehöre, bey dem es am beſten verwahrt und aufgehoben iſt, in alle Ewigkeit, Amen.

§. 25.

Wer des Kreuzes Myſterium nicht einſieht, iſt ſchlechterdings kein echter Arithmetiker, und läßt ſich von ſeinen übrigen Wiſſenſchaften keine allzu hohe Meinung hegen. Wer gar keine übrigen Wiſſenſchaften beſitzet, jedoch dieß Myſterium erkennt und liebet, der hat wenigſtens die Wiſſenſchaft des Heils; er hat alſo wenigſtens die größte und herrlichſte aller Wiſſenſchaften inne, mit welcher man ſehr weit kömmt, und zwar am weiteſten. Und geſetzt auch, ich Sebaſtian Motte wäre außer meinem Bischen Schulmeiſterwiſſen, in allem, was nicht dahin einſchlägt, der gröſte Ignorant, ſollte ich deßhalb ſchon troſtlos ſeyn? Mich tröſtet Sanct Paulus vielmehr, da er ganz unumwunden ſpricht: »Ich habe mich niemahls geachtet unter euch, als einen der viel wiſſe, es ſey dann Jeſum, und zwar den Gekreuzigten.«

§. 26.

Im Buche des Lebens wird die Rechnung ſehr genau geführt. Was mit dem Kreuze bezeichnet iſt, was ein Kreuz voran hat, wird für poſitiv, gewichtig und gut angenommen, ſo daß ſich der Belohner alles Gu-

ten dazu als Schuldner bekennet, und unaussprechliche Zahlung leistet. Mit dem + signirt sind die Ziffern aller Werke, bey welchen Selbstüberwindung, Entsagung, Gehorsam, Geduld, Sanftmuth, Glaube, Liebe, Gottesfurcht, gute Meinung (Intention), und was sonst immer für ein mehr oder weniger natürliches Motiv zu finden ist. Was nicht das + voran hat, kann den Schein eines guten, das ist positiven Werkes haben, es ist aber doch nichts dahinter, eben weil nichts davor ist, weil nichts voran steht. Und da die Summe aus positiven und negativen Zahlen nur aus dem Ueberwiegen der einen über die anderen hervor geht, so kömmts auf die Anzahl der Posten nicht an, sondern auf ihre Bedeutung. Denn gleiche bejahende und verneinende Zahlen heben einander ganz auf; das Ueberwiegen der letzteren aber gibt eine rein negative Summe, und eine solche Summe ist kein Reisegeld zur Wanderung ins Land des Lebens.

§. 27.

Vierte Aufgabe. Sämmtliche Gedanken, Herzensregungen, Worte, Werke und Unterlassungen eines verlebten Tages zu subsummiren.

Auflösung. Zum Behuf dieser arithmetischen Aufgabe, welche man auch Gewissenserforschung nennt, und welche für die innerliche Hausordnung und das

geiſtige Auskommen nicht minder nothwendig iſt, wie der tägliche Journal-Abſchluß für die äußerliche Wirthſchaftsführung, zum Behuf dieſer Aufgabe alſo ſtellt man, in irgend einem ruhigen Orte das Vergangene muſternd, ſämmtliche Poſten in die Reihe, nach einer billigen Schätzung mit gewiſſen Zahlen ausgedrückt, und nach gerechter Würdigung mit dem + oder mit dem — bezeichnet. Hierauf werden ſämmtliche Zahlen in eine Geſammtzahl abgekürzt. Als zum Exempel folgender Maßen:

Ich, Sebaſtian Motte, bin heute Morgens ¼ auf 4 Uhr hell aufgewacht, habe mein Herz alſogleich zu Gott gewendet, ihm gedanket, und die gute Meinung gemacht, ihm heute emſig zu dienen. Ein gutes Vornehmen, und eine ganz löbliche Gemüthsſtimmung. Wird angeſchlagen auf 2 Mahl 9 = ... +18

Wenige Minuten nachher habe ich, mit vollem Bewußtſeyn, und obgleich ich bereits lang über fünf Stunden geſchlafen habe, aus purer leidiger Trägheit mich umgewendet, und bin wieder eingeſchlummert. Macht 2 Mahl 7 = — 14

Das zweyte Mahl zu ſpät erwacht, und verdrießlich geweſen . . . . . — 7

Um 6 Uhr in der Frühmeſſe geweſen . . . . . +27

Latus +45 —21

Translatus	+ 45 — 21
Von ¾ nach 6 bis ¾ nach 7 Uhr auf der Gasse gestanden, und unnütze politische Discourse geführt	— 14
Bey dieser Gelegenheit über einen meiner Nächsten auf eine bedenkliche Art die Achsel gezuckt	— 35
Bis 9 Uhr arme Kinder gratis unterrichtet . . .	+ 9
Um 9 Uhr auf der Gasse von einem jungen Stutzer derb auf den Fuß getreten, und dabey friedlich und freundlich verblieben	+ 18
Von 9 bis 12 Kinder wohlhabender Leute unterrichtet, und zu drey verschiedenen Mahlen die Geduld verloren, macht	— 21
Um 12 Uhr einem Bettelmann 4 Groschen geschenkt, die letzten von den 8 in meiner Casse	+ 3
Item gleich darauf Reue darüber empfunden . .	— 7
Mittags, zu einer guten Tafel eingeladen, ein und zwey Drittel Mahl mehr gegessen, als recht und billig	— 7
Daselbst mehr geschwiegen als geredet	+ 18
Nachmittags aus furchtsamen Respect zu lang alldort geblieben, und eine und die andere Pflicht versäumt	— 7
Von 3 bis 4 Uhr einem jungen Menschen zu	
Latus	+ 93 — 112

Translatus	+ 93 — 112
Herzen geredet, daß er sein Guitarre-Geklimper und seinen Sonettenkram gegen die christliche Arithmetik austausche	+ 18
Von 4 bis 6 meine Schuldigkeiten gethan . . .	+ 3
Von 6 bis 7 in einer Kirche eine christliche Meditation angestellt, und meines Erlösers Leiden betrachtet	+ 27
Von 7 bis halb 8 spatzieren gegangen, und nach allen Seiten die Augen umherstreichen lassen	— 14
An verschiedenen hoffärtigen, kleinmüthigen und vorwitzigen Gedanken, ist anzusetzen wenigstens	— 21
Summe	+ 141 — 147

Welcher summarische Betrag so viel als — 6 ausmacht; mithin auch einen Ueberschuß von 6 Gedanken, Worten oder Werken, von denen ich, wenn einmahl von den 6 Bretern die Rede seyn wird, wünschen werde, sie möchten niemahls weder gedacht, noch gesprochen, noch vollbracht worden seyn. Und so stehts mit dem Journal-Abschluß von einem Tage, und zwar bey mir, der ich doch bethe, und Gottes Beystand anrufe; wie wird sichs erst mit dem Jahresabschluß verhalten, und wie bey Leuten, die noch weniger an Gott denken, als ich?

§. 28.

Aber, so lautet noch eine andere Frage: was geschieht mit diesem Minus-Ueberschusse? Ein positiver Ueberschuß gibt freylich ein schönes Ersparniß, in die himmlische Spar-Casse nieder gelegt, und in Zeiten großer Noth, als z. E. des letzten Stündleins, von ergiebigstem Nutzen; aber wohin mit dem Negativen? wohin mit der Schuld? Jedermann wird das zugeben: diese müsse allerdings entweder getilget, oder aber gebüßet werden; und eine unendliche Schuld zwar, eine Schuld, die geistigen Tod mit sich führt, durch eine unendliche, also ewige Buße. Daran zweifelt Niemand, der noch das unschätzbare Glück hat, eine Hölle zu glauben. Aber es gibt eine Buße ohne Tilgung, und es gibt eine Tilgung mit und durch Buße. Wer nun die bisher erklärten Rechnungs-Methoden versteht, der sieht ein, diese Tilgung könne sowohl durch Addition als durch Subtraction geschehen; und zwar:

§. 29.

Fünfte Aufgabe. Eine moralische Schuld mittelst der Addition zu tilgen.

Auflösung. Gesetzter Weise, die Schuld werde bezeichnet mit -100, so muß die zu addirende Post $+100$ betragen. Da aber $-100+100=0$ ist, der

christliche Mensch aber nicht eine bloße 0, sondern eine Einheit vorstellen soll, so muß die zu addirende Post + 101 betragen.

Sechste Aufgabe. Dasselbe mittelst der Subtraction zu bewerkstelligen.

Auflösung. — 100 weniger — 100 ist ebenfalls = 0, folglich muß die abzuziehende Post — 100 — 1, nähmlich — 101 betragen, damit wieder dem Schuldner sein Ich oder seine Einheit salvirt werde. Denn wenn von — 100 der Subtrahend — 101 abgezogen wird, so ergibt sich als Differenz + 1, wovon die Probe sehr leicht zu machen ist.

Erklärung. Dieser Gegenstand hat Tiefe, und will also ernsthaft studiert werden; denn hierin eben ist eins der wesentlichsten Geheimnisse der christlichen Arithmetik verborgen. Ich frage nähmlich: die Schuld sey nun durch Addition oder Subtraction zu tilgen (die Sache bleibt in beyden Fällen dieselbe), woher nimmt man sowohl die zu addirende Post, als den Subtrahend? Denn Schulden subtrahiren, was gleichsam ein Verneinen der Verneinung, eine Vernichtung des Nein, und also eine Bejahung ist, heißt eben so viel als das »Weniger als Nichts« durch ein entsprechendes »Etwas« ausfüllen, folglich eben so viel als schenken. Woher aber diese milden Beträge nehmen, wo nicht aus ei-

nem Schatz? Dieser Schatz nun ist wirklich vorhanden, in einer unermeßlichen Erbschaft, in Folge des Vermächtnisses eines unendlich reichen und liebevollen Herrn. Dieß Testament ist kein anderes als das neue Testament; der Schatz kein anderer als jener der unendlichen Verdienste des göttlichen Erlösers um und für das Menschengeschlecht; Universal-Erbe niemand Anderer, als die Kirche; Verwalter aber und Liquidatoren diejenigen, welche die Kirche dazu bestellet hat. Das Uebrige, was nun in obigen beyden Aufgaben noch zu erklären wäre, muß es schlechterdings hier aus einander gesetzt werden? Gibt es denn keinen scharfsinnigen Leser? Und soll dem Scharfsinn eines solchen Lesers gar kein Spielraum übrig bleiben? Gleichwie kein Mensch noch jemahls durch Essen und Trinken fett geworden ist, sondern durch eine kräftige Verdauung der Gottesgabe, also ist auch durch vieles Lernen Niemand noch zu besserer Einsicht gekommen, wenn er das Gelernte nicht kräftig durchdacht und in sich hinein gedacht hat. Eine Erinnerung, die hier um so richtiger an ihrem Platze steht, je mehr die folgenden Curse zu bedenken geben dürften.

Anmerkung.

An die Subtraction ſchließt ſich, in der unmoraliſchen Welt, eine ganz ſonderbare Rechnungs-Species an, welche die Detraction genannt wird. Dieſe Rechnungsart gehört zu den üblichſten Uebeln, obwohl nicht zu den nothwendigen. Denn man kann ohne ſie ſehr gut haushalten; ja, wer gut haushalten, und nicht in ewige Schulden verfallen will, hüthet ſich vor dieſer gefährlichen Methode. Worin unterſcheidet ſich die Detraction von der Subtraction? Durch die Probe. Denn die Probe bey der letztern iſt bekanntlich die: daß die Differenz mit dem Subtrahend zuſammen genommen den Minuend ausmachen. Bey der Detraction nun iſt der Minuend: Mein Nächſter ſammt ſeiner Ehre; der Subtrahend (Detrahend) iſt dieſe ſeine Ehre; die Differenz: mein Nächſter ohne Ehre. Wenn aber meinem Nächſten ſeine Ehre einmahl entriſſen iſt, läßt ſie durch bloße Addition ſich ihm nicht wieder geben. Folglich iſt die Detraction eine Rechnung, die keine Probe aushält, mithin eine an ſich grundfalſche Rechnung, welche aus einer chriſtlichen Arithmetik für immer verbannet und ausgeſchloſſen bleiben muß.

Vierter Curſus.

Schließet in ſich die zwey übrigen Rechnungs-Species ſammt den Brüchen.

§. 30.

Daß die Multiplication oder Vervielfältigung eine Rechnungsweiſe ſey, die viel zu bedenken gibt, darein habe ich niemahls einen Zweifel geſetzt, ſo richtig auch ſich behaupten läßt, daß ſie nichts anderes ſey, als eine in ſich ſelbſt wiederhohlte Addition, in welcher (wie bekannt!) eine Zahl ſo oft genommen oder zu ſich ſelbſt addirt wird, ſo viele Einheiten die andere gegebene Zahl enthält. Indem alſo z. E. $3 \times 4 = 12$ iſt, ſo nennt man die Zahlen 3, 4, Factoren, die neu entſtehende Zahl Product. Weiß das nicht Jedermann? Allerdings. Aber was denkt man ſich dabey? Aber was lernt man dabey? Schwerlich alles das, was nun folgt.

§. 31.

Und zwar, wäre ich ein gemachter metaphyſiſcher Phyſiker, Chemiker, Phyſiolog, oder vollends ein ganzer Naturphiloſoph und theoretiſcher Halb-Magier, ſo würde ich hier erſtaunlich weit gehen, und Anwendungen machen, die nicht tiefſinniger ſeyn könnten. Gleichwie z. B., würde ich ſagen, Sauerſtoff und Hydrogen

zwey Factoren sind, deren Product, wenn sie in einander wirken, zu lauterm Wasser wird, — gleichwie das unbekannte beyderseitige elektrische Etwas den Funken, Blitz, oder das Feuer producirt; — gleichwie das Saure und das Alkalische ein Product geben, welches Salz genannt wird, — eben so müßte es auch in der moralisch-physischen Menschenwelt zugehen, daß z. B. wenn die zwey Factoren ein zorniges Gemüth und eine Beleidigung sind, das Product schlechterdings Mord und Todtschlag; oder, wenn diese Factoren ein habsüchtig Herz und irgend eine habhafte Gelegenheit sind, das Product allemahl ein Diebstahl wäre; — so fern in der moralischen Welt, in welcher der freye Wille der überwiegendste Factor ist und seyn soll, derley physikalische Fatalitätssätze ihre Gültigkeit behaupten könnten. Wer immer also auf die gute Ausflucht geräth, irgend eine Thorheit, Ungerechtigkeit oder Unsitte aus den »innerlichen und äußerlichen Umständen«, aus der »Reitzbarkeit des Temperaments und der Stärke der Gelegenheit und Lockung«, herzuleiten und zu entschuldigen, und folglich als ein unvermeidliches Product aus zwey Factoren zu erklären, der gibt dadurch zu erkennen, daß er ein geschickter Physiker und selbst ein angehender junger Magier sey. Da ich es jedoch, meinerseits, weit über die Arithmetik hinaus nicht gebracht habe, so will

ich weislich dieß unkrautreiche Brachfeld verlaſſen, und zu meinem wohlgepflügten Zahlenbeete zurückkehren.

§. 32.

Die erſte rein arithmetiſche, obwohl nichts weniger als erfreuliche Betrachtung, die mir oftmahls ſich aufdringt, iſt dieſe: daß eine in ſich ſelbſt wiederhohlte Addition ganz genau die unſelige Gewohnheit ausdrückt, immer fort, und ohne ſonderliche Intervalle oder Gegenarbeiten, Böſes zu thun, Gutes zu unterlaſſen, kurz, immer fort zu ſündigen. Denn wenn der treuloſe Knecht im Evangelium 10000 Talente ſchuldig iſt (das Talent zu einem Werthe von ungefähr 900 Thlr. Rhein. berechnet), ſo leuchtet es ein, daß er dieſe Schuld gewiß nicht auf einmahl an ſich gezogen, ſondern daß ſie aus vielen einzelnen Schuldpoſten ihren Zuſammenfluß habe, und eine zu ſich ſelber wiederhohlte Addition negativer Zahlen vorſtelle, deren Summe alſo viel kürzer und einfacher aufgefunden wird, wenn man den negativen Factor, als die Zahl der in einer gewiſſen Zeit, z. B. in einem Tage begangenen Fehler, mit einem poſitiven, nähmlich der Anzahl dieſer Tage, multiplicirt; woraus beſonders für ſolche Menſchen, die den 26. §. nicht beherzigen wollen, ein ganz enormes, und allerdings ſchreckbares Product hervorgeht.

§. 33.

Siebente Aufgabe. Zu finden, wie hoch, im billigſten Durchſchnitt gerechnet, die Zahl ſey, auf welche ſämmtliche böſe Gedanken, Worte und Werke, dann Trägheiten und Unterlaſſungen, deren ein einziger Menſch in einem Zeitraume von achtzehn Jahren ſchuldig wird, ſich belaufen?

Auflöſung. Obſchon man in einer Minute, d. i. in 60 Secunden, weit über ſechzig böſe Gedanken zu denken, auch mehr als dreyßig böſe Worte zu reden, und mehr als fünfzehn böſe Werke zu thun vermag, und, wenn man nicht in dem oben bereits bezeichneten Stande der Gnade iſt, auch wirklich — ſo bald die Gelegenheit das Ihre thut — dieſe Fertigkeit ausübt; ſo möge man dennoch, um die Billigkeit aufs höchſte zu treiben, für jede Minute nur Ein Uebel der Art, es ſey Gedanke, Wort oder That, annehmen. Dieß gibt ſomit in einer Stunde 60, in einem Tage (weil die Zeit des Schlummers hier leider keine Differenz macht) $24 \times 60 = 1440$, in einem Monathe $30 \times 1440 = 43200$, in einem Jahre $12 \times 43200 = 518,400$, und in achtzehn Jahren alſo $18 \times 518,400 = 9,331,200$; ſage: mehr denn neun Millionen; welches Product mit der Schuld pr. 10000 Talente, das Talent zu 900 Thlr. gerechnet, ganz überein kömmt. So weit kann es demnach ein

Menſch, der noch nicht über 33 Jahre alt iſt, ſchon gebracht haben, wenn er auch erſt in ſeinem fünfzehnten Jahre angefangen hätte, Schulden zu machen.

§. 34.

Wenn wir alſo von der Multiplication einen ſo bitterböſen Gebrauch machen, wird man mit Recht die Frage an uns richten können, die der vorlaute Eliu an den leidenden Job gerichtet hat: »Wann deine Verbrechen dergeſtalt vervielfältigt ſind, was wirſt du gegen den HErrn wohl thun können?« Woher will der treuloſe Knecht die 10000 Talente, die 9 Millionen abzahlen? Wie viele Jahre werden genügen, um eine ſolche Schuld abzubüßen? — Aber wir leſen, daß der armſelige Knecht um Barmherzigkeit gebethen, und daß der Herr die Schuld ihm geſchenkt hat. Die Multiplication, die der evangeliſche Herr allein zu machen vermag, iſt aufs klärſte in dem Verſe des Pſalmes beſchrieben, allwo geſagt wird: »Menſchen und Laſtthiere wirſt du, o Herr! erlöſen, gleichwie du deine Erbarmungen vervielfältigt haſt!« (Multiplicasti misericordiam tuam.) Wer ſind dieſe Laſtthiere anders, als alle bloß ſinnlichen, folglich thieriſchen und ſündigen Menſchen, die, mit der großen Schuldenlaſt beladen, einem ewigen Schuldkerker zuzuwandern im Begriffe ſind? Aber dieſe treuloſen Knechte müſſen erkennen, daß ſie bankerott

sind, sie müssen kommen, und den Herrn um Barm
herzigkeit anflehen, sonst kann sie ihnen nicht zu The
werden. Sie dürfen auch, nachdem sie Gnade erlang
nicht hingehen, und ihren Mitknecht mißhandeln, d
ihnen etwa hundert Pfennige schuldig ist. Worüber m
sehr gut thun wird, selber das Nähere nachzulesen, w
geschrieben steht bey Matth. Cap. 18. Vers 21 bis 3

§. 35.

Was für einer Multiplication soll denn der Chri
sich befleißen? Was gibt die christliche Arithmetik f
Aufschlüsse hierüber? Diese Erkenntniß ist für Leut
die nur ein wenig zu rechnen verstehen, ungemein leich
Das Grundgesetz oder Axiom, das allein hier gilt, i
dieses: Es kömmt, auch bey guten oder positiven Di
gen, doch alles lediglich auf denjenigen Factor an, d
als Multiplicator auftritt. Denn obschon in d
gemeinen Arithmetik $3 \times 4 = 4 \times 3$, d. h. drey Ma
vier genau so viel als vier Mahl drey ist, so kömmt
der christlichen doch bey weitem ein anderes Product
Stande, wenn ich das Meinige im Nahmen Gotte
als, wenn ich das Göttliche in Meinem Nahmen thu
Die Ursache liegt ganz im Multiplicator; wie sich au
den folgenden Paragraphen klärer ergeben wird.

§. 36.

Achte Aufgabe. Zu finden, wie viel Gutes ei

Menſch durch ſeine gute Werke auch für ſich ſelber producirt, wenn er dieſe guten Werke in ſeinem eigenen Nahmen thut? Welche Aufgabe auch ſo geſtellt werden kann: Aus zwey Factoren, von welchen der eine ein gutes Werk, der andere der Egoismus iſt, das Product zu finden.

Auflöſung. Sehe das gute Werk ſo hoch an, als du immer willſt, z. B. = 1000; da der andere Factor aber nichts anderes als eine Null iſt, ſo ergibt ſich 0 × 1000 = 0; das Product iſt alſo = 0.

Erläuterung. Daß Nullmahl 1 eben ſo gut Null iſt, als Nullmahl 1000, gehört unter die Behauptungen, über welche man nimmer disputirt. Da nun aber der Menſch, in ſich ſelber, und ohne Gottes Gnade, hoch gerechnet, nicht viel mehr als eine Null iſt, ſo multiplicirt er allemahl mit 0, ſo oft er etwas durch und für ſich ſelber wirket, oder zu wirken vermeinet. Aus Nichts kömmt Nichts, durch Nichts wird Nichts. Was du pur um deiner ſelbſt willen thuſt, iſt ſo wenig, als du ſelbſt, ſo Beſtand- und Gehaltlos als du; es wird hiermit in Deinem Nahmen wenig oder nichts zu Stande kommen, was deinem geiſtigen und ewigen Leben förderlich wäre. Handelſt du ohne höheres und wahrhaftes Motiv, ſo fehlt der eine Factor gänzlich, und es erfolgt für dich gar kein Product.

Thuest du aber das Gute, um in deinen eigenen Augen und in den Augen der Leute ruhmwürdig zu erscheinen, ist also das bischen Ehre dein Motiv, so stehe wohl zu, was für ein Product dieser Null-Factor zu Wege bringt, und horche auf Christi Rede: »Wahrlich, wahrlich sage ich euch, sie (die Pharisäer sammt allen Scheinsüchtigen) haben ihren Lohn dahin;« — die Rechnung ist schon ausgeglichen, das Facit ist 0, es ist kein Product für die Ewigkeit aufbewahrt.

§. 37.

Daß nun ein himmelweit verschiedenes Product erfolge, wenn statt des Null-Factors ein Factor von unendlichem Werthe zum Multiplicator dient, könnte jetzt schon gefolgert werden, wenn dieß nicht zweckmäßiger bis zur practischen Lehre von Interessen-Rechnungen aufbehalten bleiben müßte. Und damit der Spruch des weisen Siraciden: »Der Thor vervielfältigt (multiplicat) seine Worte,« nicht auf mich auch seine Anwendung finde, so will ich mit dieser Rechnungsart zum Schlusse kommen, und nur zwey schöne Lehrstücke noch dem studierenden christlichen Arithmetiker vor Augen führen.

§. 38.

Das erste Lehrstück lehret: daß eine christliche Seele aus dem Geize eine vorzügliche Tugend machen,

und also auf Multiplication ihrer Güter höchst erpicht seyn soll, welche Güter einer Seele keine andere als geistige seyn können, sintemahl auch diese Seele selbst von Niemanden für leiblich oder körperlich gehalten zu werden pflegt. Um jedoch diesen Zweck zu erreichen, soll eine Seele nur den Multiplicator recht groß machen; denn je größer der Multiplicator, desto größer ist das Product; dieser Multiplicator jedoch ist ganz vorzüglich — das Gebeth. »Bittet, und es wird euch gegeben werden.« Um so vielmahl mehr ihr bittet, um so vielmahl mehr wird euch gegeben werden. Dieß versteht der Harfen- und Sangmeister wohl, da er singet: »Wann immer ich flehen werde zu Dir, erhöre mich; vervielfältigen wirst Du in meiner Seele die Tugend.« (Multiplicabis in anima mea virtutem.)

§. 39.

Das zweyte Lehrstück lehret: Gib wohl Acht auf den andern Factor, der durch den Multiplicator zu multipliciren ist, gehe sorgfältig um mit diesem Multiplicandus. Das heißt: die guten Werke, die mit der guten Tendenz, mit dem ewigen Motive ein ewiges Product geben sollen, diese guten Werke übe emsig, pünctlich, zahlreich. Denn je größer der Multiplicandus, desto größer das Product. Die guten Werke sind aber alle sehr genau und ausführlich genannt im Gesetze

Christi. »Willst du ins Leben eingehen, so halte die Gebothe.« — Da nun jedes solche gute Werk ein schönes und liebliches Opfer ist, das der Mensch darbringt, und das Gott annimmt, um es unendlich lohnen zu können, so wirst du nun wohl verstehen, was der weise Sohn Sirach's meinet, da er spricht: »Wer das Gesetz beobachtet und hält, der vervielfältigt sein Opfer.« (Multiplicat oblationem.)

§. 40.

Sollen jedoch beyde Lehrstücke der christlichen Multiplication in einen ganz kurzen Satz vereiniget werden, so kömmt geradezu der alte Spruch zum Vorschein: Ora et labora, bethe und arbeite! Ein wahrer Kernspruch, der die beyden Factoren des ewigen Products in nuce darstellt!

§. 41.

Gleich wie die Multiplication eine in sich selbst wiederhohlte Addition, so stellet die Division eine in sich selbst wiederhohlte Subtraction vor; und der Dividend ein Product aus dem Divisor und Quotienten, welcher letztere anzeigt, wie oftmahl der Divisor im Dividend enthalten sey, daher auch um so vielmahl kleiner ausfallen muß, um so vielmahl größer der Divisor ist. Alles dieß weiß die ganze Welt. Allein zwischen der Division in dieser Welt und der Division

im Reiche Gottes ist ein unermeßlicher Unterschied. Im erstern ist sie allerdings eine eben so häufige als gefährliche Rechnungs-Species; besonders wenn die Einheiten, welche zusammen den Divisor ausmachen, mitsammen uneins werden. Auch wird ein noch so großer Dividend durch einen verhältnißmäßig großen Divisor schnell zersplittert, und die armen Leute würden viel leichter reich werden, wenn ihrer nicht so viele wären. Wer Wenig an Viele vertheilt, gibt nichts; wer Viel an Viele vertheilt, gibt wenig, und wer Viel an Wenige vertheilt, gibt viel, aber behält um so weniger für sich.

§. 42.

Im Reiche Gottes hat diese Species eine andere Gestalt. An Millionmahl Millionen theilt Er seine Güter aus, und hat doch niemahls weniger, als Er gehabt hat, bevor Er gegeben. Die Fülle Seiner Reichthümer ist der Dividend, Seine Milde der Divisor, der Quotient ist so groß, als der Dividend und als der Divisor. Ja Sich selber will Er schenken, Sich selber gibt er zur Gabe, und bleibt doch ewig in Sich selbst. Und so verhält es sich auch mit seinem höchsten Liebesgeheimniß, in welchem auch nach zahlloser Vertheilung, der Quotient doch nicht kleiner wird als der Dividend, — gleich wie jede Flammenzunge, und jeder Funke eines brennenden Waldes eben so gut Feuer

ist, und das ganze Feuer, wie die Flamme des gesammten Waldes; — das Geheimniß, wovon auch der heilige dogmatische Dichter und Denker, Thomas von Aquin singet: Sumit unus, sumunt mille; quantum isti, tantum ille — »Einer nimmt, es nehmen Tausend, Eins empfängt so viel als Tausend, Tausende so viel als Einer.«

§. 43.

So oft der Divisor größer ist als der Dividend, so entsteht ein Quotient, welcher ein Bruch genannt wird. Der Dividend heißt alsdann der Zähler, der Divisor aber der Renner. Die Sache bleibt also ganz die nähmliche, wie in der Division, nur mit veränderten Nahmen. So oft demnach der Dividend = 1, der Divisor aber irgend eine Zahl ist, entsteht allemahl eine Bruchtheilung. Ein solcher Dividend = 1 ist in der moralischen Welt das menschliche Herz. Die der christlichen Einfalt entgegen gesetzte Vielfältigkeit, oder wenigstens Entzweyung und Doppelsinnigkeit, in unserer Gesinnung, Tendenz und Meinung, stellt den Divisor vor. Der Quotient ist $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ u. s. f., überhaupt ein Bruch, dessen Werth um so geringfügiger wird, je weiter die Gesinnung von der Einfalt (1 Mahl 1 ist 1, und 1 in 1 geht 1 Mahl) sich entfernt hat, und je launenhafter und vielfältiger unsre Wünsche sind. So

entſteht dann ein dividirtes, ein zwiſchen Gott und der Welt getheiltes Herz. Aber was ſagt davon Chriſtus der Herr? »Niemand könne zweyen Herren dienen; man könne nicht Gott dienen, und zugleich dem Mammon.« Ach, iſt dieſer Mammon nicht der König (Metallkönig, Regulus) aller Rechenmeiſter, der unchriſtlichen zumahl? Und du, armer Rechenmeiſter, Sebaſtian Motte, biſt du etwan auch von dieſer Zahl? Gehört dein Herz ganz und gar deinem Herrn? Die ewige Weisheit, redend angeführt in den Sprichwörtern Salomonis, ſagt zu mir: »Sohn, gib' mir dein Herz.« Aber wo iſt dieß Eine Herz, und wo dieſes Herzens Einheit?

§. 44.

In je mehr Theile das Ganze zertheilt worden, oder je gröſſer der Nenner, deſto kleiner iſt der Bruch. Darum iſt manches Werk groß vor den Augen der Zuſchauer, aber vor den Augen des Unſichtbaren höchſtens nur ein Bruch und ein elendes Stückwerk, wie ſich's bey der letzten Abrechnung ergeben wird, gleich wie nicht leicht eine Schlußrechnung ohne Bruchtheile vorkömmt. Bey ſolch einem Werke, das hoch gerühmet wird, iſt der Zähler ſehr anſehnlich, und fällt ins Auge, aber leider iſt ein Neuner darunter, welcher das Werk zu einem Bruchſtück herab dividirt, und die

einzelnen Diviſoren, welche zuſammen dieſen Nenner bilden, ſind zahlreich genug, als da z. B. ſind: Ruhmſucht, Gefallſucht, Furchtſamkeit, Intereſſe, Liſt, eben vorhandene gute Laune, natürliche Weichheit des Gemüths, Gewohnheit, unvermeidliche Nothwendigkeit, Heucheley, Gewiſſensunruhe, und die Abſicht, auf palliative Weiſe es zu beſchwichtigen, und derley unter dem Querſtrich mit unterlaufende Motive mehr. Die Welt ſieht lediglich den Zähler, den Nenner aber durchſchauet und urtheilt Gott.

§. 45.

Mit Recht, wenn man Jemanden loben will, bedient man ſich alſo des Ausdruckes: Dieſer da iſt ein ganzer Mann! und die alten Latier gingen noch weiter, und ſagten nicht bloß vir integer, ſondern auch integerrimus. Wie aber, wenn ein Solcher einſt hören müßte: du biſt allezeit nur ein Halber geweſen, dein Herz war getheilt, und die bey weitem größere Hälfte gehörte der Welt an? — Umſonſt war nicht befohlen im alten Bunde, kein Opferlamm mit gebrochenem Beine darzubringen. Gott will ein ganzes Opfer, und kein Stückwerk. Iſt eine lebendige Einheit denn theilbar? Jede Theilung iſt ſchon Tod, und ein getheiltes Herz iſt ein todtes Herz. Iſt nicht deßhalb das erhabenſte aller Gebothe dieſes: »den Herrn

deinen Gott zu lieben von ganzem Herzen?« Singt nicht der Pſalmiſt: »Mit ganzem Herzen habe ich dich geſuchet?« Von Rückſichten, Nebenabſichten, Rückhalten und Vorbehalten iſt in keinem einzigen Pſalm die Rede.

§. 46.

Wie ſoll alſo der chriſtliche Arithmetiker bey Rechnungen in Brüchen ſich verhalten? — Er ſoll den Nenner überall wohl ins Auge faſſen, und durch tägliche Gewiſſenserforſchung allen Motiven ſeiner Reden und Handlungen hinter die Schliche kommen. Er ſoll zugleich alle Regeln anwenden, welche dazu dienen, den Werth des Bruches zu erhöhen, oder alle Bruchtheilung vollends zu vermeiden. Welches aus folgenden Aufgaben begreiflich wird.

§. 47.

Neunte Aufgabe: Einem guten Werke, in ſo fern dasſelbe nur ein Stückwerk oder Bruch iſt, einen höheren Werth oder Betrag zu vermitteln.

Auflöſung. Man multiplicire den Zähler, und dividire zugleich den Nenner, es ſey mit einer und derſelben, oder mit zwey verſchiedenen Zahlen. Oder auch: man laſſe den Zähler, wie er iſt, und dividire bloß den Nenner.

Erläuterung. Je kleiner der Nenner, deſto

groſser der Bruchwerth; je mehr zugleich der Zähler zunimmt und der Nenner ab, desto schneller steiget dieſer Werth. Du multiplicirſt aber den Zähler, indem du deine guten Gedanken und Werke vervielfältigſt, etwan durch zwey, drey oder mehrere Mahle gröſsern Fleiſs und Sorgfalt. Du dividirſt aber den Nenner, wenn du die falſchen Motive auf eine zwey- drey- oder mehrere Mahle kleinere Anzahl reducirſt, um dich mehr und mehr dadurch der chriſtlichen Einfalt zu nähern.

§. 48.

Zehnte Aufgabe. Ein gutes Werk, ſo fern dasſelbe nur ein Bruch iſt, zum Werthe eines ganzen Werkes zu erhöhen und zu ergänzen.

Auflöſung. Man dividire den Nenner durch ſich ſelbſt.

Erläuterung. Wenn der Diviſor oder Nenner $= 1$ iſt, ſo iſt der Quotient oder Bruchwerth ſo groſs als der Dividend oder Zähler, und folglich eine ganze Zahl. Z. E. $\frac{100}{1} = 100$. Dieſe Diviſion durch ſich ſelbſt iſt eine Reduction des Vielfachen auf die Einheit, eine Vernichtung aller vielfältigen Motive durch die Einfalt der aufrichtigen guten Meinung, welche alles nur in Bezug auf das göttliche Wohlgefallen beabſichtigt und vollführt. Wer mit der Hülfe von oben dieſe Diviſion zu Stande zu bringen wünſcht, der bedenke, daſs der

Dividend hier ſein eigener Diviſor werden, oder, was daſſelbe iſt, daß der chriſtliche Menſch in ſich ſelbſt eingehen, ſeine unordentlichen Regungen, Motive und Triebfedern in offener Fehde angreifen, und ſich ſelbſt überwinden müſſe; und denke deßhalb reiflich nach über dieß hohe Werk der Selbſtverläugnung. Gehe in dich! das iſt der große Ruf zu dieſer nützlichen Selbſt-Diviſion, welche alle Bruchrechnung aufhebt.

§. 48.

Eilfte Aufgabe. Einem guten Werke ſeinen Werth zu vermindern.

Auflöſung. Man mache einen Querſtrich darunter, und ſetze einen Nenner hin. Iſt aber ohnehin ſchon ein Nenner zugegen, ſo multiplicire man denſelben.

Erläuterung. Der ſchlaue und betrügeriſche Lügen- und Rechenmeiſter, der dieſe Methode nur allzu oft anwenden lehrt, richtet unendlich viel Schaden an. Deßhalb ſoll ſich Niemand von ihm verführen laſſen. Kaum thut man irgend etwas Gutes, und zwar in einfältig wahrhafter Meinung, gleich geſellt ſich wenigſtens Eitelkeit oder Selbſtgefallen zu dieſer Meinung, vervielfältigt das 1 auf 2, und halbirt ſomit das Werk, ſo daß man nichts Ganzes mehr vor Gott aufzuweiſen hat. Aber der Betrüger bleibt bey der

Multiplication mit zwey, bey der bloßen Halbirung nicht stehen; stehen bleiben ist seine Sache nicht.

§. 49.

Soll also der Christ vor der Rechnungs-Manipulation in Brüchen durchaus sich verwahret halten? Allerdings, folgende zwey Fälle ausgenommen.

Der erste Fall tritt ein, wo das Geboth lautet: »Breche dem Hungrigen dein Brot.« — Wenn du solche Bruchtheile zur Verrechnung mit bringst, werden sie, in ein schönes Ganze subsummirt, für eine ganze Ewigkeit dich ersättigen.

Den zweyten Fall zeiget der Lehrspruch Salomonis: »Eine sanftmüthige Antwort bricht den Zorn.« — Es ist deine Pflicht, den Zorn deines Nächsten zu brechen, nicht bloß, damit dieser Zorn nicht dir, sondern vorzüglich, damit er nicht ihm selber schade. Dazu findest du aber keinen besseren Renner, als die Sanftmuth. »Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.« Keine Macht und Herrschaft reicht so weit, als die Sanftmuth, diese dividirt und bricht Alles.

Willst du aber beyde Lehrstücke in eins vereinigt wissen, so merke dir das einzige Wörtlein: Nächstenliebe. Denn die Liebe und Barmherzigkeit, die wir dem Nächsten (und zwar dem nächsten besten) schuldig

ſind, beſteht nicht bloß darin, daß wir ihn ſpeiſen, kleiden, tröſten, ſondern darin auch, daß wir ſeine Fehler und Heftigkeiten mit Sanftmuth und Geduld ertragen. Wie willſt du aber dieſe große Tugend erlangen, wenn du nicht anfängſt, dich ſelbſt und deinen harten Sinn zu brechen? Denn was ſich nicht beugen will, muß gebrochen werden.

Fünfter Curſus.

Von Gleichungen und Ausgleichungen.

§. 50.

Eine Gleichung, welche nichts anderes iſt, als eine doppelte Bezeichnung einer und derſelben Größe, beſteht aus zwey Gliedern, von denen jedes auf ſeine Weiſe dieſe nähmliche Größe ausdrückt. Z. B. $\frac{1}{3}x - 1 = \frac{1}{4}x + 1$; oder $7 + 8 = 17 - 2$. Mit Gleichungen macht jeder Rechenmeiſter gerne ſich zu thun, ſo oft ſichs darum handelt, irgend einem x (wovon im 11. §. gehandelt worden iſt) auf die Spur zu kommen. Mit Gleichungen und Vergleichungen macht auch jeder Menſch gerne ſich zu ſchaffen, und ſollte es nur aus jener angeborenen Neugierde kommen, kraft welcher nichts ſo ſehr uns intereſſirt, als eben das x. Nichts deſto weniger gibt es viel zu wenig Algebraiſten, als

daß wir hierorts in die Tiefe der Sache gehen dürften. Nein, wir bleiben bloß bey solchen Sätzen stehen, die, ohne oberflächlich zu seyn, über die Oberfläche hervor ragen.

§. 51.

Ich, Sebastian Motte, bin auch einer von denen, die über die Verschiedenheit menschlicher Schicksale, über gleiche und ungleiche Vertheilung von Lust und Leid, von Gut und Noth, und über die Ausgleichung so vieler auffallend erscheinenden Ungleichheiten, nachgedacht haben. Der große Ecclesiastes hat es seiner Zeit, vor etwan 2800 Jahren auch gethan; war auch ein größerer Rechenmeister als ich. »Ich, der Prediger, war König zu Jerusalem,« spricht er, »und habe mir's zum Vorsatz gemacht, weislich nachzusuchen und zu forschen über Alles und Jedes, so unter der Sonne geschieht. Diese allerübelste Beschäftigung hat Gott den Menschenkindern frey gestellt. Und ich habe Alles angesehen, was unter der Sonne geschieht, und siehe, alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes!« — Siehe da die große Gleichung aller scheinbaren Ungleichheiten in der Welt! Arm und reich, gesund und krank, geehrt und unbekannt, in Schmerzen und in Wollüsten, gelehrt und unwissend, plump und geschickt — soll da überall eine Gleichung durchgehen? Und

ſollen, indem hier etwas addirt, dort aber ſubtrahirt wird, alle paſſiven und activen Status endlich ſich ausgleichen können? Und ſoll, nach richtig gezogener Parallele, ein Chriſt auf dieſer Welt genau ſo viel haben als der andere, ſo daß Niemand über ungleiche Austheilung zu klagen hat? Das ſind ungeheure Fragen, zu deren Beleuchtung etwas Arithmetik nöthig iſt. Hierzu werden, indem wir dieſe letztere als bekannt vorausſetzen, einige Aufgaben das Beſte thun.

§. 52.

Zwölfte Aufgabe. Zwiſchen dem zeitlichen Los des armen Lazarus und des reichen Praſſers eine Gleichung zu ziehen.

Auflöſung. Vorausgeſetzt, man wiſſe ſchon, daß Größen von unendlicher Bedeutung mit dem Zeichen ∞ ausgedrückt werden, ſo folget:

$$+10000+100000+1000{,}000-\infty=0-\infty$$
$$=-\infty \text{ und}$$
$$0-100000-1000{,}000+\infty=0+\infty=+\infty.$$

Folglich iſt in Bezug auf ∞...

$$+10000+100000+1000{,}000=0 \text{ und}$$
$$-100000-1000{,}000 \text{ ebenfalls}=0.$$

Alſo auch in Bezug auf ∞:

$$+10000+100000+1000{,}000=-100000-1000{,}000.$$

Erſte höchſt nothwendige Erläuterung.

Der reiche Praſſer hat Reichthum (+ 10000), Geſundheit (+ 100000), Ehre (+ 1000,000) und ein durchaus ſchlechtes Gewiſſen (— ∞). Der arme Lazarus aber hat nichts anderes als Armuth (0), Krankheit (— 100000), Schimpf und Verachtung (— 1000,000) und ein aufrichtig gutes Gewiſſen (+ ∞). Weil aber alles Endliche mit dem Unendlichen verglichen, verſchwindet, und ſo viel als gar nicht exiſtirt, ſo bleibt beym Praſſer die Summe + 1110,000 — ∞ genau ſo viel als — ∞, und bey Lazarus die Summe — 1100,000 + ∞ genau ſo viel als + ∞; es iſt alſo in Vergleich mit dem unendlichen Werthe oder mit dem unendlichen Schaden — 1100,000 ſo viel als 0, und + 1110,000 auch ſo viel als 0; da nun zwey Größen, die beyde einer dritten gleich ſind, auch völlig gleich ſind unter ſich, ſo iſt das — 1100,000 des Lazarus gerade ſo viel als das + 1110,000 des Praſſers, und es hat einer weder mehr noch weniger als der andere.

Zweyte nothwendige Erläuterung. Dieſe Gleichung oder Ausgleichung kann nun freylich in keinem andern Falle Statt finden, als in Bezug und Rückſicht auf den Gewiſſens-Status, welchen Gott allein durchſchaut, während er im bürgerlichen Leben ein wahres x bleibt, welches ſchwer auszurechnen iſt. Abgeſehen von dieſem Gewiſſenszuſtande, hätte der Praſſer al-

lerdings über die Maßen viel mehr, als Lazarus, und es wäre ein Unsinn, zwischen ihnen eine Gleichung finden zu wollen. Und darum war es auch so höchst nothwendig, daß der HErr des Lichtes uns finstere Köpfe über diesen Gegenstand aufzuklären, und uns die wahrhafte Rechnungs-Methode zu zeigen, sich erbarmet hat.

§. 53.

Wenn sich mit zwey anscheinend sehr ungleichen Größen so verfahren läßt, daß man entweder bey der einen das Fehlende zusetzt, das Getheilte multiplicirt, oder bey der andern das Superplus abzieht, das Vielfache dividirt, so wird alsbald ihre Gleichung dadurch hergestellt. Mit dieser Rechnung sollten christliche Leute mehr sich befassen, als sie zu thun pflegen; sie würden darin ein wahres Antidotum und Doppel-Arcanum finden gegen ein sehr gefährliches Uebel, welches ein böses Geblüt mit sich bringt, und von den Aerzten die Murrkrankheit genannt wird. Wenn z. B. der Titel- mit dem Mittellosen sich in Parallele setzt, so soll er sich mit der Gleichung trösten: + Titel — Mittel = + Mittel — Titel. Schlägt er nähmlich beydes in gleichem Werthe an, so hat einer so viel als der andere, wie in der Lehre vom plus und minus im dritten Cursus sich ergibt. Der Kinderlose setze seine Freyheit von Verantwortung und Sorge als ein +, diese nähmliche Sorge

aber bey dem mit Kindern Gesegneten als — an. Die arme verachtete alte Wittib addire zu ihrer Armuth, Verachtung, Betagtheit, die positive ungemein große Sicherheit, mit welcher sie unangefochten den schmalen Pfad fortgehen kann, und sehe zu Reichthum, Schimmer, Schönheit, Pracht und Unterhaltungen einer jungen, schönen, reichen, großweltlichen Dame als negative Post die ungemein große Gefahr, welche sie auf allzu breiter Straße befahren muß; und wenn sie dann ihrer Klage noch kein Ende macht, so muß diese arme alte Wittib wenig Verstand und noch weniger Glauben haben. Der Glaube ist aber in dieser Rechnungs-Praxis noch ohne Vergleich viel lehrreicher und nützlicher, als das bloße Fingerhutvoll Verstand, und lehret uns Ausgleichungen finden und festiglich erwarten, welche alle irdischen Vergleichungen mit sammt der ganzen arithmetischen Gleichungslehre weit übersteigen.

§. 54.

Nimm deine Kappe ab, Sebastian Motte, sammt dem ledernen Schirm daran, entblöße dein graues Haupt, und mache deine Augen von jeglicher Blendung frey; ein heiliger Schauer durchriesle dein Gebein, mit Furcht und Zittern schau' empor zu Dem, dessen Gerichte wunderbar sind und unerforschlich, keinem menschlichen Maßstabe meßbar, keiner algebraischen Formel erfind-

bar. Denn »ſo hoch die Himmel erhöhet ſind von der »Erden, ſo hoch erhaben ſind Seine Wege über unſere »Wege, Seine Gedanken über unſere Gedanken.« Was für eine Gleichung iſt dieß; welche Er ſeinem Knecht Iſaias in den Mund gelegt hat? Der Abſtand zwiſchen der Erde zu den Himmelsräumen iſt das erſte, der Abſtand zwiſchen dem göttlichen und menſchlichen Denken iſt das zweyte Glied der Gleichung. Da nun der Abſtand zwiſchen Erde und Himmeln unermeßlich iſt, ſo iſt auch jener Abſtand unermeßlich, welchen das zweyte Glied bezeichnet. Wie wollen wir alſo uns erfrechen, die Gerichte Gottes zu erforſchen, und die Wege ſeiner Vorſehung?

§. 55.

Es iſt nichts deſto weniger eine beſondere Ausgleichung in dieſen Gerichten und Wegen, durch welche die Strenge der Gerechtigkeit, und die Milde der Barmherzigkeit, zwey an ſich ſo entgegengeſetzte Eigenſchaften der göttlichen Weſenheit, auf's anſchaulichſte ſich begegnen, und über welche uns nachzudenken erlaubt iſt, weil ſie uns zur Erwägung geoffenbaret iſt, in folgenden Worten:

»Wenn der Gerechte ſich abwenden wird vom rechten Wege, und wird das Böſe thun nach aller der Abſcheulichkeit, welche der Gottloſe an ſich trägt, ſo wird

ſeiner guten Werke nimmer gedacht werden, in ſeiner Abtrünnigkeit, in ſeiner Sünde wird er des Todes ſterben.«

»Und wenn der Laſterhafte ſich abwenden wird von ſeinen Laſtern, wenn er Buße thun wird für ſeine Sünden, und Meine Gebothe halten, ſo wird all ſeiner Vergehungen nicht mehr gedacht werden; ſeine Seele wird er lebendig machen, in ſeiner Gerechtigkeit wird er den Tod nicht ſchauen, ſondern leben.«

»Und doch ſaget ihr: nicht billig ſind die Wege des HErrn! Wie, nicht billig ſollen Meine Wege ſeyn, und nicht vielmehr verkehrt und laſterhaft Eure Wege? Deßhalb werde Ich jeden richten nach ſeinen eigenen Wegen, ſpricht Gott der HErr.«

Welch eine wunderſame Verkettung zwiſchen dem erſten und zweyten Glied dieſer göttlichen Gleichung? Und welch ein donnernd Schlußwort für kühne Faſler? — Sebaſtian Motte, neige dein Haupt, und wage kein Wort hinzu zu ſetzen, ſondern beherzige, was zu beherzigen iſt, und gehe alsdann zu den ferneren Paragraphen über. Denn die Rechnungsaufgabe sub §. 27 kann ſattſam dich lehren, wie es mit deiner Abwendung von ſchlechten, mit deiner Wendung zu echten und rechten Wegen ausſieht. Wie lange noch wirſt du hinken nach beyden Seiten? Und auf welchem Wege hoffſt du

einſt zu gehen, wenn du auf den letzten Füßen gehen wirſt? Gib alſo dem Leſer ein gutes Beyſpiel, und fange einmahl ernſtlich an!

§. 56.

Dreyzehnte Aufgabe. Man bedient ſich der Rechnung mit Gleichungen, um durch ihre Auflöſung irgend ein Unbekanntes zu finden, indem man jene Zahlen zum Vorſchein bringt, welche den Bedingungen der Aufgabe entſprechen. Als z. E. wenn ein Eilbothe, welcher täglich 12 Meilen zurück legt, und vor zwey Tagen ſchon ausgeritten oder ausgefahren iſt, von einem Zweyten binnen vier Tagen eingeholt werden ſoll; wobey es ſich demnach frägt, wie viele Meilen der letztere täglich machen müſſe? Dieſe fragliche Anzahl von Meilen als x angeſetzt; ſo ergibt ſich x aus der Gleichung:

4 mahl $x = (2+4)$ Mahl $12 = 72$; alſo

$\frac{4x}{4}$ oder $x = \frac{72}{4} = 18$. Die erforderliche Anzahl von Meilen iſt alſo $= 18$.

Wenn folglich irgend ein Menſch mit wohl gegürteten Lenden und muthigen Schritten vorausgegangen iſt auf dem rechten Wege, der zum Leben führt, und ſeinen Freund oder Bruder wandelt die Luſt an, ſich ſeinerſeits auch aufzumachen und den Vorgänger einzuholen, ſo ſoll er nur eine ordentliche Gleichung ziehen, und nach ihrem Reſultat ſich richten. Es ſeufze keiner:

Ach, wann werde ich je dahin kommen, wo ſchon der Andere ſteht, der mir ſo weit vorausgegangen! Dieß wann, dieß x, iſt leicht zu finden. Biſt du lange in Trägheit zurück geblieben, nun ſo ſtrebe nur jetzt, keine Minute mehr zu verlieren, und raſch und immer vorwärts zu wandern. Wie mancher, der längſt auf gutem Wege gewandelt, wird von einem ſolchen eingeholt und weit dahinter gelaſſen, der vor kurzem erſt dieſen Weg gefunden? Wer auf gutem Wege langſam und zögernd fortſchleicht, wird dieß zu ſeiner Schande oft erfahren müſſen. — Dem ſcharfſinnigen Leſer aber könnte ich eine Aufgabe der Art, die dieſem 56. §. ganz entſpricht, zur eigenen Auflöſung überlaſſen, die die Frage ſtellt: welch unermeßlichen Werth obiges x wohl bey jenem Miſſethäter am Kreuze auf Golgotha haben mußte, da er in weniger als einigen wenigen Minuten vom Tod zum Leben hindurch gedrungen, und ſeiner Seligkeit ſich verſichert hat?

Sechster Curſus.

Von Verhältniſſen, geraden und umgekehrten Proportionen und Progreſſionen.

§. 57.

Von Verhältniſſen iſt überall die Rede, in arithmetiſchen und geometriſchen Anfangsgründen, wie in

der Uranologie und Aſtronomie; in der phyſiſchen Welt, wie in der moraliſchen; in lebendigen Dingen, wie in ſcheinlebendigen und in todten; in der Sphäre der Wahrheit, wie in jener der Convenienzen. Der Schuhmacher bedarf bey Ausſchneidung ſeines Sohlenleders dieſer Lehre von den Verhältniſſen eben ſo gut, als der Bildner, der den Fuß in Erz formt oder Alabaſter. Auf die Lehre von Verhältniſſen gründet ſich die Kochkunſt ſo gut als die alte und neue Alchymie, das einfachſte Querpfeifenlied wie die kunſtreichſte Symphonie; auf ihr beruht die Waſſerſchifffahrt und die Luftſchifffahrt, die Ausmeſſung der Fixſterne, und die Erlernung des A, B, C; die Strategie und das Schachſpiel, das commerzielle Weſen, und die ganze Halle'ſche natürliche Magie, kurz, ſämmtliche Gewerbe, ſämmtliche Naturwiſſenſchaften, und das ganze große Reich von Vorſtellungen und Begriffen. Ja, alles was wir erkennen, anſchauen, wiſſen, fühlen, thun und leiden, beruht auf Verhältniſſen. Was kann es alſo Wichtigeres geben, als die Lehre von den Verhältniſſen?

§. 58.

Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen (vide §. 31). So lehrt die neue californiſche Religion. Was für Verhältniſſe ſind es aber, in welchen jeder Menſch lebt? Sicherlich keine andere, als: zu Gott, zur Na-

tur, und zur Welt. In jenem Lehrſpruch iſt bloß von Welt- und Naturverhältniſſen die Rede, und dieſe beſtimmen den Menſchen. Welches, wenn es durchaus wahr ſeyn würde, wirklich ſehr traurig wäre.

§. 59.

Was iſt aber ein Verhältniß? Nichts ſchwerer zu definiren, als dieß. Im rein arithmetiſchen Sinne zwar iſt's leicht abgethan. Es iſt dann nichts anderes, als der Quotient zweyer durch einander dividirten Zahlen, welcher Quotient jedoch durch dieſe Zahlen ſelbſt ausgedrückt wird. Z. B. 12 : 3 = 4, wo 12 der Vorſatz, 3 der Nachſatz des Verhältniſſes iſt, die Zahl 4 aber der Quotient oder Exponent. Der Exponent iſt alſo die Seele oder der Werth des Verhältniſſes. Sind der Vorſatz und Nachſatz bekannte Zahlen, ſo iſt das Verhältniß, oder deſſen Exponent, bekannt; — iſt eine von ihnen, oder ſind beyde unbekannt, ſo iſt auch der Exponent unbekannt. So z. B. iſt das Verhältniß eines Beſitzers von 10 fl. zu einem Eigenthümer von 1000,000 fl. Werthes ein bekanntes Verhältniß, wie 1000,000 : 10 = 100,000; und es kann alſo jener zu dieſem ſagen: ich bin Ihr ſehr unterthäniger Diener, und Sie haben mit mir zu befehlen, kraft unſeres wechſelſeitigen Exponenten 100,000, laut welchem ich 100,000 Mahl weniger in der Welt bedeute als Euer Wohlge-

boren. — Zweytens ist das Verhältniß eines aufrichtigen guten Mannes zu einem feinen Fuchs und Politicus schon ein unbekanntes Verhältniß, etwan wie a : x. Endlich ist jenes zwischen zwey erzfeinen, auf höchst freundschaftlichem Fuße einander nicht trauenden Egoisten ein vollends unbekanntes Verhältniß, anzusetzen wie x : y. Der Exponent ist dort $\frac{a}{x}$, hier $\frac{x}{y}$. Im ersten Falle ist er wenigstens dem Listigen bekannt, dem der Aufrichtige sich klar zu durchschauen hingibt (denn die Kinder der Finsterniß sind klüger als die Kinder des Lichts); im zweyten Falle ist er beyden Parteyen unbekannt, aber sie gehen eben darauf aus, ihn zu errathen und auszurechnen, was jedoch ohne das Hinzuziehen anderer, schon bekannter Verhältnisse, und ohne Bildung einer Proportion oder Regeldetri, nicht möglich ist. Dieß absichtliche Verweben und Verwickeln in andere Verhältnisse, um des Exponenten sich zu bemeistern, ist der Gegenstand der berühmten Kabale, einer Wissenschaft, die bisher auf Universitäten noch nicht gelehrt worden, so universal auch ihr practisches Studium ist.

§. 60.

So vielfältige Verhältnisse es gibt, sie seyen nun arithmetische, geometrische, trigonometrische, zwischen Zahlen, Längen, Breiten, Tiefen; oder me-

chanische, zwischen Hebeln, Rädern, Achsen, und allen Bewegungen und Getrieben durch Zug oder Stoß; oder dynamisch-ätherische, zwischen excentrischen, divergirenden, strahlenden, leuchtenden, zündenden, bindenden, trennenden Kräften; oder chemische, zwischen metalligen, salzigen, feurigen Elementen; oder organische, zwischen Wasser, Saft, Blut, Mark, Fasern, Röhren, Zellen; oder sie seyen vollends geistige, moralische, religiöse; so wenige von diesen Verhältnissen gehören doch zu den bekannten, und bey so vielen wird der Exponent noch gesucht. Kein Räthsel, kein Geheimniß, das nicht deßhalb bloß Räthsel und Geheimniß wäre, weil man den Exponenten nicht kennt, und weil Niemand bisher ihn exponirt hat; wenn Mancher auch mit scheinbaren aber falschen Exponenten imponiren will, wie es aller Grübler Brauch ist, die mit Maupertuis gerne bis ans Centrum der Erde und ins Innerste des Knäuels graben möchten. Kein anderer Exponent für moralisch-religiöse Verhältnisse, als jener, dessen Größe und Werth geschildert wird unter dem Bilde des verborgenen Schatzes; der unschätzbare Glaube.

§. 61.

Was die Berechnung der Verhältnisse noch ungemein viel schwerer macht, ist ihre Vielfältigkeit, indem

jedes Verhältniß wieder zu einem andern Verhältnisse in Verhältniß steht, und die einzelnen Vor- und Nachsätze mit einander neue Producte und vielfache Verhältnisse bilden, oder auch zu Kettenverhältnissen sich wechselseitig durchschlingen, woraus ein, dem Auge eines einzelnen Rechenmeisters undurchdringbares und unübersehbares Gewebe von Familienverhältnissen entsteht, die sich zuletzt bis in Volks- und Völkerverhältnisse verbreiten, und aus einem Jahrhundert ins andere sich fortflechten und fortknüpfen bis ans Ende. Da soll nun Jemand sich hinsetzen, und eine Weltgeschichte oder pragmatische Universal-Historie schreiben, deren Echtheit er mit seinem Kopf zu verbürgen sich getraute!

§. 62.

Vierzehnte Aufgabe. »Die Weltgeschichte, sagt ein deutscher Dichter, ist das Weltgericht.« Dieser Gedanken sieht erhaben aus, allein wo existirt eine Weltgeschichte? Wer hat sie geschrieben? In wie vielen Bänden? Wer hat sie gelesen? Ich meinerseits, will den Sinn des Dichters so erklären: »Das Weltgericht ist die Weltgeschichte.« Das heißt: das Weltgericht wird einst die ganze Weltgeschichte allen Menschen klar vor Augen legen. Und da wird, wenn das Vergehen des ersten Menschenpaars, oder das erste Familienverhältniß in und außer dem Paradiese (zwischen Adam, Eva, der

Schlange, Kain und Abel), mit allen folgenden Uebeln und Verwirrungen verkettet, und der erste Vorsatz mit dem letzten Nachsatz (der Zustand des ersten Menschenpaars mit jenem der letzten Menschen-Generation) verbunden, erscheinen wird; da wird wohl, meine ich, ein wichtiger arithmetischer Satz sich kund geben, welcher also lautet: »Das producirte oder vielfache Verhältniß aus einer gewissen Anzahl von verketteten Verhältnissen ist gleich dem Verhältnisse des ersten Vorsatzes zum letzten Nachsatze.«

Erläuterung. Kettenverhältnisse sind solche, deren Nachsatz immer den Vorsatz eines folgenden Verhältnisses bildet, z. B. 1 : 3; 3 : 7; 7 : 11; 11 : 25.

Nun entsteht aus allen Vorsätzen 1, 3, 7, 11, das Product = 231.

Und aus den Nachsätzen 3, 7, 11, 25, das Product = 5775.

Das Verhältniß 231 : 5775 besteht als ein vielfaches Verhältniß aus dem Product der Vorsätze zu jenem der Nachsätze; dieses hat zum Exponenten 25, oder ist genau so groß wie 1 : 25, welche beyden Zahlen eben den ersten Vorsatz und den letzten Nachsatz ausmachen. Woraus der obige Lehrsatz anschaulich wird, und vielleicht auch die von selbem gemachte Anwendung. Der

Leſer multiplicire nur ſelber das $1 \times 3 \times 7 \times 11$, und das $3 \times 7 \times 11 \times 25$; und denke dann: So hängt auch in menſchlichen Dingen das Erſte mit dem Letzten zuſammen!

§. 63.

Wenn zwey Verhältniſſe einander ganz gleich ſind, oder einen und den nähmlichen Exponenten haben, ſo bilden ſie eine **Proportion**. Eine Proportion iſt alſo die Gleichheit zweyer Verhältniſſe, in welcher die zwey Vor- und Nachſätze vier Glieder bilden, oder zwey äußere, zwey mittlere Glieder, von deren letztem oder vierten man auch ſagt, es ſey das vierte Proportionirte zu den drey übrigen. Z. E. $2 : 8 = 3 : 12$. Dieß vierte Glied iſt gewöhnlich das Unbekannte, welches gefunden werden ſoll; und es wird gefunden, wenn man die Proportion in eine Gleichung verwandelt, und die Gleichung auflöſt, wenn alſo $2 : 8 = 3 : x$, ſo macht man daraus die Gleichung $2x = 8 \times 3$ und $x = \frac{8 \times 3}{2}$. — Dieſe nöthigen Anſichten vorausgeſetzt, werden die nächſtfolgenden Erläuterungen einem geduldigen Leſer wenig Mühe mehr verurſachen.

§. 64.

Regeldetri, goldene Regel. In einer wohl conſtruirten Proportion aus drey bekannten Dingen ein viertes zu finden, welches genau ſo zum dritten ſich ver-

hält, wie das zweyte zum ersten, dieß ist der gedachten Regel Geschäft und Zweck. — Fußet auf diese Goldregel alle kaufmännische und alle mathematische Speculation, ist sie das Fundament aller Hauswirthschaften und aller übrigen Wirthschaften, von welchen Rechnung zu führen und zu legen ist, führt sie endlich die Herrschaft über alles, was Verhältniß heißt, — wie sollte dann die große und verwickelte, von so viel feindlichen und freundlichen Verhältnissen umschlungene Aufgabe des Menschenlebens und der Lebenswirthschaft, deren x am Ziele dieses Lebens steht sammt der Rechnungslegung, wie sollte diese Aufgabe, frage ich, ohne Regeldetri auflösbar seyn? Ich finde mich deßhalb bemüßiget, diese Regeldetri des Lebens von einer und der anderen Seite zu beleuchten.

§. 65.

Die erste und wichtigste Aufgabe in diesem Felde, die, so oft sie mir ins Gedächtniß kömmt, mir einen nicht geringen Schrecken verursacht, und welche hier der Ordnung nach als die

Fünfzehnte Aufgabe angesetzt werden kann, ist von Christo dem HErrn selbst der ganzen rechnenden oder des Rechnens doch fähigen Menschheit zur Berechnung und Auflösung fürgestellt worden; da Er, auf dem Wege gen Golgotha, unter der Kreuzeslast

erliegend, und von jammernden Frauen beweinet, die schauerlichen Worte sprach: »So dieß am grünen Holz geschieht, was wird nicht erst am dürren geschehen?«

Auflösung. Die drey bekannten Glieder sind hier: 1) das grüne Holz; 2) was an selbem geschehen; 3) das dürre Holz. Das grüne lebendige Holz bedeutet Denjenigen, der gesagt hat: »Ich bin der Weinstock und ihr seyd die Reben;« und: »Ich bin der, so das Leben hat in sich selber;« und der mit hoher Demuth und sanfter Hoheit den Feinden entgegen trat, und fragte: »Wer kann Mich einer Sünde zeihen?« — Das grüne Holz ward an des Kreuzesholz geschlagen, damit, von seinem Blute befeuchtet, ich dürres Holz wieder zu grünen anfange und Früchte des Lebens bringe. O dürres Holz, so du Christi Blut, deines Lebens Quell, verschmähest, wie denkst du an Christi Wort von den dürren Reben nicht, daß sie sollen abgehauen und ins Feuer geworfen werden? — O gedenke der Aufgabe, und finde daraus, was dir dürrem Holz bevorsteht. Dein Erlöser, der einzig Heilige und Gerechte, steht im ersten, sein schmach- und schmerzvoll Leiden im zweyten, du sündhaft verstocktes Menschenkind im dritten, dein zukünftiges Los = x im vierten Glied. Wie groß ist dieses x? Du kannst es ahnden.

§. 66.

Sechzehnte Aufgabe. Aus der Regeldetri eine Lebensregel zu construiren.

Auflösung. Dieß wird geschehen, wenn ich folgende Proportion ansetze:

Mein Kreuz und Leiden verhält sich zu Christi Kreuz, wie Ich zu Christo.

Daraus folgt erstlich: Da ich zu Christo offenbar wie 1 : ∞ oder wie 0 : 1 mich verhalte, so ist auch alles, was ich zu leiden habe, im Verhältniß zu Christi Leiden so viel als nichts. Was sollte ich also murren?

Zweytens: Da die Producte der beyden äußersten und der beyden mittleren Glieder eine Gleichung geben, so folgt: daß, wenn ich mein Kreuz um Christi willen trage (welches eine Multiplication und Werthserhöhung des ersten Glieds durch das vierte ist), mein Ich durch Christi Kreuz in gleichem Maße erhoben, und zu einem positiven Werthe gebracht wird, welchen es ohne diesen Factor nie erreichen konnte. Eine Wahrheit, die schon im 23. §. auf anderen Wegen sich kund gegeben hat. Darum eben lehret Christus und ruft: Wer Mir nachkommen will, der nehme Sein Kreuz auf die Schulter, und folge Mir nach; — Mir, mit seinem Kreuz. —

§. 67.

Siebenzehnte Aufgabe. Aus der Regeldetri eine goldene Regel zu machen.

Auflösung. Dieß geschieht durch ihre Anwendung auf die gemeine Zins- oder Intereſſen-Rechnung, wenn ſie zu einem ungemeinen Zwecke geadelt wird, um durch ſelbe »Schätze zu ſammeln, welche die Motten nicht freſſen, und die Diebe nicht hinweg tragen können.« Die Zinſen aber wachſen und nehmen zu: erſtens im Verhältniß der Capitalien, zweytens der Jahre, drittens der Procente; — ein Satz, den Jedermann verſteht. Die Zinſen ſtehen nähmlich in Proportion mit dem Capital, mit der Anzahl der Jahre ſeines Ausſtehens, und mit der Größe der Procente. Wenn alle dieſe drey Verhältnißglieder zu gleicher Zeit zunehmen, werden auch die Zinſen gewaltig anwachſen, und wohl die Höhe des Capitals ſelbſt erreichen. Das Evangelium vom Herrn und ſeinen Knechten ſtellt drey Glieder dieſer Proportion vor Augen. Und zwar erſtlich das Capital: denn Einem der Knechte gab er fünf Talente oder Pfunde, dem andern zwey, dem dritten eins. Ferner die Zeit; denn es wird erzählt, daß nach ſehr langer Zeit erſt der Herr zurückgekommen, alſo nach vielen Jahren. Endlich den Zinsertrag ſelbſt: denn der fünfe bekommen, hatte mit ſelben noch 5 andere, und

der zwey erhalten, noch 2 Talente erworben; nur der es, in verzagter Trägheit, in die Erde vergraben, war ohne Verdienst geblieben. Aus diesen drey bekannten Gliedern wird leichtlich zu errathen seyn, auf was für Procente die fleißigen Knechte durch kluge Anwendung des Capitals, sich erschwungen haben, so daß der Zinsertrag dem Capitale selber gleich, und ihnen die gnadenreiche Antwort zu Theil geworden: »Wohlan denn, du treuer und kluger Knecht, weil du in Wenigen getreu gewesen, werde ich über Vieles dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.«

§. 68.

Siehe da eine goldene Regel, deren lauteres Gold im Feuer der Prüfungen bewährt wird! — siehe da den einzigen Wucher, auf welchem die Fülle des Segens ruht, und die einzige Interessen-Rechnung, welche für die Heiligen jemahls Reiz und Interesse gehabt hat! Um aber alles sattsam zu erläutern, so muß noch zum Ueberflusse erinnert werden, daß das Capital nichts anderes sey, als das Maß von zeitlichen und geistlichen Kräften, Gütern und Gnadengaben, das jedem Knechte, das ist, jedem Menschen zu Theil wird, um es mittelst seiner eigenen Willensthätigkeit, in emsiger Arbeit, durch Gebeth, Selbstüberwindung und Geduld, auf möglichst hohe Procente anzulegen, und am Schlusse seiner Le-

bensjahre das gesammte Capital mit einem so reichlichen Zinsertrage seinem HErrn wieder darzubringen, daß dieser, kraft seiner unendlichen Billigkeit, sich dem armen Knechte als ein Schuldner erklärt, und diese Schuld, oder das erworbene Gute, mit unendlichen Gütern bezahlt und belohnet. — Wie will aber derjenige auf das himmlische Capital der Gnade, ohne welches die allerarmseligste Armuth unser Los ist, Anspruch machen, welcher, ein dürres Holz bleibend, nicht Theil nehmen will an Christi Blut, nicht sich wieder einpfropfen will in den Weinstock, in das grüne Holz des Lebens, dadurch, daß er die Gebothe hält, und seinen Erlöser anruft? Wer wird des Glaubens Früchte ernten, der nicht des Glaubens Werke übet? Wer wird ernten, der nicht gesäet hat? Und in wem wird die Saat gedeihen, und dreyßig-, sechzig- oder hundertfältige Früchte tragen, in welchem das Samenkorn kein tiefes Erdreich fand, das Erdreich der Demuth und Gottesfurcht?

§. 69.

Gleichwie stetig fortschreitende, proportionirte Verhältnisse eine Progression bilden, welche gar bald zu solchen Zahlen aufsteigt, daß ihre Summe Staunen erregt, wie z. E. die folgenden mit dem Exponenten 3 fortlaufenden Verhältnisse:

1 : 3 : 9 : 27 : 71 : 213 : 639 : 1917 : 5751 . . . .
so führet auch eine emsige und sorgfältige Seelenhaushaltung, kraft der großen Verheißung von Jesu Christo: »daß wir aus Seiner Fülle Gnade um Gnade erhalten,« durch diese stetige Multiplication zu einer ähnlichen progressiven Reihe; und diese ist der immerfort zunehmende Fortschritt im Guten, auf dem Wege der Nachfolge Christi. Stehen bleiben kann Niemand, denn es gibt keinen Stillstand in diesem Leben des Werdens; es heißt entweder vorwärts gehen oder zurück; steigen oder fallen. Und wenn der Mensch, zu Folge seiner natürlichen Trägheit oder Schwere, einmahl zu fallen anfängt, ist dieser Fall, wie bey allen schweren Körpern, eine bloß gewöhnliche und gleichförmige Progression, oder ist er nicht vielmehr eine beschleunigte Bewegung? Gehts nicht rascher bergab, als man ahndet? — Wer da meinet, stehen zu bleiben, hat schon zu fallen angefangen. So ist's auch mit Capitalien und Erträgnissen. Wer nicht gewinnt, der fängt schon zu verlieren an, und wer einmahl das Capital angreift, wird bald verarmen. Hingegen wer Interessen zieht von den zum Capital hinzugeschlagenen Interessen, und so immerfort die Interessen in Capital verwandelt, der führt seine Rechnungen in einer so gewaltigen Progression, daß er, wenn der Termin des Eincassirens kömmt,

über einen ungeheuren Reichthum erſtaunen wird; — was jedermann zugibt, der mit den erſtaunlichen Reſultaten dieſer Rechnung bekannt iſt. Und dieß iſt die Rechnung jedes Chriſten, der wahrhaft in ſeiner Geduld ſeine Seele beſitzt; der durch ungefälſchte thätige Liebe ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung beurkundet. Wie wird er einſt erſtaunen, wenn ſein ewiger Geburtstag, ſein ſeliger Zahlungstag anbricht! »Ein volles, gehäuftes, gerütteltes Maß wird in ſeinen Schooß gegeben werden.«

§. 70.

Weil aber jede Sache von zwey verſchiedenen Seiten angeſehen werden will, ſo dürfte es, zum Schluſſe, an der Zeit ſeyn, nach der geraden auch die verkehrte Proportion aus zwey verkehrten Verhältniſſen, und ſomit auch die verkehrte Regeldetri flüchtig ins Auge zu faſſen; wo nähmlich das erſte zum zweyten Glied nicht wie das dritte zum vierten ſich verhält, ſondern wie das vierte zum dritten: ſo daß z. E. die Anzahl der Arbeiter für eine gewiſſe Arbeit in dem Maße vermehrt werden muß, in welchem jene der Arbeitsſtunden vermindert wird. Dem chriſtlichen Rechenmeiſter begegnen hier nicht wenige Lebensaufgaben, von denen nur einige kurz dargeſtellt werden ſollen.

§. 71.

Achtzehnte Aufgabe. »Wer da hat, dem wird

gegeben werden, auf daß er im Ueberfluſſe habe; wer aber nicht hat, dem wird genommen werden, auch was er hat.« Worte des HErrn.

Auflöſung. Die umgekehrte Proportion lautet: Je weniger du haſt, deſto mehr wird dir genommen werden.

Erläuterung. Die Schwierigkeit dieſer Aufgabe iſt groß, doch nur ſcheinbar. Denn »was hat der Menſch, ſo ihm nicht wäre gegeben worden?« Dem Menſchen wird Gnade gegeben; wenn er ſelbe nicht vergeudet, ſo hat er, und wer hat, dem wird noch mehr gegeben werden, Gnade um Gnade, und Gnade auf Gnade, damit er im Ueberfluß habe. Vergeudet und verwirft er dagegen die Gnade, ſo hat er nichts, und wer nichts hat, dem wird mehr genommen werden, als er ahndet; alles, was er zu haben vermeint, und alles, was er zu ſeyn vermeint, ſo daß nichts Poſitives oder + an ihm mehr bleibt, ſondern ſeine ganze Exiſtenz in einen negativen Zuſtand verſinkt, wovon ſchon ſattſam die Rede geweſen. — Es ſollen aber dieſe Worte Chriſti mir einen großen Eifer einflößen, mich emſig umzuthun, damit ich habe; und zwar Oehl in der Lampe, und Ein Pfund wenigſtens neben dem anvertrauten.

§. 72.

Neunzehnte Aufgabe. »Wer ſich erhöhet, wird

erniedriget werden; wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden.« Worte des HErrn.

Auflösung. Je höher du dich erhebest, desto tiefer wirst du erniedriget; je tiefer du dich erniedrigst, desto höher wirst du erhoben. Welches ebenfalls eine umgekehrte Regeldetri ist, und zugleich die Aufgabe: »Zu finden, wie und wodurch man den möglichst höchsten Rang erreichen könne?« auflöset: »So und dadurch, daß man möglichst in seinem eigenen Ich sich erniedrige, geringschätze, verdemüthige.«

Sehr wichtige Erläuterung. Allerdings sehr wichtig wäre diese Erläuterung, in so fern die eben gedachte Aufgabe vielleicht, — wo nicht zuverlässig, — die hauptsächlichste unter allen christlichen Aufgaben ist. Allein, wem das lebendige Beyspiel und Vorbild Christi des HErrn selbst zu keiner Erläuterung dient, was sollte diesem mit hunderterley Erklärungen geholfen seyn? Wenn man einem solchen Menschen auch sagt: Demuth sey nichts anderes, als das lebendige Gefühl und Verständniß seines eigenen Nichts, mit dem freywilligen Bekenntniß in Wort und That, daß unser Ich nichts denn Finsterniß und Ohnmacht, das göttliche Ich aber allein Licht, Kraft und Weisheit sey; — wenn man auch hinzu setzt: Demuth sey demnach Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit, und also sey dort allein nur

Wahrheit, wo Demuth zu Hause ist; — es sey also die Würde eines wahrhaften Lebens nur bey den Demüthigen, die Nichtigkeit und Armseligkeit des bloßen Scheinlebens aber bey den Hoffärtigen und Eiteln zu finden; — so pflegt doch alles dieß so lange nichts zu fruchten, bis nicht die Vorsehung selbst einem solchen Ungelehrigen Lectionen gibt, die auf ihn einen tiefern Eindruck machen, und ihn tiefer ins Tiefe führen.

§. 73.

Zwanzigste bis vier und zwanzigste Aufgabe. Diese Aufgaben sind, im Allgemeinen bezeichnet, folgende:

1) Je länger du lebest, desto kürzer wird dein Weg zum Grabe. Eine Proportion, welche Tag für Tag die Glieder ihrer Verhältnisse ändert.

2) Je langsamer, lauer, träger du deinen Lebensweg schleichst, desto rascher eilst du zum Verderben.

3) Je weiter du dich von Gott entfernest, desto näher bist du dem ewigen Elende.

4) Je mehr Geld und Gut du zusammen scharrest, desto größer die Armuth, die du dir bereitest.

5) Je mehr du das Kreuz fliehst, desto näher und schwerer rückt es dir zu Leibe.

Die Auflösung dieser Aufgaben wird durch eine, nur einiger Maßen ernstliche Meditation, ohne sonstige Mühe von Statten gehen.

§. 74.

Zuſatz von Radical-Zahlen. Kaum wage ich es, zum Schluſſe hier noch von Potenzen und Wurzeln, Quadratzahlen und Wurzelzahlen einige Erwähnung zu machen, und Unterſuchungen anzuſtellen, die ſchier allzu ſehr ins Tiefe gehn. Es iſt zwar leicht zu verſtehn, daß eine Potenz das Product einer mit ſich ſelbſt, ein- oder mehrfach multiplizirten Zahl, dieſe Grundzahl ſelbſt aber die Wurzel ſey; — z. B. 4 die Wurzel der Quadratzahl 16 und der Kubik-Zahl 64 — aber ſehr ſchwer für Leute, die nur die vier Species gelernt haben, iſt die Rechnung, welche man das Ausziehen der Wurzel nennt, (z. B. die Quadratwurzel der Zahl 15,129 finden, welche = 123 iſt); und noch ohne Verglich ſchwerer iſt dieß Geſchäft in ſittlich-chriſtlichem Sinne. Denn da die Einfalt oder Demuth des Herzens vor allem andern nöthig iſt, ein eitler und ſelbſtſüchtiger Menſch aber gleichſam mit ſich ſelbſt multiplicirt iſt, und ſein Ich auf die zweyte Potenz oder Quadratzahl erhoben hat, von welcher er ſchlechterdings um eben ſo vielmahl wieder erniedriget werden wird; ſo iſt es das Räthlichſte und Beſte, daß ein ſolcher Menſch, um die Einfalt zu erlangen, ſelber die Quadratwurzel aus ſich ziehe. Und gleichwie die Hoffart die Wurzel alles Böſen iſt, ſo wird dem Menſchen auch nur

durch dieß Ausziehn der Radical- oder Wurzelzahl gründlich und radical zu helfen seyn. Frage ich die Schrift hierüber, so sagt St. Paulus mir: »Die Wurzel alles Bösen ist die Begierlichkeit;« und Johannes Baptista ruft: »Schon ist die Axt an die Wurzel gesetzt!« Hingegen spricht der Weise: »Die Wurzel der Weisheit ist die Gottesfurcht;« und: »der göttlichen Gerechtigkeit und Macht Erkenntniß ist die Wurzel der Unsterblichkeit.« — Wenn also das Samenkorn des evangelischen Säemanns in mir Wurzel fassen soll, damit es Frucht trage, und mein Nichts zum wahren Seyn potenzire, so muß statt des dürren Felsens der Hartherzigkeit das fruchtbare tiefe Erdreich der Gottesfurcht vorhanden seyn, die Dornengestrippe der Laster aber, welche das Samenkorn ersticken, müssen mit sammt ihrer Wurzel, der Begierlichkeit, ausgerottet werden.

§. 75.

Denn wo das Laster überhand nimmt, da wird es zur schauderhaften Potenz und Quadratzahl, indem es nicht allein sich dick und breit macht, sondern auch recht eigentlich stolz auf sich selber ist. Gemeiner, und nicht allein gemeiner, sondern pöbelhafter Weltbrauch, mit seinem Laster sich zu prahlen! Der Psalm klingt und singet klagend: »Was rühmest und brüstest du dich »mit deinem Laster, der du mächtig bist in Bosheit?

» (potens in malitia). Du haſt die Bosheit weit über » das Gute geliebet, du trugvolle Zunge! Deßhalb wird » zuletzt dich Gott zerſtören, ausjäten wird er dich, und » deine Wurzel ausrotten aus dem Lande der Lebendi» gen!« — »Ich aber« fährt der Sänger fort, »werde einem fruchtbaren Oehlbaum gleich ſeyn im Hauſe Gottes, denn auf Seine Barmherzigkeit habe ich gehofft!« — Wer kann dieß fröhliche Ende vom Liede ſingen, als deſſen Lebenswurzel lebendig grünet, in gutem Erdreich, an der Gnade friſchen Waſſerquellen? — — — Dazu verhelfe uns Gott; mir, wie allen chriſtlichen Rechnungsjüngern. Denn obgleich ich, nach keckem Sprachgebrauch, mich einen Rechenmeiſter nenne, ſo wüßte ich mir doch keinen höhern Titel, als den eines Jüngers, ſo fern ich deſſen nur würdig wäre. Meiſter aber iſt nur Einer; Derſelbe, der zu den Jüngern ſprach: Ihr nennt mich euren HErrn und Meiſter, und ihr habt recht daran, denn ich bin es. Derſelbe möge dereinſt unſren zahlloſen Sünden und Nachläſſigkeiten gnädig ſeyn, und keinen andren Strich durch unſre Rechnung machen, als jenen, der durch unſer Soll und unſre Schulden geht, und ſelbe null und nichtig macht, kraft ſeiner großen Barmherzigkeit. Amen. —

Erſte Troſtrede

an geplagte Leute.

„Ein jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt.“
(Locus communis.)

Eingang.

Vielgeliebte, nicht ungeehrte, allezeit geplagte Leute! Bereits habt ihr, unter vielen andern Dingen, auch von Leichdörnern reden gehört, ja ihr habt ſelber welche. — Leichdörner ſind eine große Plage; enge Schuhe nicht minder. Geben nicht enge Schuhe öfters den Anlaß zu Leichdörnern, und machen nicht Leichdörner auch weite und bequeme Schuhe zu enge? Alſo gelten Leichdörner für enge Schuhe, und enge Schuhe für Leichdörner; ſo daß enge Schuhe ohne Leichdörner ein eben ſo großes Trübſal vorſtellen, als Leichdörner in hinlänglich weiten Schuhen; die Fülle aller Trübſale aber

wird im Conflict von Leichdörnern und engen Schuhen sich fühlbar machen. Nur Ein wichtiger Unterschied scheint hier dem philosophischen Forscher nicht entgehen zu dürfen, der nähmlich: daß ein enger Schuh den Fuß von allen Seiten drückt und ängstiget, während ein sonst hinlänglich weiter Schuh den Fuß nur an jener Stelle preßt und quälet, wo ein Leichdorn sich befindet. Hier hat demnach der Schuh, als solcher (qua talis), keine Schuld, sondern vielmehr der Fuß selbst, in so fern ein Leichdorn ihn verunstaltet, sintemahlen ein gesunder Fuß von diesem nähmlichen Schuh nicht das mindeste Leidwesen erfahren würde; nichts destoweniger ist es allezeit der Schuh, welcher den activen, und der armselige Fuß, welcher den passiven Theil vorstellt, und steht somit das alte erhabene Sprichwort fest: Ein jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Dieß Sprichwort ist nicht allein alt und erhaben, sondern auch tröstlich, und enthält einen Schatz von jener guten practischen Lebens-Philosophie, die man als ein unschuldiges Hausmittel bey allerhand äußerlichen und innerlichen Anstößen und Zufällen anwenden kann. Worin besteht seine Erhabenheit? Darin, daß es das ganze Menschengeschlecht, die ganze Weltgeschichte, alle Zeiten und Völker umfaßt; denn das Wörtlein Jeder hat bekannter Maßen einen sehr aus-

gedehnten Sinn. Auch iſt es in einem ſo edlen, einfachen, platt doriſchen Volksſtyl abgefaßt, daß es immerhin auf Erhabenheit Anſpruch machen kann. Worin aber beſteht ſein Tröſtliches? Darin, daß es erſtlich ſagt: Jeder; — womit ſo viel ausgedrückt wird, als: Du leideſt nicht allein, ſondern in zahlloſer Geſellſchaft, was willſt du alſo darüber viel dich aufhalten? Zweytens: Am beſten. Du allein, mein Geplagter, kennſt die ganze Größe, die Länge, die Tiefe, die Schwere deines Ach und Wehes, du kennſt ſelbe am beſten, im Superlativus und niemand anderer, ſo wie du, gleich wie der Andere auch wieder Sein Ach und Wehe am beſten kennt: wer ſoll alſo das wahre Mitleid mit dir tragen, in echter Proportion des Leids? wer ſoll auch dich tröſten, wenn nicht du ſelbſt? Es gibt alſo keinen fremden Tröſter, und folglich brauchſt du keinen fremden Tröſter, denn was nicht exiſtirt, das kann man unmöglich brauchen; und da betrachte denn, welch ein Glück dieß ſey, keinen Tröſter nöthig zu haben!

Drittens, ſagt dieß unvergleichliche Sprichwort: »Wo der Schuh ihn drückt.« Es ſagt nicht: daß der Schuh ihn drücket, ſondern wo. Daraus ergibt ſich von ſelbſt, als eine längſt anerkannte Wahrheit, daß der Schuh, er ſey nun enge oder weit, allezeit und unvermeidlich drücken müſſe, welche Wahrheit nur da-

durch allein möglich, wirklich und wahr werden kann, daß ſchlechterdings Jedermann an Leichdörnern laborire, und daß folglich auch der weiteſte Schuh ihn irgendwo drücke. Nun enthält dieß Sprichwort klärlich folgende tröſtliche dilemmatiſche Lehre: Entweder kannſt du den Schuh ausziehn, oder nicht. Kannſt du, nun ſo thue es, und der Druck wird aufhören; kannſt du aber nicht, wie du auch wirklich nicht kannſt, nun ſo leide es in Geduld. Warum aber ſollte Niemand ſeinen Schuh ausziehen können? Auch dieſes wird ſich leichtlich erklären laſſen. Muß nicht Jedermann ſeinen Lebensweg gehen? Auf halbem Wege kann man nicht ſtehen bleiben. Man gehe nun auf der ſteinigen und dornigen Bahn der Tugend, oder auf der ſchlüpfrigen und moraſtigen des Laſters, auf jedem dieſer Wege bedarf man der Schuhe, und ohne Schuhe iſt nicht fortzukommen.

Was aber, viertens, bey dieſem Spruche das Tröſtlichſte iſt, beſteht darin, daß man die Wahrheit davon eben ſo überzeugend beweiſen kann, als die Wahrheit des entſchiedenſten Gegentheils; denn nicht allein darf man behaupten: Nicht ein Jeder, wahrlich nicht ein Jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt, ſondern man darf und muß noch weiter gehen, und ohne Furcht behaupten: Niemand weiß am be-

ſten, wo der Schuh ihn drückt. Und dieſe Eigenſchaft unſres guten Sprichwortes, ſollte die nicht äußerſt tröſtlich ſeyn? Was iſt denn für zartfühlende Herzen, wenn ſie an gewiſſe Glaubenswahrheiten, z. B. an die Exiſtenz der Hölle, denken; was iſt, ſage ich, für ſolche fein empfindende Herzen und mondhelle Köpfe tröſtlicher, als ihre Ueberzeugung, man könne eben ſo leicht, ja leichter noch, das Gegentheil beweiſen? So iſt es denn auch eine ſehr übliche Art von Troſt, daß man Leuten, die ſchmerzlich jammern, jämmerlich klagen, kläglich ſeufzen, mit einer weiſen und heiteren Miene begreiflich macht: Niemand wiſſe, wo eigentlich der Schuh ihn drückt; das Uebel, worüber man am meiſten klage, ſey gewöhnlich das ärgſte nicht, ja oftmahls ſey es ſchlechterdings ein Glück, und zwar ſey ein ſolches ſchmerzliches Glück unendlich beſſer als jede unglückliche Luſtbarkeit. Wir aber, unſererſeits, wollen dieſen Gegenſtand in gegenwärtiger Rede von allen Seiten genauer ins Auge faſſen, und zwar die große Wahrheit:

Jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt, — im erſten Theile, und die gleich große Wahrheit:

Niemand weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt, — im zweyten Theile gründlich an den Tag legen. Hochgeſchätzte, vielgeplagte Leute, wollet euch

diese Plage noch machen, und mit Aufmerksamkeit mich anhören.

Der ersten Rede erster Theil.

Es ist Ihnen, meine ehrenwerthen, vom Schuh irgend wo gedrückten, und dermahlen (weil Reden immer eine geringere Plage ist als Zuhören) auch von mir sehr geplagten Leute! es ist Ihnen, sage ich, sattsam bekannt, daß in kurzen und bündigen Sentenzen kein Wort umsonst stehen, jedes seine Bedeutung haben müsse. Indem wir also die Wahrheit eben dieser Volks-Sentenz in diesem ersten Theile gründlich zu beweisen uns vorgenommen haben, so will es als zweckmäßig erscheinen, diesen gründlichen Beweis aus den einzelnen Worten selbst zu führen, und eben dadurch über die zu beweisende Wahrheit einen ganzen Saal voll Lampenlicht auszugießen, dergestalt, daß wir zuerst das Wörtlein Jeder, dann das Wörtlein am besten, hierauf den Schuh selbst zum Hauptgesichtspunct nehmen. Wir gehen an's Werk.

a) Ein Jeder. Es ist schon im Eingange ein Wink gegeben worden, wie viel mit diesem Jeder gesagt sey. Jeder, will so viel sagen, als: von der Ceder am Libanon, bis auf den Hyssop, der an der Mauer wächst. Auf die altmodische Schulfrage: Wer weiß

am beſten, wo der Schuh ihn drückt? ſolget ſchnurſtracks die große Antwort: Jeder. Es wird nicht behauptet: Jeder weiß Jedes, ſondern nur: Jeder weiß etwas, und dieß Etwas iſt, daß der Schuh ihn drücket, und wo. Hierdurch wird alſo jedem Menſchen ein gewiſſer Grad von Selbſtbewußtſeyn zugeſchrieben. Hierdurch werden ferner alle Menſchen in ein gewiſſes Niveau geſetzt, in Bezug auf Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, ſo daß der wüſteſte Ignorant genau ſo viel weiß, als der veſteſte Gelehrte, nähmlich wo ihn der Schuh drückt. Hierdurch wird ferner die große Wahrheit ausgedrückt: daß alle Menſchen mitſammen verſchwiſtert, und ſympathiſch verähnlicht, ja durch Ein großes Band verſchlungen ſind, und zwar keineswegs durch ein zauberiſches Glücksband, oder ein Roſenband von lauter Luſt- und Freudenroſen, ſondern durch ein Schuhband, weßhalb alle den gemeinſamen Charakter, daß ſie der Schuh drückt, an ſich tragen, und der ſpecielle Charakter nur aus der Stelle, wo ſie der Schuh drückt, ſich zu erkennen gibt. So iſt denn auf dieſer Welt das Ach und Weh, der Druck und Schmerz, das gemeinſame Liebesband der Menſchheit, und wenn ein Jeder ſo viel Mitleid fühlte mit einem Jeden, als er Leid fühlet in und mit ſich ſelber, ſo würde das Schuhband zu hohen Ehren kommen; es würde einem

Jeden die Bürgerſchaft zuſichern in jenem himmliſchen Staate, wo Niemand jemahls der Schuh mehr drückt. Es würde dann ein Jeder innerlich einem Jeden ſich gleich achten, was äußerlich auch immer für ein Unterſchied ſich zeige (denn zwiſchen Cedrus und Hyſſopus, und zwiſchen Fürſt und Bauersmann iſt allerdings ein Unterſchied), und jene innerliche Gleichachtung würde vielen Leichdörnern abhelfen. Beherzigt dieß alles wohl, meine geplagten Zuhörer! Geſetzt, dieſe euere Leichdörner, ſo viel ihr deren habt, rührten alle theils von zu engen und knappen Schuhen, theils davon her, daß ihr emſig auf felſigem, hartem, rauhem und nebſtbey auch ſchmalem Pfade wandelt, auf welchem eure Füße vielfältig verletzt worden ſind. So fern es wahr iſt, gratulire ich euch dazu, obwohl etwas geſchrieben ſteht, was dieſer eurer Behauptung nicht das beſte Zeugniß gibt. »Er hat ſeinen Engeln von dir befohlen, daß ſie dich ſchirmen und leiten auf allen deinen Wegen. Sie werden wie auf den Händen dich tragen, damit du an keinen Stein deinen Fuß anſtoßeſt!« Jedoch, geſetzt auch, ihr behauptet die Wahrheit, warum beneidet ihr aber diejenigen Leute, die auf bequemen, breiten, weichen, wenn auch etwas ſchlüpfrigen Straßen daher ziehen? Ihr armen mühſeligen Leute, warum beneidet ihr die Reichen, die ſichs wohl ergehen laſſen auf Er-

den? Ihr Stillen und Einſamen, was neidet ihr an denen in großen Zirkeln? Ihr Entbehrungs- und Entſagungskinder, in was für Wonnen, meint ihr, ſollen die Kinder des Genuſſes ſchwimmen? Wiſſet ihr von dem Sprichwort nichts: Jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt? Meint ihr, er drücke ſie weniger, als euch? etwan weil er von Seide iſt, von Kalbleder und Saffian? O meine geplagten Leute mit Holzſchuhen und mit zerriſſenen Schuhen, faßt das Wörtlein Jeder recht ſtark ins Auge, und laßt uns weiter gehen.

b) Ein Jeder weiß am beſten. Hier antwortet unſer Sprichwort auf die Frage wie, und entwickelt ſeine Troſtesfülle von einer andern Seite. Du magſt es dieſem oder jenem ankennen, anfühlen, anmerken, oder anſinnen, daß, und wo, und wie der Schuh ihn drückt, er ſelber weiß es doch am beſten, ſo wie du aus eigener Erfahrung an dir ſelber es gelernet haſt. Die Urſache davon iſt ſehr ausgebreitet, ſie iſt — die Haut. Geplagter Menſch, du weißt von Jugend auf, daß du in einer Haut ſteckſt, in der deinen nähmlich, und dieſe, ſie ſey Löwen- oder Eſels-, iſt immer eine geplagte Haut. Dadurch, daß du in deine Haut eingekleidet biſt, und in ſelber bleiben mußt, ſo lang du lebſt, (denn es wird kaum jemahls ein Marſyas, noch

weniger aber ein Martyrer aus dir werden), eben dadurch biſt du auch in den Habit des groſſen Welt-Ordens der Egoiſten eingekleidet, die für alles, was innerhalb dieſer ihrer Haut befindlich iſt (mit Ausnahme der Seele), einen ganz unermeßlichen Liebeseifer blicken laſſen, und aus allen Kräften ſich dafür abarbeiten und ganz erſchrecklich plagen. Spricht man zwar zuweilen von einer guten Haut, ehrlichen Haut, liederlichen Haut u. dgl., ſo iſt doch das Continens hier für das Contentum geſetzt, und gibt alſo bloß zu erkennen, daß die Haut vorzüglich den Egoismus begründe, dergeſtalt daß ſie, in gemeiner Sprachweiſe, ſogar das Ego ſelbſt bezeichnet, und zwar verächtlich, weil von einem fremden Ego, nicht vom Ich des Sprechenden, die Rede iſt. — So kann denn alſo Niemand wiſſen, wie und wie ſehr den Andern ſein Schuh drücke, ſondern die weſentlichen Verhältniſſe und Eigenſchaften der Haut bringen es mit ſich, daß jeder nur das am beſten wiſſe, wie ihn ſelber der Schuh drücke, jener Schuh, der zwar jeden drückt, jedoch ihn auf eine Weiſe, die er allein nur wiſſen kann; jener Schuh, den wir nunmehr näher betrachten wollen.

c) Jeder weiß nähmlich am beſten, wo der Schuh. Es findet ſich hier die Antwort auf die zweyte Frage durch wer. Wer drückt einen jeden? Der Schuh. Selt-

ſame Antwort! Iſt der Schuh doch eben auch eine Art von Haut, und wird auch manches Mahl Einem die Haut zu enge, ſo drücket ſie ihn doch nicht; der Schuh aber ſoll immer drücken? Geliebte Zuhörer, auch dieſe Frage iſt bald zu beantworten. Der Schuh iſt nur ein Acceſſorium, ein Bollwerk und eine Armatur zur Haut an den Füßen, drum dürfen Gänſe und Schwäne und Pelikane keine Schuhe tragen, weil ſie ſonſt nicht ſchwimmen könnten; Lerchen und Stieglitze keine, weil ſie ſonſt nicht fliegen könnten; Katzen keine, weil ſie ſonſt nicht krallen könnten; der Menſch aber iſt ein Pilgrim und Wandersmann auf Erden, er braucht ſeine Füße zum Stehen und Gehen, und folglich muß er ſo gut Schuhe tragen, wie ſeine ein- und zweyhufigen thieriſchen Hausknechte, die ihm den Karren oder Pflug ziehen. Allein dieſe Schuhe, an denen die Sohle allein das Weſentliche wäre, ſind in Geſtalt und Manier ſo ausgeartet, mit allzu langen Spitzen oder allzu ſtumpfen Kanten, mit allzu hohen oder niedrigen Abſätzen ſo verunſtaltet, und was bey weitem noch wichtiger iſt, die Füße, die damit ſich bekleiden ſollen, ſo verkrümmt und verletzt und mit Leichdörnern bewachſen, daß Druck und Pein unvermeidlich werden.

Gleichwie nun jeder einen andern Lebensweg gegangen iſt, und auf dieſem Gange andere Unarten ſich an-

gewöhnt hat, als da ſind: achtlos ſchlenkern und ſchlendern, mit den Füßen ſtreifen, kreuzen, ſelbe zu viel auswärts oder einwärts drehen, auf die Ferſe, auf die Zehen auftreten, mit ſteifen oder gebogenen Knieen, ſtuppig, bärenfüßig, bockbeinig, lendenlahm, ſpindlicht, tanzmeiſteriſch, grashüpferiſch, ungeſchlacht daher gehen, u. dgl. m.; und gleichwie jeder auf ſeinem Gange und Wege mit anderen Steinen des Anſtoßes in Colliſion geräth, ſo kann's auch nicht anders kommen, als daß jedem Fuß eine andere Art von Uebel zuſtößt, und folglich jeder Fuß an einem andern Orte von ſeinem Schuh gedrückt wird. Bekanntlich iſt in allzu weiten Schuhen ein noch beſchwerlicheres Gehen als in knappen, darum haben die reichen Leute ſchier einen gefährlicheren Weg als die armen, und ſind auf keinen Fall weniger geplagt als dieſe.

Uebrigens, ſchätzbarſte Zuhörer, werdet ihr, ſo geplagt und mühſelig ihr immer ſeyd, doch ſonder Zweifel merken, daß der Schuh eine allegoriſch tropiſche Figur vorſtelle, gleichwie der Fuß, den er umſchließt, gleichwie der Lebenspfad, den dieſer Fuß betritt. Ihr wißt auch, daß die Ausdrücke: euch zu nahe treten, euch etwas in den Weg legen, euch verfolgen, euch verführen und verleiten, euch ums Licht führen und anführen, und dergleichen, zu der nähmlichen Figur gehören. Wie

ſollte es daher nöthig ſeyn, euch die verſchiedenen Arten von Schuhen noch aus einander zu ſetzen, mit denen man ſo verſchiedene Gänge geht, von denen man ſo verſchiedentlich gepreßt wird? Ihr Leute wiſſet es am beſten, wie oft man euch mit Schlittſchuhen auf das Eis, mit Tanzſchuhen in eine Ehe, mit Pantoffeln zur Verarmung, mit Courierſtiefeln in den Moraſt geführt hat, und daß ihr nirgends ohne Leichdörner weggekommen. Deßhalb weiß Jeder am beſten, wo ihn ſein Schuh drückt. Neue Schuhe zieht ihr gerne an, aber ſie drücken euch noch ſtärker. Jedes neue Amt, jedes neue Geſchäft iſt ein neuer Schuh. Ihr tretet anfangs, trotz aller Pein, in hoffärtigem Eifer und eitler Hoffnung ſtattlich daher, bis ihr den erſten Abſatz abgelaufen, dann laſſet ihr in etwas nach. Bedenkt, daß auch die Convenienz, die Etiquette, das Herkommen, die äußerliche Anſtändigkeit, worin man leben muß, ein gar harter Schuh iſt, der eure geſchwollenen Lebensfüße einzwängt; bedenkt, daß Noth und Armuth, bevorſtehende Entdeckungen verdrießlicher Dinge, bevorſtehende Zahlungen fälliger Wechſel, oder auslaufender Zins-Termine, ſchwere Holzſchuhe ſind mit eiſernen Schienen; bedenkt, daß Alles, was euch einzwängt, einengt, von jedem kecken Schritte zurückdrängt, und der Geſchwindigkeit eures Lebenslaufs einen ſchweren Mühlſtein anhängt, immer

wieder ein ſolcher ungeſchlachter, tyranniſcher Schuh, immer ein horniger, dorniger Leichdorn iſt, und rechnet dazu alle eure unzähligen Gewiſſensplagen und erlebten Fatalia, ſo werdet ihr alle fernere Induction und Expoſition mir ſchenken, und es wird, ohne daß dabey ein Zweifel obwalte, mit mathematiſcher Gewißheit erwieſen ſeyn der große Satz: Ein Jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt. Laſſet uns nunmehr auch ſehen, was die moraliſche Gewißheit lehre, laſſet einen kühnen contradictoriſchen Uebergang, Sprung und Umſchwung uns machen, die mathematiſche Gewißheit der moraliſchen aufopfern, und ohne mindeſte Sorge für Conſequenz mit allem Fug und Recht behaupten: Niemand weiß am beſten, nichts weiß ein jeder weniger, als wo der Schuh ihn drückt. Welches die Aufgabe meines zweyten Theiles war.

Der erſten Rede zweyter Theil.

Verehrungs- und bedauerungswürdige, gelangweilte Zuhörer! Wie ſchön iſt's, wenn der ſtille blaſſe Mond am Nebelumflorten Nachthimmel langſam hinſchwebt, mitleidig herabſchauend auf irdiſche Jammerthale, und die geplagten Leute, die daſelbſt wohnen! — So würde ich dieſen zweyten Theil anfangen, wenn es mir darum zu thun wäre, mit welken Floskeln meine Rede aufzu-

putzen, und Ihre Benevolenz zu captiviren. Dieß laſſe ich jedoch bleiben. Ich gehe vielmehr ohne Floskeln und ohne Benevolenz gerade auf die zweyte totale Variation meines Thema los, und beobachte, um ſelbe mit Sonnenklarheit zu beweiſen, dieſelbe Ordnung, die im erſten Theile uns bis ans Ende geholfen hat; wie dieß in Folgendem erhellen wird.

a) Niemand. Niemand, iſt eben ſo ausſchließend, als, Jeder, umfaſſend iſt. Auf die Schulfrage: Wer weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt? folgt unbedenklich die tiefe Antwort: Niemand. Es wird nicht überhaupt geſagt: Niemand weiß etwas, ſondern bloß: Wenn auch Mancher weiß, daß ihn der Schuh drückt (und dieß ſogar wiſſen eben nicht die Mehrſten), ſo weiß doch Niemand, wo. Hierdurch wird alſo jedem Menſchen ein gewiſſer, und zwar hoher Grad von Selbſtbewußtſeyn abgeläugnet. Hierdurch werden alle Menſchen, in Bezug auf Tugend, Gerechtigkeit, Reinigkeit des Herzens, in ein gewiſſes Niveau geſetzt, ſo daß keiner dem andern etwas vorzuwerfen hat, da von Solon bis zu einem Trivialſchüler herab Niemand recht weiß, wo der Schuh ihn drückt. Wer dieß paradox findet, der frage den großen Solon ſelbſt, er wird hören, daß dieſer Weiſe die Selbſtkenntniß für den Gipfel alles Erkennens anſah; und andererſeits frage man nach,

welche Kunſt wohl allgemeiner ausgebreitet, und von allen Ständen ſorgfältiger cultivirt ſey, als jene der Selbſttäuſchung? Alle Menſchen ſind Lügner. **Omnis homo mendax.** Jeder Menſch iſt ein Betrüger, und zwar betrügt er, wenn er dabey doch ehrlich iſt, wenigſtens ſich ſelbſt, und iſt auch bey dieſem Betruge noch gleichſam ehrlich, weil er den Contract hält, den er von Jugend auf mit ſich geſchloſſen hat, ſich ſelber zu betrügen. Fühlt er demnach nicht einmahl den Splitter, ja ſogar den Balken nicht in ſeinem Auge, das doch gewiß ungleich empfindlicher als der Fuß iſt, wie ſollte er wohl wiſſen, daß der Schuh ihn drückt, und zugleich auch, wo? Es iſt wahr, Leichdörner können ſo empfindlich werden, wie das Auge ſelbſt, weßhalb ſie auch Augen, und zwar Hühneraugen heißen; allein wenn ſchon das Auge ſich unempfindlich zeiget gegen das wahre Licht, wie erſt ein Hühnerauge, das ganz und gar mit der Blinzhaut, wie mit einem Schuh, oder wenigſtens mit deſſen Oberleder, ſich zu überziehen pflegt! Ach, was iſt nicht Alles dieſem Auge verborgen! Wenn Jeder am beſten wüßte, wo ihn der Schuh drückt, alsdann wüßte und hätte ein Jeder die Wahrheit, alsdann wäre ein Jeder im Beſitz der Weisheit. Nun aber hat Niemand in ſich die Wahrheit — **omnis homo mendax** — und die Weisheit iſt auch ſo reichlich nicht ausge-

theilt! Noverim me, noverim te, erkennete ich mich, so erkennete ich auch Gott — spricht St. Augustinus. Wer aber erkennet Gott? Wie sollte sich also behaupten lassen, jeder wisse am besten, wo der Schuh ihn drückt? Gesetzter Weise, du wüßtest es, wo deinem Nächsten der Schuh drückt; geh' einmahl hin, und mache ihm eine freundschaftliche Eröffnung darüber, und sieh' wohl zu, ob er nicht bitterböse wird? Er will es also gar nicht wissen, wo ihn der Schuh drückt. Gesetzt, dein Nächster weiß es von Dir, und fühlt sich verpflichtet, Dich darüber aufzuklären, so wird diese Notiz auch Dich um alle gute Laune bringen, weil du eben auch nicht zu wissen verlangst, wo dich der Schuh drückt. Wie sollen wir aber die schwerste aller Wissenschaften wissen, wenn wir nichts davon lernen wollen? O es ist gewiß: Niemand erkennt den hartnäckigsten und schwierigsten aller Leichdörner, das mit der Blinzhaut überzogene Hühnerauge der vorborgenen Hoffart; Niemand weiß, wo ihn der Schuh drückt; und Niemand zumahl weiß es am besten, wovon im zweyten Punct zu reden ist.

b) Niemand weiß am besten. Anders ausgedrückt: Wie weiß jeder, wo der Schuh ihn drückt? Am schlechtesten. Dieß darf nicht erst weitläufig bewiesen werden, da es schon aus dem ersten Punct sich satt-

ſam beurkundet; es iſt vielmehr ein ganz auffallender Erfahrungsſatz hier zu erörtern, der ſo lautet: Niemand weiß am beſten, wo ihn ſelber der Schuh drückt, jeder aber weiß am beſten, wo der Schuh ſeinen Nächſten drückt. Soll man dieß nicht ſeltſam finden? Aber von einem wie vom andern iſt die Urſache eben wieder — die Haut. Denn jene Anſichten voraus geſetzt, die von dieſer Haut bereits im erſten Theile entwickelt wurden, ſo wirſt du nun, geplagter Zuhörer, folgendes ohne Müh und Plage einſehen. Wer ein Object betrachten und beurtheilen ſoll, muß zuerſt den wahren Standpunct haben, von welchem aus er ſieht und urtheilt; der wahre Standpunct iſt folglich nicht in, ſondern außer dem Object. So fern du alſo in deiner eigenen Haut ſteckſt, kannſt du unmöglich erkennen, was in und an dir ſey, und wo es hauptſächlich fehle; dein Nächſter aber, der zwar auch in einer Haut ſteckt, doch aber nicht in der deinen, hat in ſo ferne ſchon eine Art von Standpunct, und kann demnach dich einiger Maßen betrachten und beurtheilen; und ſo hinwiederum du deinen Nächſten. Wollteſt du aber dich ſelber wahrhaft erkennen, ſo müßteſt du aus dir hinaus gehen, dich ſelbſt verlaſſen, und über dich ſelber dich erheben: was man in chriſtlicher Sprache Selbſtverläugnung nennt. O möchteſt du dich

häuten! die Schlangenhaut abſtreifen, und wie St. Paulus ermahnt, den alten Menſchen ausziehen, den neuen Menſchen an! Wie macht man dieſes, fragſt du? O geplagter Freund, deine Haut iſt dir noch lieb! ſo lang du dieſe Haut liebſt, wirſt du es auch nicht einſehen! Was helfen dir alle deine Plagen? Der große Dulder Job war bereits ein überaus geplagter Mann, hatte Kinder, Haus und Hof, und fürſtliche Reichthümer verloren, und dankte dennoch lobpreiſend der göttlichen Vaterhand; nichts deſtoweniger ſpottete ſeiner noch der Verſucher, denn, ſprach er: Noch hat das Leiden ſeine eigene Haut nicht getroffen. Und es ward ihm geſtattet, auch dieſe Haut des Dulders anzutaſten; der Gott ergebene Mann blieb ſtandhaft, und ſeine Prüfung war vollbracht. O geplagter Chriſt, der du keinen Troſt findeſt, weil du nichts als Troſt ſucheſt; der du keine Kraft gewinnſt, weil du dich ſelbſt nicht kenneſt; der du dich ſelber nicht kennſt, weil du nicht dich verläugnen, aus dem Gebiethe deiner Haut, aus dir ſelbſt nicht herausgehen willſt, o du, nicht allein geplagter, ſondern auch fruchtlos und nutzlos geplagter Chriſt, du ſollteſt täglich deinen Herrn und Heiland anſchauen, wie er im Prätorium, an eine Säule gebunden, von barbariſchen Kriegsknechten ſeinen jungfräulichen Leib zergeißeln und zerfleiſchen läßt, alſo daß

die Haut, o schauervoller Anblick, von Wund' auf Wunde ganz zerrissen ist. O du gedanken- und gefühlloser Christ, siehst du und erkennest du nicht, was Der an sich geschehen ließ, welcher gekommen ist, den Egoismus, sammt Sünde und Tod zu zerstören? Wirst du mit deiner Haut, wirst du mit deinem Ich, wirst du mit deinem Egoismus noch ferner so zärtlich umgehen, wie bisher? Wirst du deinem Herrn nicht nachfolgen, der für deine Haut solche Strafe litt? Wer mir nachfolgen will, sprach er, der verläugne sich selbst. O mein Freund, alle, die es herzhaft gethan haben, haben sofort den alten Standpunct in sich selber verlassen, und einen unendlich bessern, allein wahrhaften, in Gott gefunden; diese wußten sodann, wo bisher der Schuh sie gedrückt hat; diese lernten die Mittel, diesem Drucke ewig zu entgehen, und je herzhafter sie sich verläugneten, je weiter sie von sich selber aus, und in die Wahrheit eingingen, desto besser wußten sie es. Und selbst da noch traueten sie ihrem Urtheil nicht zu sehr, selbst da noch betheten sie, wie David: Wer durchsieht seine Gebrechen? Von verborgener Schuld reinige mich, o Herr, und fremde Sünde wolleſt du an deinem Knecht nicht strafen! — Wir wollen uns also immerhin dazu verstehen, daß wir sagen: Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Denn die den Schuh

gänzlich ausgezogen haben, sammt der Haut und den Leichdörnern, die wissen freylich am besten, wo der Schuh sie gedrückt hat; von diesen ist aber keine Rede mehr, eben weil sie keinen Schuh mehr tragen. Was ist aber dieser Schuh? Darin bestand die dritte Frage.

c) Niemand weiß am besten, wo der Schuh. Wir haben diesen Schuh schon kennen gelernt, aber doch vielleicht nicht aus der rechten Werkstätte. Wir wollen deßhalb uns weiter umsehen, bey Leuten, welche nicht allein die Kinderschuhe, sondern die Schuhe überhaupt ausziehen mußten. Dem Hirten Moses befiehlt die Stimme, die Schuhe abzulegen, bevor er dem flammenden Dornbusch sich nähert; und seinen Jüngern gebeut der gute Hirt, paarweise zu wandern, ohne Stab, ohne Reisetasche, ohne Schuhe. So müssen denn rechte Diener Gottes von sich thun und weglegen alles, was sie hindert. Woran? Am Vorwärtskommen. Wohin? Zur Vollkommenheit. Worin? Im gänzlichen Mißtrauen auf sich, und gänzlichem Vertrauen auf Gott. Denn hierin besteht die christliche Vollkommenheit, und ein Schuh ist schon hinlänglich, den Weg dahin zu hemmen. Was für ein Schuh? Kein anderer als irgend einer von jenen, die wir im dritten Punct des ersten Theils bereits beschrieben haben. So lange du den Schuh nicht ausziehst, so lange wird er dich

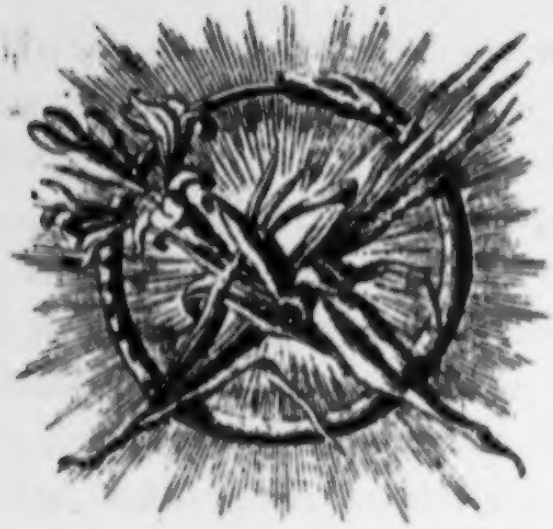
drücken, und ſo lange er dich drücket, wirſt du an Erde, Staub und Vergänglichkeit auf eine Weiſe kleben, die ſelbſt unvergänglich zu werden drohet. Drückt dich der Schuh nicht einmahl, weißt du nicht einmahl, daß er dich drücket, und haſt du alſo keine Sehnſucht, ihn auszuziehen, ſo ſiehts mit deiner Freude an göttlichen Dingen noch übler aus; eben ſo, wenn du zwar keineswegs den Druck liebſt, wohl aber den Schuh ſammt dem Leichdorn, welcher den Druck veranlaßt. Wer ferner auf ſeinen Schuh mehr vertraut, als auf ſeinen Gott, der wird ſammt den Schuhen irgendwo hülflos ſtecken bleiben; und wer an ſeinen Lebensſchuhen viel Erdſchollen und Koth mit fortſchleppt, der wird zuletzt die Füße nimmer heben, der wird im Gebeth keinen hohen Schwung nehmen können. Es wäre noch bey weitem mehr von ſolchen Dingen hier zu reden, allein ihr Leute verſteht es kaum, und ahndet nicht ganz, wovon die Rede iſt. Wie ſollte alſo Jemand wiſſen, wo ihn der Schuh drückt, da er kaum ahndet, was es mit dieſem Schuh für Bewandtniß habe? Denn dazu gehört eine nicht geringe Erleuchtung! Ihr ſeyd viel geplagt, meine armen Zuhörer, aber eure größte Plage, die Betrübniß und Dunkelheit eures Geiſtes unter dem Schatten einer ſich allzubreit machenden Zeitlichkeit, dieſe kennet ihr nicht. Ihr habt viel Bedräng-

niß und selbst Elend; aber dieß größte Elend, daß ihr euer zeitlich Elend nicht zum Erwerb ewiger Wonnen benützet, bleibt euch verborgen. Ihr habt sicher so viel Vernunft, als ihr braucht, aber den ganz excentrischen Wirbelpunct, um den so viele Gedanken, außer der Ordnung, sich drehen, wißt ihr weder zu finden noch zu beseitigen. So bleibt es denn unbezweifelt wahr, so ist es dann sonnenklar erwiesen: Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Und nun ists Zeit, durch einen kurzen Rückblick zum Schluß zu eilen.

Der ersten Rede Beschluß.

Denn wenn es ausgemacht und erwiesen ist: erstens, daß Jeder, zweytens, daß Niemand, wo der Schuh ihn drücke, am besten wisse; und wenn es eben so ausgemacht ist, daß diese beyden Wahrheiten einander schnurgerade entgegen sind, was sich doch sonsten bey zwey Wahrheiten nicht leicht ereignen wird, so könnten meine werthen Zuhörer nun mit einigem Unmuth rufen: Welche von beyden Wahrheiten sollen wir geplagten Leute nun eigentlich glauben? Und was ist Tröstliches an der einen oder der andern? Darauf erwiedere ich mit gutem Muth: Beyde sind wahr, beyde soll man glauben, an beyden ist viel Tröstliches. Ihr habt

so vielfältig euch geplagt, und noch nicht distinguiren gelernt? Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, in temporalibus. Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, in spiritualibus. Das erste ist dazu gut, daß nicht Einer den Andern allzu sehr verachte, und damit Credit, Zutrauen, Verwunderung, Hochschätzung, Ehrlichkeit in der Welt sey, welches Alles gar sehr abnehmen müßte, wann jeder Eine vollkommen wüßte, wo jeden Andern der Schuh drückt. Das andere zwinget uns, auf die ernsthaften Worte Bedacht zu nehmen: Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Denn wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. — Was heißt aber dieß: in temporalibus? in spiritualibus? — Ach ihr schätzbarsten, mühseligen, trostlosen Zuhörer, wenn ihr dieß nicht versteht, so habe ich diese ganze heutige Rede umsonst an euch gehalten. Lasset uns also lieber geschwind in guter Eintracht aus einander gehen.



Sanct Cäcilia.

Ein Altarblatt,

gemahlt

von Ludwig Schnorr von Carlsfeld.

»Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.« Dieser schöne Ausspruch des deutschen Dichters ist in keinem Sinne wahrhafter, als im christlichen. Ist das christliche Leben selber eine Kunst, und zwar die höchste, so gilt der Satz auch umgekehrt: Ernst ist die Kunst, heiter das Leben. Wer die Lebenskunst mit Ernst betreibt,

dem erheitert und erweitert ſich das Leben. Weit und heiter iſt das Lichtreich, weit und heiter iſt das Herz, in welchem das Urlicht leuchtet. Wer das Leben als einen Scherz mißhandelt, dem wird trüb und unlauter die Kunſt. Die trübe und unlautere Kunſt verhält zur heitern und chriſtlichen ſich wie Nacht zum Tage, wie Leib zu Geiſt, wie Natur zu Gnade. In Fleiſchmaſſen und frechen Formen findet die trübe Kunſt ihr ärmlich Wohlbehagen; was die heilige Kunſt bildet und ſuchet, hat Fleiſch und Blut ſie nicht gelehret, ſondern der ewige Vater, der im Himmel wohnet, der Vater der Lichter.

Ernſt iſt die Kunſt, heiter das Leben. »In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, das Alle erleuchtet, ſo viel deren in dieſe Welt geboren werden.« Licht iſt Leben, und Leben iſt Licht. »In die Finſterniſſe ſtrahlet das Licht, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen.« »Die aber das Licht lieben, die kommen an's Licht.« Ernſt iſt der Kampf aus den Todesſchatten zum Licht, von Haß zu Liebe, von Lüge zu Wahrheit. Ernſt iſt die Kunſt, ja ſchmerzlich iſt die Kunſt, fröhlich iſt das Leben.

Ernſt iſt die Kunſt, und ernſt iſt der Meiſter. Schön iſt das Leben, und ſchön iſt der Meiſter. Schmerzlich iſt die Kunſt, in Schmerzen lehrte ſie der Meiſter;

der Meiſter und der Herr, der Herr und der Bruder; aus ſeinen Lippen ſtrömet das ſüße Wort, aus ſeinen Wunden das roſige Blut; Wort und Blut reden die Sprache des Lichts; was das Aug' noch nicht zu ſchauen vermag, erkundet das Ohr; was dem Ohre nicht vernehmlich iſt, ahndet im Morgenroth ein Blick des Auges. Untheilbar iſt die Eine Wahrheit, und entfaltet ſich in Licht und Wort, doch iſt das Licht ein redendes Licht, und das Wort ein lichtſtrahlendes Wort. Eine iſt die Kunſt, und entfaltet ſich in Farbe und Ton, aber das Farbenſpiel vereinen die Töne, und durch die Töne ergießt ſich das Farbenſpiel. Das verkörperte Licht iſt Farbe, Ton iſt das verkörperte Wort. Sieben ſind die Farben, ſieben die Worte. Unter allen Farben die wärmſte iſt glühend Roth, Blut- und Morgenroth; unter allen Worten das mächtigſte: Es iſt vollbracht. Vollbracht iſts! rief der Meiſter und Blutbräutigam, vollbracht das große Kunſt- und Meiſterwerk der Liebe! Geſieget hat das Licht, das Licht und das Leben. Schmerzlich iſt die Kunſt, und heiter das Leben!

Schmerzlich iſt die Kunſt, ſüß iſt das Leben. Heilig iſt das Leben, und heilig die Kunſt. Es iſt vollbracht, ſprach Sanct Cäcilia, und auf die Erde ſtrömte ihr Heldenblut, und die lichte Seele ſchwebte ins Lichtreich empor, zum Blutbräutigam, zum Vater der Lich-

ter. Das Liliengewand der jungfräulichen Reinigkeit strahlt schöner als je im rosigen Schimmer des Märtyrerblutes, der Psalmengesang und Orgelklang, womit sie den Herrn auf Erden verherrlicht *), tönt ihr

*) Ueber das Leben der heiligen Jungfrau und Märtyrerinn Cäcilia findet sich in jenen Lesungen Nachricht, die man vorzugsweise Lesungen oder Legenden nennt, und die, nach vielfältiger Vernachlässigung, erst neuerlichst, in aller Hinsicht lesbar, lesenswerth, und mit kritischer Wahrheitsliebe auserlesen, der christlichen Lesewelt freundlich dargebothen wurden. (S. des wohlehrwürd. Hrn. Franz Schmid, Leben Jesu und der Heiligen. 2 Bde. in gr. 8. Wien, bey Strauß 1822.) »Die heil. Cäcilia ist unstreitig eine der berühmtesten Jungfrauen und Märtyrerinnen, die man in der katholischen Kirche verehrt. In Rom gab es schon im IV. Jahrhunderte eine ihr zu Ehren eingeweihte Kirche, von welcher in einem von dem heil. Papste Symmachus zu Anfang des V. Jahrhunderts gehaltenen Concilium Meldung geschieht. Ihr Nahme ist nicht nur in alle Martyrologien, sondern auch in den Canon der Messe eingeschaltet. — Die Tonkünstler haben die heil. Cäcilia zu ihrer Patroninn gewählt, weil man von ihr liest, sie habe beym Absingen des Lobes Gottes öfter auf einem musikalischen Instrumente gespielt.« (S. des angeführten Werkes B. 2, S. 812.) — Man setzt den Märtyrertod der heil. Cäcilia ungefähr in das Jahr 230 nach Chr. Geburt. Ihr Bräutigam, und ihr Schwager, der heilige Valerianus und Tiburtius, beyde durch sie zur Annahme des christlichen Glaubens geführt, erlangten zugleich mit ihr die Märtyrerpalme. Die grosse und lebhafte Verehrung, die ihr seit dem dritten Jahrhunderte in so reichem Maße erwiesen ward, und die sie mit Agnes, Lucia, Agatha, Dorothea und anderen erlauchten Jungfrauen thei-

nun von englischen Chören bewillkommend entgegen: Komm, Christi Braut, empfange die Krone, welche der ewige Meister dir bereitet hat! Vollendet ist die ernste Kunst, nun beginnet das ewig heitere Leben.

In heiterm Lichte hat der Künstler dargestellt den Sieg des Lichtes, das über den Tod triumphirende heitere Leben. In Licht und Farbe hat er den Pinsel getaucht, nur Farbe zeigt das Bild, und keinen Schatten, nur Licht und Duft, und kein ödes Dunkel aus der Welt der Körper und der Schwere. Aus farbiger Klarheit tritt mit lichten Farben hervor, aufschwebend zu den Himmeln, die mild Verklärte. Mit des Regenbogens schimmernden Farbendüften umfluthet sie ein helles, concentrisch in einander verfließendes, ätherisches Siebengewölk; ein königlich Gewand schmieget mit süßem Paradiesesgrün sich um die hohe Gestalt; in großen Falten schwebt es zu den rosigen Füßen nieder; ein goldener Gürtel, durch welchen ein Kranz von Zeitlosen sich flicht, umschließet es. Das milde Antlitz sieht mit Cyanenaugen trostreich und friedenstrahlend den noch auf Erden wandernden, kreuzbela-

---

let, ist ein historisches Denkmahl, das unläugbar für die ungemeine Herrlichkeit zeuget, welche Christi Allmacht in ihr gewirket und offenbaret hat.

denen, ſtreitenden Bruder an, ein kaſtanienbraunes Haar fließt in reichen Locken von der fürſtlichen Stirne auf die Schultern herab, den Scheitel ſchmücken der Siegeskranz und das goldene Diadem. Die linke Hand, wie aus duftigem Morgenroth gewebet, ruht auf der Bruſt; die Rechte trägt einen hohen Palmzweig, an welchem ſchimmernd rothe Früchte hängen, es ſind aber, genauer angeſehen, keine Früchte, ſondern Siegeszeichen, es ſind die Tropfen des ſtrömend vergoſſenen Märtyrerblutes, die zieren nun die hohe Palme ſo ſchön. Ein goldenes Armband aber ſchlingt ſich um die Rechte, welche den Blutgeſchmückten Palmzweig trägt.

»In deiner holden Geſtalt und Schöne, ſtrebe hinan, trete freudig hervor, und herrſche!« Was im Pſalm der Sänger, hat hier, mit der Kunſt der Farben, der Künſtler ausgeſprochen. Erhoben und erquickt ſteht der arme, von der ſchweren irdiſchen Welt noch gefangen gehaltene Pilger vor dem Bilde, und eine Welt des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe geht vor den Augen ſeines Gemüthes auf. Der Kenner und Criticus inzwiſchen nimmt ſein Augenglas hervor, und rüſtet ſich zum Angriff. O Kenner, ſchweige noch etwas Weniges, und ſtöre den Pilger nicht. Iſt er's denn allein, der da ſchauet, betrachtet, und Freude

fühlt? Siehst du die überaus holdselige Engelgestalt nicht, die der heiligen Jungfrau zur Rechten schwebet? Entzückten Angesichts sieht er unverwandt zu ihr hinauf, sein weißes Gewand überhaucht ein zartes Veilchenblau, mit rosigem Schimmer durchwebt, in seiner rechten Hand hält er einen vollblumigen Zweig empor, an welchem die schönsten Lilien prangen. Der Pilger wird nun auch des wunderlieblichen Knaben gewahr, unentschlossen irret sein Blick von einer Gestalt zur andern, er weiß nicht, wohin er ihn länger heften soll, aber Jungfrau und Engel sind durch ein fühlbar inneres Band mit einander verschlungen, sie sind unzertrennlich im Bilde, wie sie unzertrennlich waren im Leben.

Wohin? frägt der betrachtende Pilger die Lichtgestalten. Die Antwort ist: zum Licht, zur Wonne. Woher? frägt er neuerdings, und wendet abwärts den Blick, und sucht Erde, Berge, Bäume, Steine, und findet nichts als iridischen Duft, in tieferes Blau nur gekleidet; rechterseits jedoch will etwas metallisch Massives und Schweres ihm sich zeigen, es sind die Metall-Cylinder des Organons, die noch da hinauf ragen in die Aetherluft, und es scheint, als ob die Orgel im Gange sey, und ein Siegeslied spiele, dessen Wogen und Wellen die Verklärte empor tragen helfen aus dem

Reiche der Schwere; die Schallstrahlen aber dringen in sieben lichten Farben des Regenbogens aus den dröhnenden Pfeifen hervor, andeutend die Einigung von Ton und Farbe, von Wort und Licht, in der Kunst, im Leben, im Glauben und in der Liebe. Und auf dem noch zum Vorschein kommenden obersten Rande des Orgelgebäudes, da schimmern die von unten herauf tönenden, von der streitenden zur triumphirenden Kirche, auf den Flügeln der Andacht empor getragenen Worte: Sancta Caecilia, ora pro nobis.

Auch diese Worte soll ein verehrlicher Kenner und Kritikus mit seinem Augenglase ins Auge fassen. Er soll bedenken, daß auch ein Kenner auf einige Frömmigkeit Anspruch machen darf und soll; daß ein im frommen Sinne gedachtes, aus frommem Künstlergemüth hervorgegangenes Kunstwerk mit frommen Augen, Ansichten und Rücksichten betrachtet werden will und soll. Pietas ad omnia utilis, spricht Sanct Paulus: Die Frömmigkeit ist zu Allem gut. Zu Allem, spricht Sanct Paulus; also höchst wahrscheinlich auch zum Amt und Geschäft eines Kenners; er sey nun ein Freund der altdeutschen, oder der altitalienischen, oder der neufranzösischen Schule; er gebe nun kräftigen Muskel-Parthien und süß-süßlichem Farbenspuck (Farbenzauber), oder christlichen, uranischen, keuschen

Ideen den Vorzug. Ora pro nobis, Sancta Caecilia.

Ut digni officiamur promissionibus Christi! Es fehlt dem so lieblichen als erhabenen Bilde nicht an sehr guter und voller Beleuchtung. Die Kirche zur heiligen Maria am Gestade in Wien erfreut sich seines Besitzes. Ihre hochgeschwungenen gothischen Bögen dienen ihm zur Einfassung und Zierde, durch die hohen freundlichen Fenster fällt Licht in Fülle ein. Dort möge es viele Augen und Herzen erheitern und erquicken, und unter MARIA's Schutz die liebevolle Verehrung gegen eine Heilige wecken und befördern, deren Fürbitte kein Frieden-, Licht- und Wohlklang suchendes Gemüth vergeblich anruft.

Marivaux und ſein Adept.

Eine wahre Anekdote,

in Begleitung einiger andrer Wahrheiten.

So bekannt der Nahme Marivaux, einem der berühmteſten Mitglieder der glänzenden Académie Françaiso angehörend, in der literäriſchen Welt iſt, ſo unbekannt dürfte ein ſeltſamer Zug aus ſeinem Leben ſeyn, den einer ſeiner vertrauteren Freunde erzählt und verbürgt. Die Erzählung iſt folgende:

An einem ſtürmiſchen Winterabende, da ich eines ſehr heftigen Catarrhes wegen das Zimmer hüthen mußte, ſtattete Marivaux, auf dem Rückwege von der Akademie, einen Beſuch bey mir ab. Beynahe erſtarrt vom Froſte, und von einem viel ſtärkern und rauhern Huſten gepeiniget, als ich ſelbſt, erregte er mit ſeinem Beſuch ein um ſo größeres Erſtaunen bey mir, je genauer ich aus hundert früheren Gelegenheiten wußte, wie lieb und theuer ihm jederzeit ſeine Geſundheit geweſen war.

Er mochte dieſe meine Verwunderung wohl mer-

ken, denn er rief mir, meinen freundschaftlichen Verweisen zuvor kommend, sogleich zu: Schmälen Sie nicht, bester Freund, und halten Sie mir keine Strafrede! Alles hat seine Gränzen, und es langweilt und quält mich bereits, in einem weg mein Zimmer zu hüthen, und an eine strenge und sorgfältige Diät mich zu halten, welche, anstatt diesen trostlosen Catarrh zu lindern, ihn vielmehr von Tag zu Tag noch rauher und schärfer zu machen scheint. Wozu sollte ich mir also noch länger solchen Zwang anthun? Und sollte auch die Gefahr, der ich mich bey dieser Witterung aussetze, noch so groß seyn, so habe ich meine guten Gründe, ganz besondere mir allein bekannte Gründe, die mich nicht zweifeln lassen, daß ich durchaus nichts Uebles dabey zu befürchten habe.

Herr von Marivaux, erwiederte ich, ihn schärfer ins Auge fassend, was Sie da sagen, kömmt mir, mit Ihrer Erlaubniß, doch etwas stark vor! Fürwahr, in eines jeden Anderen Munde würde mir eine Behauptung, wie diese da, dem gesunden Menschenverstande etwas allzu sehr zu widersprechen scheinen! Also Sie allein sind der Mann, der bey einem so hohen Grade von Uebelbefinden jeder Witterung Trotz biethen darf, und zwar aus unbezweifelbaren und ganz besonderen Gründen? — Ich begreife es leichtlich, mein Werthe-

ſter, ſprach jener, daß die Ueberzeugung, von welcher ich einige Worte fallen ließ, Ihnen befremdend erſcheinen müſſe, aber laſſen Sie uns darüber hinweggehen, und nehmen Sie die Sache ſo, als hätte ich durchaus nichts davon geredet. — Nein, nein, mein Herr! entgegnete ich, damit iſt's wahrlich nicht abgethan! Die Spannung der Neugierde, welche Sie in mir erregt haben, iſt nicht geringer, als die Unruhe, welche Ihre Behauptung um Ihrentwillen mir verurſacht, und wenn Sie an dieſer meiner Theilnahme zweifeln können, ſo bin ich der Freundſchaftsbezeugungen wohl nicht würdig, womit Sie bis jetzt mich beehret haben.

Ich ſchwieg, und Marivaux ſchwieg auch, und dieſe Pauſe dauerte einige Augenblicke, bis er mit dem Ausrufe das Wort nahm: Es iſt wahr, ich habe Unrecht. Ihr tiefer Ernſt verſichert mich hinlänglich von der Größe der Theilnahme, die ich Ihnen einflöße, und ſo ſehe ich auch kein anderes Mittel, Ihre Unruhe zu beſchwichtigen, als indem ich meine unbeſonnene Rede durch ein Geſtändniß büße, über welches Sie vielleicht lachen werden, welches ich aber als ein Opfer betrachte, ſo ich Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung darbringen muß, die es ſo ſehr beunruhigt hat. Sorgen Sie gefälligſt dafür, daß wir nicht geſtört werden; und nun hören Sie mich an.

Zu Paris, aus einer anständigen und nicht unbemittelten Familie geboren, hatte ich einiges Vermögen geerbt, welches aber bey den Hazardspielen in der Straße Quinquampoix, zu denen jugendliche Hitze und die Hoffnung, mein Glück zu machen, mich trieben, in kurzer Zeit aus meinen Händen flog. Ich wollte nunmehr beym Theater mein Glück versuchen, da aber meine ersten Stücke mir mehr Ehre als Geld zuwege brachten, so gab ich endlich dem Andringen einer alten Anverwandten nach, welche für reich gehalten wurde, und verfügte mich zu ihr nach Lyon, wo ich meine Tage um so verdrießlicher zubrachte, je launenhafter und gebietherischer diese stets kränkliche Dame sich benahm, und je ungegründeter der Ruf von ihrer Wohlhabenheit sich zeigte.

In dieser unangenehmen Periode meines Lebens, die für einen thätigen und raschen Geist, wie der meine ist, so enge und drückende Verhältnisse mit sich führte, geschah es, daß ich eines Tages, beym Eintritt in eins der besuchtesten Kaffehhäuser der Stadt, von der Gestalt eines kleinen greisen Mannes überrascht ward, der so steinalt und betagt aussah, daß er, meines Bedünkens, einem Bilde der Zeit hätte zum Modell dienen können, während das noch lebhafte, funkelnde Auge, und die gleich ehrbare und anständige als ausgezeichnete

Saturnus-Physiognomie mit der kleinen dürren Gestalt ein Ganzes bildeten, das für meine Neugierde den höchsten Reiz hatte. Ich näherte mich auch dem Seltsamen sogleich, in der Hoffnung, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, das mir Mittel und Wege verschaffen würde, ihn näher kennen zu lernen; aber diese Hoffnung wurde eben so schnell mir vereitelt, denn es sey nun, daß meine sichtbare Zudringlichkeit ihm mißfiel, sey es, daß er in der That bereits fortzugehen sich angeschickt hatte, genug, ich sah ihn in demselben Augenblicke, da ich ihm in die Nähe gekommen war, seine Tasse Kaffeh bezahlen, mit einer gleich kalten als höflichen Miene mich grüßen, und eilfertig die Thüre gewinnen.

Einmahl auf mein Vorhaben erpicht, und, ich weiß nicht, durch welches geheime Band seinen Schritten nachgezogen, eilte ich ebenfalls hinaus, mein Auge folgte ihm in der Ferne, und kaum sah ich ihn in einen öffentlichen Garten der Vorstadt de la Guillottière den Fuß setzen, als ich sogleich auch dahin mich begab. Ich fand ihn daselbst bald wieder, wo er eben in einer abseitigen Allee lustwandelte; aus Besorgniß aber, ihn neuerdings zu beunruhigen oder wohl gar gegen mich aufzubringen, nahm ich in eine andere Allee meinen Weg, und gab mir den Anschein, als ob ich ihn durch-

aus nicht bemerkte, indeß ich mich so unvermerkt als möglich, und mit der Miene eines mit einem ganz fremden Gegenstande Beschäftigten, ihm zu nähern suchte.

Da mich jedoch ein verstohlener Blick, den ich zu dem räthselhaften Alten hinüber warf, alsbald überzeugte, daß er mich erkannt habe, und gar nicht mich zu fliehen suche, so benützte ich den Moment, da ich an das Ende meiner Allee gekommen war, dazu, um im Anscheine der Zerstreuung in die seinige einzutreten, und kaum war ich ihm nahe genug gekommen, um ihm ins Angesicht zu sehen, als ich auch schon, im Vorübergehen an ihm, mit einer allzu ehrerbiethigen und auszeichnenden Höflichkeit ihn grüßte, als daß er hätte zweifeln können, daß ich meinen Mann vom Kaffehhause wieder erkannt habe. Wie groß aber war nicht meine Bestürzung, als ich, auf der Rückkehr durch eben dieselbe Allee ihn nimmer sah, und als ich vollends von einem der Thorhüther erfuhr, daß er so eben aus dem Garten gegangen sey!

Sie kennen mich, fuhr Marivaux fort, da er mich unwillkührlich lächeln sah, Sie kennen mich von dieser Seite. In der That, anstatt meine Neugierde zu bezähmen, hatte der Geheimnißvolle sie vielmehr noch lebhafter angespornt, dergestalt, daß ich gleich am nächstfolgenden Tage am nähmlichen Orte wieder ihn

aufſuchte, und als ich ihn glücklich gefunden, auch alle Schüchternheit herzhaft überwand. Ich ging gerade auf ihn zu, und bemühte mich, mit allem dem Feuer, das in jenem Alter mir zu Gebothe ſtand, die Freude ihm zu ſchildern, die er durch die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, mir gewähren würde, und ſollte er dieß auch für einige wenige Minuten nur, und bloß während der Zeit ſeines Spatierganges, mir geſtatten.

Sie ſind mir wohl bekannt, Herr von Marivaux, ſagte er mit feinem Lächeln; und Sie können darauf rechnen, daß von allen den Bemühungen, die Sie ſeit geſtern angewendet haben, um über meine Perſon aufs Reine zu kommen, nicht das Mindeſte mir entgangen ſey. Ich habe jedoch die Ehre, Sie zu verſichern, daß Ihre Arbeit vergeblich bleiben werde. — Wie, mein Herr! rief ich, ich hätte alſo die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn? und dennoch wollen Sie mir Ihre Bekanntſchaft verſagen? — Beruhigen Sie ſich, erwiederte der Alte. Noch einmahl, ich kenne Sie allerdings, ich habe auch Ihren Vater gekannt, ſo wie die Meiſten Ihrer Anverwandten; und was noch mehr iſt, ich weiß auch die Verhältniſſe und die Beweggründe, welche Sie in dieſe Stadt geführt haben, und fühle es nicht minder lebhaft als Sie ſelber, mit was

für Unmuth und Beſchwerde Sie hier zu kämpfen haben. Allein gewiſſe Urſachen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann, nöthigen mich zu der ernſtlichen Bitte, daß Sie nichts Mehreres von mir zu wiſſen verlangen, oder daß Sie, falls Sie dieſer Bitte nicht willfahren, es mir wenigſtens nicht verargen wollen, wenn ich ſogleich von Ihnen Abſchied nehme. — Verzeihung, Verehrteſter! ſagte ich in ſteigender Verwirrung; ich will Ihnen im Mindeſten nicht läſtig fallen. Aber, da Sie mich nun einmahl näher kennen — dürfte ich aufs Wenigſte nicht hoffen — — Nein, verſetzte der Geheimnißreiche, ich wiederhohle es Ihnen! Für dieſen Augenblick kann ich Ihnen durchaus mit keiner Auskunft dienen, und Sie würden nur vergeblich in mich dringen. Ich muß Sie ſogar warnen, daß Sie ja ſich hüthen wollen, mir zu folgen, denn ohne auch nur ein Wörtchen mehr, als das Ihnen ſchon Geſagte, mir abzugewinnen, würden Sie bloß Gefahr laufen, mir in eben dem Grade, als Ihrer eigenen Perſon Schaden zu bringen. Was ich jedoch, bevor ich Sie verlaſſe, Ihnen noch ſagen kann, iſt dieſes: daß Sie mir ſehr am Herzen liegen, und daß es lediglich bey Ihnen ſtehe, wenn Sie eines Tages wahrhafte Proben davon zu erfahren wünſchen. Leben Sie dann wohl, mein geliebter Marivaux! Fahren Sie fort, den ſchönen

Wissenschaften sich zu widmen, und, was noch vorzüglicher ist, Ihren Charakter zu bewahren. Und was mir auch immer begegnen möchte, so seyn Sie wenigstens davon versichert, und nehmen Sie auch darauf mein Ehrenwort, daß Sie nicht sterben werden, ohne zuvor noch einmahl mich gesehen zu haben. Leben Sie wohl; ich muß eilen; denn man beobachtet uns, und ich kann nicht länger hier mich aufhalten.

Mit diesen Worten ging der kleine Mann seinen Weg, und ließ mich wie angedonnert stehen, so daß ich eine gute Viertelstunde Zeit brauchte, um wieder gänzlich zur Fassung zu kommen.

Ich wendete den nächstfolgenden Tag dazu an, um in allen Kaffehhäusern sowohl, als in den Gasthöfen und auf den öffentlichen Spaziergängen Lyon's alle möglichen Nachsuchungen anzustellen, jedoch blieben meine Bemühungen fruchtlos; mein Männchen, von dem Niemand etwas wissen wollte, schien nichts anders als eine, für mich allein berechnete gespenstische Erscheinung gewesen zu seyn, von welcher ich seitdem, und es ist schon beynahe vierzig Jahre her, nicht die mindeste Ahndung mehr gehabt habe.

Dieß, mein Freund, so beschloß Marivaux nicht ohne Seufzen, dieß ist meine Geschichte; und was immer für triftige Gründe ich mir selber entgegen ge-

ſtellt habe, um von dem tiefen Eindruck mich zu heilen, die ſie in meinem Gemüthe zurück gelaſſen, ſo hat und wird dennoch die Anſicht niemahls mich befriedigen können, daß jener kleine Mann ein bloßes Product meiner Einbildungskraft, oder daß es ein Betrüger geweſen ſey, den irgend ein, es ſey gegenwärtig oder zukünftig zu erreichender Vortheil bewogen hätte, die Leichtgläubigkeit eines Menſchen zu mißbrauchen, von welchem er nichts zu hoffen, und noch viel weniger etwas zu befürchten haben konnte.

Ich fühlte wohl, ſo bemerkt der Berichterſtatter hier, wie wenig es mir gelingen würde, dieſes bey meinem Freunde ſo tief eingewurzelte Vorurtheil zu bekämpfen; ich begriff auch leichtlich, daß ich ihm damit keinen ſonderlich angenehmen Dienſt leiſten würde, da eben dieſes Vertrauen auf das Wiederſehn ſeines Magier's ihn über den Ausgang ſeiner Krankheiten ſo ſehr beruhigte; und ſo habe ich denn auch ſpäterhin, nach der Rückkehr von einer ſehr langen Reiſe, durch Mademoiſelle von Saint-Jean, in deren Hauſe er wohnte, in Erfahrung gebracht, daß er in einem Alter von fünf und ſiebenzig Jahren, ohne ſich, was man zu ſagen pflegt, deſſen zu gewärtigen, und mit der ſteten zuverſichtlichen Hoffnung, ſeinen liebwerthen kleinen Adepten wieder zu ſehen, endlich geſtorben ſey.

So weit der, wie man ſieht, einfache und wahrhafte Berichterſtatter. Wie weit aber Mittheiler und Leſer dieſes Berichtes gehen wollen, iſt ſo leicht nicht zu beſtimmen. Denn iſt gleich weder der eine noch der andere ein Herr von Marivaux, ein Mann von ſo glänzenden Talenten und ſchimmernden Kenntniſſen, ſo hat doch einer ſo wohl als der andere, und zwar eben ſo gut als weiland Herr von Marivaux, ſein kleines Zaubermännchen, das im Horizont ſeiner Lebensausſicht ſteht, mit Band, Stab und wunderlichen Ziffern, und daſelbſt, als ein künſtlicher Baumeiſter, aus luftigem Material, manch ein glänzendes Luſtſchloß bauet, ſammt einer großen chineſiſchen Mauer, welche gegen den Einfall der Tataren ſchützen ſoll; der grimmigſte Tatar aber iſt der Tod. Und das myſtificirende Männlein ermangelt nicht, mit einer Miene voll Zuverſicht, mit Verheißungen, die gleich geheimnißvoll als wahrhaft ſcheinen, ja mit väterlich liebreicher Gravität uns zuzurufen: Freund, Sohn, du wirſt den Tod nicht ſchauen, bevor du mich wieder gefunden haſt; ſo lange du mich nicht wieder geſehen, und von mir viel Gutes, Groſſes und Sonderbares erfahren oder bekommen haben wirſt, ſo lange haſt du auch vor dem Tode dich nicht zu fürchten.

Wie glücklich war nicht der viel berühmte Marivaux! Wir Andern ängſtigen uns und ſterben im Vor-

hinein ſchon, und auf Rechnung gleichſam des zukünftigen wirklichen Sterbens, ſo oft eine Gefahr uns dräuet, in der Nähe oder in der Weite; es ſey nun bey anhaltend ſchlechtem Wetter, welches einen Mißwachs, durch Mißwachs Theuerung, durch Theuerung Hungersnoth, durch Hungersnoth Krankheiten, durch Krankheiten Anſteckung hervorbringen könnte, und dadurch letztlich auch zu uns ſelber den Zugang fände; oder bey einer bevorſtehenden Verkältung durch einen bevorſtehenden Regenſchauer, oder bey einem bevorſtehenden Einſturz eines allgemach baufällig werdenden Hauſes, zumahl in Jahren, wo ſich hie und da Erdbeben ereignen; und bey was ſonſt immer für Anläſſen der Art. Ja es gibt zartfühlende Seelen, denen der Anblick einer gewiſſen Art von plump gebauten, langen, ſchwarzbemahlten, mit den Inſignien des Freund Hain'ſchen Wappens decorirten Equipagen die widrigſte Senſation erregt. Wer ſo glücklich war, von dem kleinen alten Männlein die tröſtliche Zuſage zu erhalten, den ängſtigen ſolche Armſeligkeiten nicht, und ſollten ſie auch ein ganz heroiſches Anſehen gewinnen. Nicht, daß dieſes Glück uns etwa nicht zu Theil geworden, da doch vielmehr, wie geſagt, kaum Jemand auf Erden lebt, dem nicht das Männlein in ſeiner Jugend irgend wo begegnet wäre; ſondern nur darin ſcheint der

Fehler zu liegen, daß nicht Alle ſo conſequent ſind, als der Literator, deſſen Geſchichte wir eben uns erzählen ließen.

Es könnte zwar leichtlich einer auftreten, der, mit einigem Scharfſinn begabt, den ſchwer zu beantwortenden Einwurf hinſtellte: »Die fantaſtiſche Fabel, die den Inhalt dieſer wahren Geſchichte, dieſer, ſo zu ſagen, factiſchen, jedoch ſubjectiven Begebenheit ausmacht, widerlegt hinlänglich ſich ſelbſt; ſintemahl die Hauptperſon derſelben dennoch geſtorben iſt, ohne das räthſelhafte Männchen jemahls mehr geſehen zu haben! Und ſomit verliert das Geſchichtchen auch ſein ganzes Intereſſe! Denn wenn es wirklich noch einmahl zum Vorſchein gekommen wäre, dann, ja dann könnte es intereſſant geworden ſeyn! Darauf wäre jeder Leſer, jeder Hörer geſpannt! So aber zeigt ſich nichts, als eine Schein-Kataſtrophe ohne Auflöſung, ein Geiſterſeher ohne Geiſt, eine feine Betrügerey ohne Betrüger, ein leeres Hirngeſpinnſt ohne Faden!« — Dieſer Einwurf, dieſe Bemerkung iſt allerdings ſcharfſinnig, gründlich. Aber was erwiedern wir darauf? — Scharfſinniger Bemerker, ſagen wir, eben dasſelbe, was Sie, hat auch unſer Selbſtbiograph empfunden. Auch er war auf den Ausgang geſpannt, und zwar mehr als irgend einer von uns; auch er harrte mit Sehnſucht dem

Zeitpuncte entgegen, wo ſein kleiner alter Jugendfreund noch einmahl zum Vorſchein kommen würde, und zwar um ſo beſtimmter, je gründlicher überzeugt er war, daß hier ein ſeltſames Gewebe von unbekannten Umſtänden, und gewiß kein Hirngeſpinnſt zum Grunde lag. Allein, wer will behaupten, daß dieſer Zeitpunct gar nicht erſchienen, daß das Männchen wirklich nicht mehr zum Vorſchein gekommen, daß die Kataſtrophe ohne Auflöſung geblieben ſey? Vielleicht iſt alles dieß zu einer Zeit geſchehen, wo Herr von Marivaux nicht mehr in der Laune und Stimmung war, ſich darüber irgend einem theilnehmenden oder theilnahmloſen Zuſchauer ſeiner letzten Reiſeanſtalten zu erklären! Vielleicht ſprach der Kleine damahls zu ihm: »Nun bin ich da, mein Herr, nach beynahe einem halben Jahrhundert halte ich mein Wort, nun ſiehſt du mich wieder, und biſt alſo nicht geſtorben, bevor du mich wieder geſehen haſt, und nun, nachdem du mich geſehen haſt, wirſt du ſterben. Helfen kann ich dir übrigens nicht, und auch ſonſt keinen Troſt geben, ein halbes Jahrhundert iſt eine lange Zeit, aber was iſt damit zu thun, wann es vorüber iſt?« — So und ähnlich könnte das Männlein geſprochen haben, und wird damit die oben erzählte Geſchichte completirt, ſo zeigt ſich ſonach eine Kataſtroppe mit einem Ausgange, der

ſo wenig Fremdes und Gewagtes an ſich trägt, daß er vielmehr zur Alltagsordnung gehört in dieſer von Mond und Sonne beleuchteten Alltags- und Allnachtswelt.

Wer conſequent genug iſt, wird ſich von ungewöhnlichen und außergewöhnlichen Sorgen und Gefahren zwar einiger Maßen, von ganz gewöhnlichen und alltäglichen aber ſo leicht nicht ſchrecken laſſen. Es iſt wahr, jeder nächſt kommende Augenblick kann der letzte meines Lebens ſeyn, und was für unzählige kleine und große Zufälle können nicht dieſen letzten und größten aller Zufälle, den Tod, herbey führen? Wie viele Ziegelſteine liegen nicht auf einem einzigen Dach, von denen jeder einzelne ſchon hinlängliche Kraft hätte, im Herabfluge mit meinem Kopf in einen betrübten Conflict zu kommen! Wie viele Adern und Gefäße in meinem Leib, von denen nur ein einziges platzen darf, um mir die »ſüße Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens« plötzlich abzugewöhnen? Wie viele Gräten in einem Fiſch, wie viele Tropfen in einem Glaſe Wein, wovon nur eine, oder einige wenige meuchelmörderiſch den Weg in die Kehle nehmen dürfen, um alles Lebensgefühl in mir zu erſticken? Nichts deſto weniger, wer wird deßhalb mit dem ſpöttlichen momento mori ſich lächerlich machen? Wer wird an der obſcuren und

leidigen Unterhaltung Geschmack finden, welche mit der Betrachtung der so genannten letzten Dinge — zumahl desjenigen, welches den übrigen letzten Dingen voraus geht, oder vielmehr im Bureau der letzten Dinge den Thürhüther oder Thüröffner vorstellt — peinlich sich beschäftigt? Der Tod, ja der Tod wird gewißlich kommen, und zu seiner Zeit nicht ausbleiben, aber erst muß ich ein vornehmer Beamter geworden seyn, oder ein steinreicher Mann, oder ein Mann mit Frau, Kind, Knecht, Haus, Hof und Hund; oder ein Mann, der das wahre Perpetuum mobile erfunden hat, oder ein Mann, der anerkannt der erste Compositeur ist in und außer Europa, und was dergleichen mehr ist; kurz, es muß zuvor noch das kleine Männchen kommen, mit dem ich in meiner Jugend einige wichtige und bedeutsame Worte gesprochen habe, dasselbige muß mir Wort halten, und muß mir, gleichwie es dem Herrn von Marivaux versprochen worden, gleichfalls wahrhafte Proben von der großen Liebe und Theilnahme zeigen, so es jederzeit zu mir zetragen.

Recht! Diese Gesinnung ist aller Maßen zu billigen und gut zu heißen. Wir leben auf dieser Welt, um auf dieser Welt etwas zu werden, und wenn wir auf dieser Welt etwas geworden sind, so sterben wir, was alsdann freylich Schade ist. Das alte kleine Männchen

ſetzt uns alles dieſes in den Kopf. Wer iſt denn dieſes alte kleine Männchen? Es kennt uns genau, ſo genau wie den Autobiographen in obiger Erzählung, es hat auch unſeren Vater ſchon gekannt, ſo wie alle unſere Anverwandten; noch mehr, es kennt auch, ſo gut wie oben, die Verhältniſſe und die Beweggründe, die uns hin und her treiben, und in allerley Händel ziehen; es fühlt auch ſo lebhaft wie wir ſelber, mit welchem Unmuth und Beſchwerden, mit was für Thorheiten und eitlen Wünſchen, mit was für Begierden und Leidenſchaften wir zu kämpfen haben. Aber gewiſſe Urſachen, die es uns nicht mittheilen kann, zumahl die Unwiſſenheit und Finſterniß, in der es ſelber lebt und ſchwebet, nöthigen es zur Bitte, daß wir ja nichts Mehreres von ihm zu wiſſen verlangen; es kann uns für den Augenblick durchaus mit keiner Auskunft dienen, und muß uns ſogar warnen vor aller weiteren Zudringlichkeit, weil wir ſonſt nur Gefahr laufen würden, ihm und uns Nachtheil zu bringen. Darum nimmt es zärtlichen Abſchied von uns, und ermahnt uns nur noch: daß wir fein emſig fortfahren möchten, uns in der ſchlauen Lebenskunſt, in der Politeſſe des Umgangs, in den Mitteln und Wegen des baaren Erwerbs und der nützlichen Schleichkunſt; in ſchönen geſellſchaftlichen Unterhaltungsſtückchen, in Scherzreden, in fein anſchwärzender

Mahlerey, Anzüglichkeiten, lockeren Principien und anderen ſchönen Wiſſenſchaften zu üben; und was noch vorzüglicher iſt, das edle Selbſtgefühl unſeres erhabenen Charakters, unſeren ſoliden Egoismus in ſeiner ganzen ſteinernen Plaſticität, aufs ſorgfältigſte zu bewahren. Und hiermit geht das alte kleine Männlein ſeinen Weg, und läßt uns dann warten; zehn, zwanzig, auch wohl vierzig Jahre und darüber, ehe es ſich wieder uns zu Red' und Antwort ſtellt.

Aber wer iſt dann endlich dieß alte kleine Männchen? Iſt's real, iſt's paraboliſch, iſt's ideal, iſt's allegoriſch, iſt's mythiſch, iſt's lediglich humoriſtiſch — kann man darüber nichts Solides erfahren? — Allerdings. Und zwar es iſt alles dieß zugleich, und wie man's immer haben will. Denn weil es mit gar vielen Leuten zu thun hat, ſo fügt es ſich nach eines Jeden Kopf und Laune. Es iſt alt, weil es beynahe ſo alt ſeyn mag, als das ganze Menſchengeſchlecht. Es iſt klein, damit es überall unvermerkt ſich einſchleichen könne, ohne Aufſehen zu machen. Es iſt ein kleiner Goliath, ein ruhmrediger Philiſter-Rieſe in Duodez-Format; wer ihn zu Schanden machen will, muß ihn auf den Kopf treffen, wie David gethan; dazu aber gehört nur ein ganz kleiner Stein, geworfen aus der Schleuder, im Nahmen des Herrn der Heerſcharen;

was ſo viel ſagen will, als mit guter Energie, und im Dienſt der ewigen Wahrheit. Wer wird jetzt noch ferner fragen, wer das alte kleine Männchen ſey, und dadurch ſeine craſſe Ignoranz an den Tag legen? So wie er als Goliath en miniature, als ſtarker Geiſt und Kraftgenie des ganzen ſtreitbaren Philiſtervolkes aufgeführt wird, ſo iſt damit aufs klärſte dargelegt, daß der kleine Adept weder ein spiritus familiaris, noch ein Galgenmännlein, noch ein moderniſirter Kobolt oder ſonſt ein Spuck, ſondern der viel bekannte uralte und doch nie aus der Mode kommende, ja vielmehr alle Moden ſammt den verſchiedenen Zeitgeiſtern ausheckende Spiritus mundanus oder Weltgeiſt ſeyn müſſe, welcher in den Kaffehhäuſern und auf den Promenaden der ſchönen Stadt Lyon ſo gut ſein Weſen treibt, als ſonſt irgend wo, und ſein Lyoner Gold aller Orten für echtes zu verkaufen weiß. Und warum ſoll dieſer Weltgeiſt einem Weltmann nicht erſcheinen können? Es iſt gewißlich hier von keiner Viſion und von keinem Aberglauben die Rede. Er trinkt im Kaffehhauſe ſeine Schale Kaffeh, er geht auf der Promenade promeniren, er hat große Bekanntſchaften, weiß zu myſtificiren, verſpricht, was er nicht hält, und zieht ſich durch kluges Verſchwinden aus dem Handel; was kann wohl ein Weltgeiſt Anderes oder Beſſeres thun? Wer ſich zu ihm hinzu

macht, ihm nachläuft, in seine Freundschaft sich eindrängt, seine Weisheit zu Rathe zieht, seine Protection anfleht, Worte des Lebens von seinen Lippen zu haschen sucht, dem kann dieß unbegränzte Vertrauen einen unbegränzten Schaden bringen, denn der kleine Goliath kann einmahl sich aufblähen und aufblasen, und ein großer Goliath werden; die Schleuder Davids aber, wo wird diese jederzeit sich finden? Denn zu vermuthen ist allerdings, daß in dem bedenklichen Stündlein, für welches man, auf des niedlichen kleinen Goliaths Verheißungen bauend, nicht fürgesorgt hat, der riesige Goliath mit seiner ganzen plumpen und lieblosen Rohheit und Schaalheit vor dem Bettlein sich hinpflanzt, und hohnlachend fragt: Wie willst du nun mich überwältigen? — Wer aber die Welt, und folglich den Weltgeist nicht überwindet, wo will ein solcher Christenmensch hingelangen?

»Memento mori,« sagt der Geist der Wahrheit, der kleine Philister aber sagt: du wirst mich wieder sehen, und schöne Proben meiner Treue. Dieß sagt der Schelm höchst ironischer Weise. — »Gedenke, daß du vom Staube bist, und dein Leib zum Staube zurückkehren muß, der Geist aber eingeht in das Haus der Ewigkeit!« Der kleine Goliath aber redet anders: Gedenke, daß du in der Welt dich pouſſiren mußt, und

auch zu deinem Ziel kommen, damit du dein eigenes Haus macheſt, Leute einladen könneſt, und etwas Honnettes vorſtellen. Gedenke, daß du ſchlechterdings der Mann biſt, der ſich in dieſem oder jenem Stücke einen Nahmen erwerben kann. Stelle dir vor, wie lieblich das ſeyn wird, wenn du einmahl dazu kömmſt, allen Wünſchen deines Herzens Raum zu geben, alſo daß ſie geflügelt ausfahren und ihre Befriedigung finden! Es wird dir doch auch einmahl gelingen, daß du, wie tauſend Andere, und zwar würdiger als ſie, dein Leben genießeſt! — »Suchet zuerſt das Reich Gottes, und das Andere wird euch von ſelbſt zufallen!« — Das kleine Männchen aber ſagt: Wende nur alles mögliche an, daß du einmahl erſt ein kleines Capital beyſammen haſt, hernach wird ſchon alles von ſelber gehen. Mit einem Worte, das Männchen iſt nicht bloß eine allegoriſche Figur, es beſitzt auch eine gewiſſe Realität, und iſt in dieſer Realität ein Erzbetrüger, welcher uns Menſchen um das einzig Reale, das wir erreichen ſollen, betrügt, ohne doch weiter einen Nutzen davon zu haben. Es lügt übrigens nicht, wenn es ſich rühmet, unſere Verhältniſſe zu kennen, denn dieſe Verhältniſſe ſind ja mitten in der Welt. Es kann unſere Wißbegierde nicht befriedigen, weil es ſelber nichts weiß, was Beſtand und Boden hätte. Es muß uns auch vor aller

nähern Zu- und Andringlichkeit warnen, weil wir durch diese schärfere Ausforschung seiner Hohlheit und Schaalheit leichtlich auf die Spur kommen, und ihm dann alle gebührende Verachtung zeigen, ja sogleich die Davidsschleuder gebrauchen könnten. Dafür aber schmeichelt es lieber unserem verstockten Ego, und muntert dasselbe auf, sich ferner bestens auszubilden. Und wenn es uns letztlich verspricht: du wirst nicht sterben, bevor du mich wieder gesehen und meine Treue erprobet hast, so ist dieß wahrlich keine Lüge, sondern Wahrheit im cynischen Gewande, und es ist kein Weltkind noch gestorben, das nicht den Geist der Welt in seiner ganzen trost- und treulosen Herrlichkeit gesehen und erkannt hätte.

»Es lebte aber ein Mann zu Jerusalem, Nahmens »Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottes»fürchtig, harrend auf den Trost des auserwählten »Volkes, und der heilige Geist war in ihm. Und er »hatte die Zusicherung empfangen von dem heiligen »Geiste, daß er den Tod nicht schauen werde, bevor er »nicht gesehen hätte den Gesalbten des Herrn. Und er »kam, vom Geist geführet, in den Tempel. Und als »die Eltern das Kind Jesus hinein brachten, nahm er »es auf seine Arme, lobte Gott, und sprach: Nun läs»sest du Deinen Knecht, o Herr, nach Deinem Worte,

»in Frieden fahren, denn meine Augen haben Dein »Heil geſehen!«

Drey Mahl ſeliger greiſer Simeon, der du den Tod nicht geſchauet haſt, bevor du den Herrn des Lebens mit deinen Augen geſehen, und auf deinen Armen getragen; weil du ein gerechter und gottesfürchtiger Mann warſt! Drey Mahl ſelig, wer dieß herrliche Loos theilet mit dir! — Der kleine David zog aus gegen den Rieſen Goliath; der Knabe Jeſus kam, den Weltgeiſt zu überwinden. Selig wer mit Jeſu überwindet; er wird nicht ſterben, bevor ſeine Augen das Heil geſehen; im Tode, ja im Tode wird des Lebens Fülle ſich ihm entfalten, auf daß er eingehe in die Freude ſeines Herrn.

Das Eismeer zu Chamouny *).

(Im September 1809.)

Wir Nonnen, wir frommen, wir wohnen
Unter marmornen Wänden,
In ſilbernen Schleyern
Und ſmaragdnen Gewänden,
Die Stunde des Todes wir feyern:
Dein Opfer, Entſagung!

---

*) Man kann dieſen ſchönen, im lieblichen Savoyer-Thale von Chamouny belegenen Gletſcher bekanntlich von einem Ende bis zum andern durchwandeln. Beſonders ſchön erſcheint er von der vollen Mittagsſonne beleuchtet; ſo ſah und durchwanderte ihn im Jahre 1809 an einem ſehr hellen September-Mittage der Verfaſſer dieſes Gedichts. Zwiſchen, Jahrtauſenden trotzenden, im Sonnenlichte dunkel ſtahlgrün erſcheinenden Eisſpalten, die, groß genug, den Unglücklichen der (wie es ſchon Beyſpiele gab) hinein fiele, in ſich

Die Stürme, die ſauſenden, freyen,
Brauſen her und verſäuſeln.
Sie raſſeln und hauchen,
Ha, wie ſie um uns kreiſeln;
In unſre Schönheit ſich tauchen
Sie möchten, die Starken!

---

aufzunehmen, doch viel zu ſtarr ſind, um ſeine Gebeine früher als am Ende der Zeit wieder heraus zu geben, erheben ſich in dieſem, einem Meere von Eis allerdings vergleichbaren Gletſcher tauſendfältige, im Sonnenglanze wie Silber ſtrahlende Zacken. Daß dieſe Zacken dem Dichter gleich coloſſalen Schleyern auf Häuptern von eben nicht im chriſtlichſten Sinne büßenden Rieſennonnen erſchienen, gab ihm Veranlaſſung, aus dieſem Eismeere, nach wohl hergebrachter Dichterfreyheit, eine Art Kloſter zu machen, welches von dem aus der Ferne herüber ragenden Mont-Blanc gleichſam bewacht, auch allenfalls in irgend einem Bezirke des Dante'ſchen Purgatorio belegen ſeyn könnte. — So entſtand dieſes Gedicht, zwey Monathe ſpäter als die ihm zum Grunde liegende Anſchauung, (nähmlich auf des Verfaſſers Reiſe nach Rom, an einem herrlichen italiſchen November-Morgen 1809), und reiht ſich an die vielfachen, bisher noch nicht bekannt gewordenen poetiſchen Gebilde, durch die der für gründlich empfindſame Reiſebeſchreibung zu unbehülfliche Dichter, auf ſeinen durch mehr als die Hälfte Europa's gemachten Streifzügen, das ihm ſtets treu befreundet gebliebene Leben der Elemente an ſeine Rückerinnerung zu feſſeln ſtrebte.

Wir Stillen, wir ſitzen, wir ſinnen!
Gerne möchten wir rauſchen,
Gleich Töchtern vom Rheine,
Und Umarmungen tauſchen,
Wie, im ſiebenfach wonnigen Scheine,
Die Sel'gen vom Staubbach!

Doch Nebel, die ſchmelzenden, ſchweben,
Schwimmen her, ziehen weiter.
Sie lauſchen und lauern,
Unſre grauen Begleiter,
Ob keuſch auch und treulich wir trauern
Im Fluch der Erſtarrung!

Wir Jungfrau'n, wir trauren, wir keuſchen,
Daß zur Stunde, der düſtern,
Wir haben verloren
Wonneſeliges Flüſtern
Der Brautnacht, zu der wir erkohren,
Die einſam verſchmachten!

Lavinen, die reinen, die weißen,
Stürzen her und zerfließen.
Die alten Alpen weinen,
Daß wir Schönen so büßen,
Sie können nicht tröstend erscheinen,
Drum senden sie Thränen.

Die trostlos wir thronen, uns trösten
Nicht die Thränen der Guten,
O wohlig wir wollten
Mit jungen Wogen fluthen;
Der Schwur, den wir Thörichte zollten,
Einklammert sein Bann uns! —

Auch Strahlen, die klaren, die farb'gen,
Tanzen her und verschwinden.
Die Sonne sie sendet,
Uns zur Lieb' zu entzünden,
Doch der Mont-Blanc, unser Meister, er wendet
Den Blick — wir erstarren! —

Wir Armen, wir harren und haſchen's
Wenn er wegflieht, der Meiſter,
Dann zum Urlicht ſich bäumen
Unſre Glieder und Geiſter,
Doch will uns kein Lichttröpflein ſchäumen;
Wir raſen und — darben! —

Kommt ein Menſch dann, ein Jüngling, ein Lichtſohn,
Kommt er her, kehrt nicht wieder!
Wir Rieſinnen umſchlingen
Wir ziehn ihn nieder!
Die ihn einſchlang kann ſein Glanz dann durchdringen,
Sie läßt ihn nicht — nimmer! —

Uns Bangen einſt klang ein Geſangton,
Weiſſagend und vergangen:
»Mont-Blanc iſt gefallen,
»Die eiſ'gen Banden ſprangen,
»Des Sühnungsbluts Oceane wallen;
»Chriſte Eleiſon!« —

F. L. Z. Werner.

Maria vom guten Rath.

Eine Erzählung.

1.

Der alte Herr Jonas war ein gleich kluger, als menſchenfreundlicher Mann. Er hatte ſeit undenklichen Jahren ſich's zum Geſetz gemacht, täglich Vormittags bis neun Uhr zu Hauſe zu bleiben. Denn, ſo pflegte er zu ſagen: es könnte Jemand kommen, um eines guten Raths ſich zu erholen. Guter Rath, ſprach er ferner, iſt allezeit eine von den theuerſten Sachen geweſen, denn Seltenheit verthenert jede Waare. Ich diene gerne Jedermann damit. Wem zu rathen iſt, dem wird meiſtens auch zu helfen ſeyn. Wem man nicht helfen kann,

dem kann man wenigſtens rathen; und nicht ſelten iſt Rath ohne Hülfe beſſer als Hülfe ohne Rath. Deßhalb, der erſte gute Rath, den ich Jedermann geben kann, iſt der, daß man mit ſeinen Angelegenheiten zu mir komme, und ſich Raths erhohle. Und hierzu bin ich alle Tage bereit, abſonderlich in den Frühſtunden von 7 bis 9 Uhr; ſo lange bleibe ich täglich zu Hauſe.

2.

Es war aber Herr Jonas ſeit mehr als einem halben Jahre viel länger als gewöhnlich zu Hauſe geblieben, und zwar immerfort, denn es hatte die leidige Gicht ihn an's Lager gefeſſelt. Nichts deſto weniger iſt er dieſe ganze Zeit über kein eigentlicher Patient, ſondern vielmehr ein Impatient geweſen; Griesgram und Ungeduld waren allezeit ſeine Gefährten, und obgleich wenige Menſchen die Frühſtunden von 7 bis 9 benützten, ſo ſchien es doch, als hätte er von gutem Rath ſo viel an andere Leute ausgegeben, daß er für ſich ſelber viel zu wenig zurück behalten. So wenig er jedoch das Sprichwort: kömmt Zeit, kömmt Rath, leiden konnte, ſo wollte es doch heute, an ſeinem ein und ſechzigſten Geburtstage, an ihm ſelber in Erfüllung gehen. Er befand ſich das erſte Mahl wieder ſo ganz wohl, daß er ſich entſchloß, die von verſchiedenen Weltgegenden daher flatternden Glückwünſche in der Con-

verſations- und Familienſtube anzunehmen. Jedoch gleich, als er in dieſe Stube, in welcher er ſeit langer Zeit nicht geweſen, wieder eintrat, wandelte ihn ein Verdruß an, den er nicht zu bergen geſonnen war.

3.

Wer von euch beyden, rief er, hat das Bild dort wieder aufgeſtellt? Hedwig oder Betty? — Ich, ſprach die letztere. — Du weißt, ſagte er, daß ich's nicht leiden kann! — Aber die ſelige Mama hat es ſo hoch in Ehren gehalten! — Das hilft nun nichts. Herunter mit dem Bild, und mein Porträt wieder an die Stelle! Was? dort in den Winkel habt ihr mich hingehängt? ſchöner Reſpect von Seiten einer Tochter! Katzenmayer, bringe Er alles in die alte Ordnung, ſogleich, und das Bild auf den Boden! — Wie, Herr? Maria vom guten Rath? — Aergert mich nicht, ich bin ein kranker Mann, und kann gewiſſe Pietiſtereyen nicht ausſtehen. Das Bild iſt nicht einmahl ſchön, die Madonna hat nichts Erhabenes, und die Arbeit nichts Künſtliches, aber die Schrift darunter mit den großen altmodiſchen Buchſtaben iſt vollends geſchmacklos. Maria vom guten Rath! was hat dieß wohl für einen vernünftigen Sinn? Nur fort mit dem Bilde, und auf den Boden! — Mit ſeiner gewohnten malitiöſen Freundlichkeit hängte Katzenmayer den goldberahmten, mit

gesticktem Jabot, stahlgrünem Frack, und röthlichen Wangen sehr ansehnlich in die Welt hineinschauenden Meister des guten Raths an den alten Ehrenplatz, und trug das Frauenbild hinaus, das ihm jedoch Betty auf der Stiege abnahm, und in ihr Zimmer rettete.

4.

Betty, sprach Herr Jonas, als sie wieder eintrat, ex cathedra, das ist, von seinem Lehnsessel aus: da, vor deinen versammelten Geschwistern bitte deinen Vater um Verzeihung, und nimm eine Lehre an. Deine Mutter war arbeitsam und fromm, aber eigensinnig oft, und nicht immer geneigt, einen guten Rath anzunehmen. Das öftere Knien und Bethen hat ihr die Lungenentzündung zugezogen, an der sie gestorben ist. Nimm dir dieß zur Warnung. Du bist eine sehr übel berathene Person, und hast deine Gedanken gänzlich auf eine gewisse Fantasie hin gerichtet, meinen Rath aber verachtest du. Guter Rath kann nur von solchen vernünftigen und erfahrenen Leuten kommen, mit denen man lebt, spricht, conversirt, und von deren Wohlgewogenheit man überzeugt ist. Alles Andere ist schwärmerisches, frömmelndes Unwesen!

5.

Die Rede war nicht aus, hatte aber dennoch ihr Ende, denn es kam ein ganz ansehnlicher Mann da-

her; ein Mann, der täglich sechzehn Paar Schäcken und Tiger vom schwersten Schlage auf den Straßen hatte, um narcotischen Nektar an die Paradiesgärtlein und elysäischen Felder dieses irdischen Jammerthals auszuspenden. Dieser thätige und rüstige Mann hatte für's Erste seinen Glückwunsch abzustatten, um dessentwillen er einige Stunden Weges hierher gefahren, nebenbey aber unter vier Augen auch seinen eigenen höchst wesentlichen Glückwunsch vorzutragen, welcher ein Wunsch nach häuslichem und ehelichem Glücke war, so er durch des Herrn Jonas väterliche, und zwar schwiegerväterliche Güte zu erreichen gedachte. Anbey aber mußte er sich noch dieser besondern Kühnheit erdreisten, den trefflichen Herrn Jonas, rücksichtlich der Wahl zwischen beyden Schwestern, um einen aufrichtigen guten Rath zu bitten, welcher hier, als bey zwey so theueren und kostbaren Gegenständen, um so kostbarer und theurer, und nur von einem so bewährten Rathgeber zu erwarten sey. — Wertheſter Herr Braumeister, erwiederte der Geschmeichelte, Ihr Zutrauen macht mir's zur Pflicht, Ihnen reinen Wein einzuschenken. Allerdings zwar ist meine Hedwig die ältere und die vorzüglichere, jedoch etwas empfindsam, und von einem Nerven-System, das zum Stadtleben, zum Besuch des Theaters, und anderen feineren Geschäften

organisirt und geeignet ist; sie hat auch viel gelesen, und möchte immer noch mehr lesen. Meine Betty aber, diese ist von Herzen einfältig, fleißig, scheuet keine Arbeit, ist kerngesund, allezeit bey guter Laune, in Worten nicht delicat, und zuweilen etwas zänkisch, die wird wohl die rechte Frau seyn für Ihr Hauswesen. — O Vortrefflichster! rief Herr Ceres, Sie haben diesen Vorschlag ganz aus meiner Seele genommen. Er ließ noch einen ganzen Kessel voll süßer Lab- und Lobeworte in Herrn Jonas Ohr strömen, und empfahl sich dann, mit seinem gemachten Glücke überaus zufrieden.

6.

Bald hinter dem Glücklichen kam noch ein anderer doppelter Glückwünscher herein, der seiner in guten Phrasen abgefaßten Gratulation eine eben so kunstreich gebaute Anfrage und Bitte um guten Rath beyzufügen verstand, welche auch Herr Jonas, wie derley Ansuchen immer, sehr gnädig aufnahm. Ich bin, sagte der junge Mann, wie Ihnen wohl bekannt ist, der Architekt Aspe, und besitze bisher nicht viel mehr, als meine Kunst, meinen Fleiß, und das Zutrauen der ganzen Gegend. Nun habe ich eine Person kennen gelernt, die ich hochschätze, die ich liebe. Da jedoch ihr Vater sehr reich ist, und auf Kunst und Wissenschaft vielleicht so großen Werth nicht legt, als auf

bereits vorhandenes Vermögen, — würden Sie mir nichts deſtoweniger rathen, daß ich es wage, dieſem Manne meinen Wunſch zu eröffnen? und könnte ich dabey auf Ihr gütiges Zeugniß rechnen? — So fern, ſprach Herr Jonas, ſo fern in dieſem Manne auch nur ein kleinſter Funke von Verſtand und Bildung iſt, ſo muß er unbedenklich Ihre Geſchicklichkeit und Ihr ſolides Weſen höher anſchlagen, als ſeinen ganzen Reichthum. In dieſem Falle können Sie alſo getroſt den Schritt thun. — Verehrter! erwiederte der Architekt, ſo ſey er denn gethan! Ihre Hedwig iſt dieſe Perſon. — Wie? rief Herr Jonas, ſind Sie bey Troſt? Was fällt Ihnen ein? Wer ſind Sie denn? Wovon leben Sie denn? Meinen Sie, ich hätte für mein Kind ſonſt keine Ausſichten? Was verſtehen Sie denn? Luftſchlöſſer bauen? Was die jungen Leute jetzt keck ſind, das iſt entſetzlich! — Hiermit ließ er den armen beſtürzten Architekten ſtehen, und begab ſich ohne weitere Höflichkeiten in die Nebenſtube.

7.

Herr Jonas hatte ſich, ganz unnöthiger Weiſe, bey der üblen Wendung dieſer guten Raths-Verhandlung, von einigem Grimm bemeiſtern laſſen, und ſein Verdruß ſtieg noch höher, als er der flinken Betty ihre gegenwärtige Situation ankündigte, dieſe aber

noch flinker mit der Antwort da war: Papa, Sie wiſſen, wozu die ſelige Mutter mich beſtimmt hat, und worein Sie längſt ſchon eingewilliget haben; ich komme ja zu den Eliſabethinerinnen, haben Sie denn darauf vergeſſen? — Nach wenigen Minuten mußte noch Vincenz, der großknochige Jüngling, dazu kommen, und nach ſeiner Art oder Unart ganz ſtürmiſch fragen: Papa! Wie haben Sie den guten Aspe ſo ſchimpflich abfertigen können? Er iſt ganz troſtlos, verwirrt, verzweifelt. — Vincenz, ſagte Herr Jonas, das geht dich nichts an. — Er wird ſich gewiß ein Leid anthun, Papa! — Das ſteht ihm frey. — Papa, ich rathe Ihnen, das Geſchehene wieder gut zu machen! — Vincenz, deinen Rath brauche ich eben nicht. — Der arme Mann konnte an dieſem Tage des Aergers nimmer los werden. Denn die ſonſt nicht unverdroſſene Hedwig war heute verdrüßlicher als je, Betty und Joſeph Calaſanz, der jüngſte von den Geſchwiſtern, machten allzu fromme und faſt traurige Mienen, Vincenz pfiff und trommelte, und Katzenmayer war murrig und zuweilen biſſig.

8.

Was ſoll's mit dem Wandhaken da, und dem Hammer? fragte Herr Jonas. Nichts, ſagte Katzenmayer, ich hebe ſie bloß auf. Er ging aber damit in Betty's

Schlafkammer, und machte daſelbſt das landesverwieſene Bild an der Wand feſt. — Was ſagſt du zu allen den heutigen Geſchichten? fragte Betty. Mein Gott! erwiederte das alte Katzengeſicht, ich habe dem Herrn Papa ſchon genug zugeredet. Das Bild da zu verachten, das iſt gewiß eine Sünde. Mir thuts recht in der Seele weh, unſer eins kann da nicht gleichgültig zuſehen, und obſchon ich der Niemand bin, und ein armer T., ſo habe ich doch Religion. Bleiben Sie ſtandhaft, Betty, laſſen Sie ſich nicht abwendig machen! Kloſterfrauen müſſen auch ſeyn! Nicht jedes muß heirathen! Wollte Gott, der liebe fromme Franz Saleſius wäre noch da, dann ging's chriſtlicher hier im Hauſe zu. Wenn Sie und Calaſanz nicht da wären, ſo hörte man das ganze Jahr hindurch keinen Vater unſer.

9.

Abends mußte Herr Jonas mit ſeinem Kammerdiener gerade am Fenſter ſtehen, als Vincenz mit der Haus-Equipage vorbey kutſchirte. Wohin? wohin? rief er ihm nach. Vincenz aber hörte nicht, und jagte in vollem Galopp den Hohlweg hinauf. Erſchrecklicher Hitzkopf! ſeufzte Jonas, der ruinirt mir die Pferde total. Wo will er ſo ſpät noch hin? — Er ſelber wird's wohl wiſſen, ſagte Katzenmayer. Wenn der etwas vorhat, ſo frägt er nicht, und antwortet auch nicht. — Das

iſt erſchrecklich mit meinen Kindern, fuhr der Andere zu ſeufzen fort, ſie nehmen keinen guten Rath an. Eins ſo widerſpenſtig wie das Andere. Meine Plane vereiteln, meine Equipage zu Grund richten, meinen beſten Abſichten ſich widerſetzen, und mein Porträt in den Winkel hängen, das iſt ihre Sache. Haſt du das Bild ſchon in Verwahrung gebracht? — Ja, Herr. Es iſt an dem Platze, wo es hin gehört, einen beſſern Platz braucht es gewiß nicht. Uebrigens, wenn Jungfer Betty gar ſo viel Freude damit hat, ſo kann ſie es am Ende wohl mitnehmen, ſie mag nun Braumeiſterinn oder Kloſterfrau werden. — Was ſagt ſie denn davon? — Mein Gott, was ſagt ſie? Ich habe ihr's ſchon auf alle Weiſe ausgeredet; aber was helfen alle vernünftigen Vorſtellungen? Bey dem guten Franz Saleſius hat auch kein Zureden helfen wollen, jetzt bereut er's vielleicht, aber zu ſpät. — Ein wahres Elend das mit meinen Kindern! klagte Herr Jonas. Man weiß ſich wahrhaftig weder zu rathen noch zu helfen mit ihnen!

10.

Am nächſten Morgen trat Katzenmayer leiſen Fußes vor Herrn Jonas Bette. Schlafen Sie noch? fragte er. Dummer Menſch, erwiederte dieſer, ſiehſt du nicht, daß ich die Augen offen habe? — Das ſehe ich wohl, aber ich rathe Ihnen, ſie wieder zuzumachen, und bis

Mittag zu ſchlafen. Sie werden dann immer noch zu früh aufſtehen. — So? warum denn? was gab's denn für Getöſe heute Nacht? iſt ein Unglück geſchehen? — Ein Unglück iſt freylich geſchehen. Von vier Rädern ſind zwey zerbrochen, von acht Füßen einer, und von zwey Händen auch eine. Mit einem Wort: der Krug geht lange genug zum Waſſer. — Explicire dich beſſer! — Was hilft das Expliciren? die Sache iſt einmahl vorbey. Wäre ich nicht wach geweſen, und hätte eben meine Strümpfe ausgebeſſert, ſo hätte von dem Lärm im Hohlweg Niemand etwas gehört, und der arme Vincenz wäre mit ſeinem gebrochenen Arm bis zum hellen Tage liegen geblieben. — Erſchrecklicher Menſch du! warum hat man mich nicht geweckt? — Man wußte ſich in der Noth weder zu rathen noch zu helfen, Herr. — Eben deßwegen, Stock, eben deßwegen hätte man mich wecken ſollen! — Wir haben in der Angſt ganz auf Sie vergeſſen. — So recht! ſo ſchön! wackere Kinder, wackere Hausleute! Möchte man nicht von Sinnen kommen?

11.

Eben war alles im wüſten Durcheinanderlaufen in dem betrübten Hauſe, als neuerdings Jemand ſich melden ließ, dem es um guten Rath und Auskunft zu thun war. Ach, was guter Rath, ſchrie Herr Jonas,

wer kann den Leuten alle Tage mit gutem Rath aufwarten? Weiß ich mir doch heute selber keinen! Ich bin ein elender, geplagter, gekränkter Mann; Schlag auf Schlag; wer kann das aushalten? — Der Fremde ließ sich jedoch nicht abweisen. Er hatte eilends die weite Reise hierher gemacht, es war der Factor in der Fabrike, an welcher Herr Jonas großen Antheil hatte; sein Compagnon war verunglückt, seine Capitalien mit zu Grunde gegangen; es fragte sich nun, wo und wie noch etwas zu retten wäre? Herr Jonas stand, wie eine Bildsäule, starr und stumm. Als er die Lippen wieder regen konnte, öffnete er sie nur zu trostlosen Klagen. Ich bin ein armer Mann, seufzte er, ein aufgelegter, fertiger Bettelmann! Nur noch ein Brand über meine Scheuern, und ein Hagelschlag über die Sommerfrucht, dann ist's zu Ende. — Kann auch noch kommen, setzte Katzenmayer hinzu.

12.

Was konnte den betrübten Mann in diesem Augenblicke aufrichten, wenn nicht eine recht zornmüthige Klag- und Strafrede? Bereits stand er vor dem breiten Lehnsessel, der den Thron seines hausväterlichen Regiments vorstellte, und worin jetzt der Springinsfeld saß, mit verbundenem Kopf und geschientem Arm. Vincenz, sprach er, da sitzest du nun, und büßest dei-

nen eigenmächtigen Uebermuth und deinen tollkühnen Brauſekopf, welcher letztere auch hätte in Scherben gehen können. Was geht dieſer junge Architekt dich an mit ſeiner abgeſchmackten Verzweiflung? Muß man deßwegen bey nächtlicher Weile über Stock und Dorn fahren, um einen Narren zu tröſten? Muß man deßwegen einen geſunden Arm und einen honetten Wagen in Trümmer brechen? Muß man deßwegen einen Poſtzug zu Grunde richten von zwey braven böhmiſchen Holſteinern, ſechzehn Jahre alt, eben ſo viele Fauſt hoch, für welche man mir vor ſechs Jahren noch drey tauſend Gulden angebothen? Iſt dieß moraliſch gehandelt von einem Sohn? Ein leichtſinniger Burſche biſt du, vordem in der Stadt ein Pflaſtertreter, nunmehr hier auf dem Lande ein Tagedieb. Wäreſt du in dem Hohlweg Schritt vor Schritt gefahren, wie es ſich einem chriſtlichen Menſchen geziemt, oder wärſt du vollends zu Hauſe geblieben, ſo wäreſt du ſammt Pferd und Wagen noch in Ordnung, und es wären alle drey zur Reiſe practicabel, nun aber muß ich elender kranker Mann ſelber fahren, und nebſt meinem übrigen Unglück noch eine fremde Gelegenheit aufnehmen; da ſiehſt du denn ein doppeltes, dreyfaches und vierfaches Unglück, wozu du noch die Unkoſten für deine Cur hinzuſchlagen kannſt. O Vincenz, Hedwig, Betty, Gala-

sanz! euer Vater ist ein armer Mann geworden! Nun, Vincenz, hat der Müßiggang ein Ende. Nun, Hedwig, ist's alle mit dem Romanlesen und den schönen Hüten und Spinnewebenkleidchen. Nun, Betty, kannst du dir's und deiner Familie für ein großes Glück schätzen, daß der Herr Braumeister Ceres dich zu einer reichen Braumeisterinn machen will. Nun, Calasanz, wird das stumme und tuckmäuserische Winkel-Sitzen dir bald vergehen. O ihr ungerathnen Kinder! o ich geschlagener Mann! Guter Rath ist theuer geworden, ja wohl theuer!

13.

Am folgenden Tage mußte Herr Jonas endlich sich entschließen, selber die Reise mit dem Factor anzutreten. Es that ihm weh genug, seinen geliebten Katzenmayer nicht mitnehmen zu können, weil er sonst Niemanden das Haus anzuvertrauen wußte; auf den Tuckmäuser in der Person seines jüngsten Sohnes hatte er nie sich etwas Großes eingebildet. Verzagt und bange ließ er neben dem Unglücksbothen in die offene Calesse sich hineinschieben, grüßte freundlich den alten Knecht, und unfreundlich die jungen Töchter, und zog seiner holprichten Wege. Lang und schmal, wie eine Wetterstange, saß der arme Jüngling Joseph Calasanz, in seinem sonntäglichen blauen Kaput auf dem

Rückſicht, und wußte nicht ob er ſich freuen oder fürchten ſollte.

14.

Halb träumend ſaß er auf ſeinem unbequemen Platze, ohne an den trübſeligen Geſprächen der Geſchäftsleute Antheil zu nehmen, denn er hatte viel zu ſinnen, wie er den heimlich aufgegebenen Commiſſionen werde Genüge leiſten können. Dem lebensfriſchen Vincenz war freylich nur, trotz ſeines gebrochenen Arms, um eine engliſche Reitgerte zu thun, und Hedwig bloß um neue Schlingmuſter, Betty aber wollte von der Oberinn zu St. Eliſabeth einige beſtimmte Erklärungen und Weiſungen erfahren, und verlangte auch wegen ihres lieben Franz Saleſius die ſorgfältigſten Erkundigungen; die Katzenmayer'ſche Angelegenheit bezog ſich auf ein mäßiges, bey einem fürſtlichen Kammerdiener ausſtehendes Capital, und verſchiedene andere Poſten, von denen die Intereſſen einzucaſſiren waren, und was ſeine eigene ſtangenlange Perſon betraf, ſo mochte er gern die Gelegenheit abſehen, ſich irgend wo auf etwas Rechtes zu wenden, und nach der vielen Romanleſerey, mit welcher es nimmer fort wollte, weil ſich im Hauſe auch nichts Ungeleſenes mehr vorfand, nunmehr in die Wirklichkeit hinein zu ſteigen.

15.

Noch besann er sich darüber, woher er wohl zu so verwickelten, schwierigen, ja weit ausgreifenden Unternehmungen das nöthige Geld, den erforderlichen Verstand, und den unentbehrlichen Muth hernehmen werde, wohl einsehend, daß diese Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe mit der feindseligen Wirklichkeit sehr wesentliche Dienste thun, — und es wurde ihm so schwül zu Herzen, als schwül der Nachmittag war, als ein jäher Gewittersturm einen schneeweißen Wolkenstreif vor sich hertrieb, den Herr Jonas nicht so bald gewahrte, da er schon aufzuschreyen anfing: Hagel! Hagel! Da haben wir die Bescherung! Gerade über meine Aecker hin! Siehst du nicht, Calasanz? gerade gegen den Birkenwald, hart über meine Sommerfrucht! Ja, nun ist vollends alles verloren! — Herr Jonas war nicht zu beruhigen. Der Wetterschauer war heftig, Platzregen und Schlossen kühlten jählings die Luft ab, und strömten in die Caleſſe herein, Herr Jonas ward von Frost durchrüttelt, und schien irre zu reden, und seine Begleiter waren froh, als sie endlich ein großes Gehöft erreichten, das Joseph sogleich für des Herrn Ceres Brauhaus erkannte, weil er auf seinen weitesten Reisen schon einmahl bis hierher gekommen war. Er führte hier sein erstes Probestück von Geistesgegenwart aus.

Ganz schüchtern fragte er nach dem Herrn Ceres, und stellte ihm seine Verlegenheit vor; und es schien ihm, als müsse er seine Sachen sehr gut gemacht haben, weil dieser wackere Mann sogleich mit gränzenloser Philantropie des Kranken sich annahm, den man ohne Verzug zu Bette brachte.

16.

Die Geschwister erstaunten nicht wenig, nach Verlauf einiger Stunden den Calasanz wieder ins Zimmer treten zu sehen. Er brachte außer der traurigen Bothschaft, daß der arme Papa recidiv geworden, und in der Fieberfantasie dahin liege, noch eine sehr höfliche mit, worin Herr Ceres die allergeehrteste Jungfer Betty in seinem Hause zu sehen sich nicht glücklich genug preisen konnte, und ihrer Ankunft und Gegenwart, als welche für die Obsorge des Kranken unerläßlich, mit Sehnsucht entgegen sah; zu welchem Ende er auch seine besten Schäcken mitzuschicken sich beeilet habe.

17.

So groß der armen Betty Schrecken über die herbe Bothschaft war, so groß war auch ihre Bestürzung über die süße. Sie wollte bey Katzenmayer sich Raths erhohlen, der war aber schlecht damit versehen. Denn, sagte er, gehen Sie nicht, so handeln Sie nicht gut; gehen Sie aber, so handeln Sie nicht klug; es müßte denn

seyn, Sie hätten seit gestern sich eines andern besonnen? Mit so schönen Schecken ausfahren, so oft man will, und eine ansehnliche, wohlthätige, reiche, kluge, christliche junge Frau vorstellen, die auf dritthalb Meilen in der Runde ihres Gleichen nicht findet, das sieht gewiß eher einem Glück als einem Unglück gleich? — Betty warf einen finstern Blick auf den Verfucher, und wendete sich an Hedwig; diese aber war empfindlich, und meinte, von ihrer Person sey keine Rede gewesen, und was doch diese junge Frau von Ceres sich da noch spreitzen wolle! Vincenz aber gab auch sein Scherflein dazu. Alberne Gänse seyd ihr! rief er, eine die nähmliche Ziergans wie die andere. Geht alle beyde, so kann der gute Mann seine Wahl noch einmahl überlegen! — Während er diesen Witz breiter ausknetete, war Betty in ihr Zimmer gegangen, und kam ganz reisefertig zurück. — Wird's endlich doch? rief der artige Vincenz ihr entgegen. Wäre ich gleich anfangs vor die rechte Thüre gegangen, sagte Betty, so wäre der unnütze Zank vermieden worden. — So? Und wo hat man sich denn angefragt, wenn's zu wissen erlaubt ist? — Bey der Mutter vom guten Rath. — Ey, wirklich? was man nicht alles hört! Und was hat sie dir wohl gesagt? — Sie hat gesagt: daß man dem Willen Gottes gehorchen soll. Fraget ihr nur auch, und bethet fleißig für

den Papa, Er auch, Kahenmayer, verſteht Er's? — Meine Schuldigkeit! brummte dieſer.

18.

In Herrn Ceres Hauſe hatte man Zeit genug gehabt, große Anſtalten zu einem ſtattlichen Empfang zu treffen. Es war ſchon dunkel, als Betty und Joſeph vor dem großen Thor ausſtiegen, aber dafür würden die Fackeln in den Händen der dazu beorderten Brauknechte einen um ſo kräftigern Effect gemacht haben, wenn ſie ſchon angezündet geweſen wären. Das waren ſie jedoch nicht; weil Herr Ceres in dieſem Augenblicke mit dem Architekten Aspe im rückwärtigen Hofe ſtand, wo er neue Gebäude aufführen ließ. Geſchwinde huſchte das Geſchwiſterpaar die Stiege hinauf, und in die Stube, wo Herr Jonas lag. Der betrübte Factor ward von ſeinem Krankenwärterdienſt abgelöſt, der Kranke ſelbſt ermunterte ſich bey Betty's Anblick nur ſo viel, als nöthig war, um nach den Verwüſtungen zu fragen, die der vermeintliche Hagelſchlag angerichtet, und aus ihrer Antwort einigen Troſt zu ſchöpfen.

19.

Um ſo untröſtlicher war Herr Ceres über das Verunglücken ſämmtlicher Empfangsfeyerlichkeiten, was er ſeinen Leuten ziemlich entgelten ließ; er hätte ſich aber

auch mit der zierlichen Anrede nicht ausrüſten ſollen, mit welcher es eben ſo wenig zur Sprache kam; und ſelbſt der Feſtrock, den er angezogen, wäre viel zweckmäßiger im Kleiderſchrank geblieben, denn alle dieſe Anſtalten und Apparate, ſo wie das allzu zierliche Gedeck zu dem überladenen Souper, und das Hin- und Herhüpfen der Hausleute, und die großen Augen des geſammten weiblichen Dienſt-Perſonals, verſetzten die arme Hauptperſon dieſer Scene in eine ſolche Beklemmung und Bangigkeit, daß ſie noch herzlich froh war, einen Menſchen an dieſem Ort der Qual zu finden, mit dem ſie in aller Unbefangenheit reden konnte, und dieß war der gute tief betrübte Architekt, der bey dieſer Anſprache ſo ſichtbar ſich tröſtete und erheiterte, daß Herr Ceres ſeinerſeits in eine Befangenheit gerieth, die ſeinen großmüthigen Charakter ſtark ins Gedränge gebracht hat.

20.

Während Betty und Joſeph mit aller Geduld und Liebe bey Herrn Jonas wachten, ging es in ihrer Heimath ſo ſtill und friedlich nicht zu. Denn Katzenmayer, als ein Mann, der alles vernünftige Zureden bereits für verloren gegeben, ſaß mit einem ſeiner beſten Romane in einer Zimmerecke, und ſank bey beſonders ſchönen Stellen in ſüßen Schlummer. Hedwig ſaß dem

ungeſtümen Vincenz etwas näher, und konnte daher weder in der Lectüre, noch im Schlummer zu etwas Ergiebigem kommen. Wenn er allzu laut ward, fand Katzenmayer doch zuweilen nöthig, auf den Helden der Ungeduld einige moraliſche Haubitzen abzuſchleudern. Pfuy, Vincenz! rief er, iſt das eine Aufführung für einen jungen Herrn, der neunthalb Schulen ſtudiert hat? Wo bleiben denn diejenigen guten Grundſätze, die der Menſch ſchlechterdings haben muß? Geduld, junger Herr Jonas! Sie müſſen ſich damit tröſten, daß Sie an dem Unglück ſelber ſchuld ſind. Hätten Sie nicht mitten im Jahre die Studien abgebrochen, und ſich lieber zuweilen etwas den Kopf zerbrochen, ſo wäre Ihr Arm noch ganz, in den Kopf wäre etwas Rechtes hinein gegangen, und ſtatt Ihrem Herrn Vater zur Laſt zu ſeyn, könnten Sie ihm vielmehr in ſeinen jetzigen verarmten Umſtänden unter die Arme greifen. Iſt's nicht an dem, Jungfer Hedwig? — O die ſoll nur ſchweigen! rief Vincenz; dieſe faule Magd, dieſe gezierte Gans! Iſt ſie nicht an allem Unglück ſchuld? Hätte der arme Aſpe nicht ſo erſchreckliche, verzweifelte Reden geführt, ich wäre gewiß ſo ſpät Abends nicht zu ihm gefahren. Soll man's für möglich halten, daß ſo ein wackerer junger Mann einer ſolchen Prinzeß Pipi wegen den Kopf verliert? Ich will nur lachen, wenn's dazu kömmt, daß

ſie als Kammerjungfer irgend wo in Dienſt muß, da wird ihr die Ziererey ſchon vergehen! — Hedwig weinte, und ſagte dießmahl nichts anders, als daß er ſich lieber ruhig halten möchte, damit der Verband nicht verſchoben werde; ein Motiv, welches für einige Minuten doch mehr ausrichtete, als Katzenmayers ganze Artillerie.

21.

Das erſte Morgenroth beleuchtete ein bizarres Bild: Katzenmayer mit Stiefel und Sporn, und ſeinem uralten Treſſenhut, auf dem einſpännig gewordenen, wohl bepackten Wagengaul, in vorſichtigem Paß den Hohlweg hinauf reitend. Der treue Diener hat es für ſeine Pflicht gehalten, den kranken Herrn zu beſuchen, und ſich ſelber zur Reiſe nach der Stadt anzubiethen. Herr Jonas, aufs neue von der Gicht ans Lager gefeſſelt, billigte dieſen Plan, der arme Calaſanz aber brach in Thränen aus. Ach, Betty! rief er, ſo muß ich denn wieder zu Hauſe bleiben? und nichts anders thun, als hin und her ſchleichen, ſeufzen, und alle Tage länger auswachſen? Soll ich langer dünner Menſch gar niemahls erfahren, was aus mir werden wird? Betty brachte bey der gehörigen Inſtanz dieſe betrübten Klagen vor, Herr Jonas aber entſchied nichts; denn, ſagte er: was hat meinen Söhnen das Leben in der Stadt genützt? Saleſius iſt ein Narr worden, und hat Aeltern

und Geſchwiſter ganz aufgegeben, wie ein grundverdorbener Menſch; Vincenz hat Schulden gemacht, und nicht ſtudieren wollen; der einfältige Joſeph wird noch ſchlechter ſich aufführen, denn einem dummen Menſchen iſt am wenigſten zu trauen. Darauf verſicherte aber Joſeph, daß er ganz gewiß ſo dumm nicht ſey, als er ausſehe, daß nur das übermäßige geſchwinde Aufwachſen ihn ſo confus mache, und das müßige Herumſchlendern; daß er zu jedem Stande bereit ſey, und alles werden wolle, nur kein Soldat, kein Profeſſioniſt, kein Gelehrter, kein Geiſtlicher, kein Juriſt, kein Arzt, kein Beamter und kein Kaufmann; letztlich, daß Katzenmayer ihm das Buch über den Umgang mit Menſchen mitgegeben habe; weßhalb ihm nicht bange ſeyn werde, mit den Leuten aufs Beſte auszukommen, ſo bald er dieſes Buch, das einzige von den vielen zerriſſenen Büchern im Hauſe, das er bisher noch nie geleſen, werde durchſtudiert haben.

22.

Herr Jonas hatte gegen ſo viele wichtige Gründe nichts einzuwenden. Er ſegnete den Calaſanz, wenn nicht nach rein chriſtlicher, doch nach rührend humaner Manier und Weiſe, gab ihm noch manchen guten Rath mit, und ließ ihn mit dem Factor und Katzenmayer ſeines Weges ziehn. Wir laſſen dieſe drey Leute, die

nicht eigentlich denken, wenig reden, und viel ſchlafen, ungehindert ihre unintereſſante Reiſe fortſetzen, und verwundern uns nur über die Demuth des Calaſanz, welcher gleich hinter dem Brauhaus ſeinen Platz wechſelt, und den Rückſitz einnimmt, noch mehr aber über die hoffärtige Dreiſtigkeit, mit welcher Katzenmayer, dem Sohn ſeines Gebiethers gegen über, vorn an ſitzt. Er ſieht aber auch jemand ganz Anderm, als ſich ſelber, gleich, denn er hat einen feinen runden Hut, einen drapfarbnen Rock, und eine nicht ganz unebne Staatsmiene angezogen, und findet ſich in die repräſentirte Herrenrolle ſo gut, daß er ſelber der Täuſchung unterliegt, und ſich ohne weiters für das Capo hält.

23.

Wie einer Fürſtinn wurde der armen Betty beym Frühſtück mit den ſchönſten goldberandeten Taſſen aufs Zudringlichſte aufgewartet, hierauf mußte ſie vom Herrn Ceres in allen ſeinen weitſchichtigen und trefflich eingerichteten Gebäuden, Wohnzimmern, Gewölben, Malzböden, Kellern und Gärten ſich herumführen, und überall die tiefſten Verbeugungen und Knixe ſich gefallen laſſen. Der Architekt kam auch hinzu, und wußte über des Herrn Ceres practiſche Einſicht in allen ſeinen Unternehmungen große Lobſprüche zu erheben; dieß ſchien dem Belobten jedoch keine ſonderliche Freude

zu verurſachen; ja, als er aus dem Garten abgerufen ward, und beym Zurückkommen bemerken mußte, daß der Architekt ein höchſt angelegentlich Geſpräch angeknüpft habe, und daß Betty mit nicht minderer Lebhaftigkeit und zutraulicher Milde zu ihm redete, ging in ſeinem Herzen eine ſo bitterſauere Gährung vor, und kochte die Hefe des Verdruſſes ſo nach oben, als nur immer in einem mißrathenden Sud geſchehen kann, wenn eine blitzbeladene Gewitterwolke über die Pfanne hinzieht.

24.

Noch bitterer mußte ihm zu Muthe werden, als Betty zwar endlich ſich zu einem ordentlichen Geſpräch mit ihm herbey ließ, aber in ſelbem nichts anders als die Bitte zu erkennen gab, daß Herr Ceres ſo gefällig ſeyn möchte, ſeine Schecken wieder einſpannen zu laſſen, damit ſie den Kranken bey guter Zeit nach Hauſe brächte. Herr Ceres ſtellte die Schwierigkeit der Sache aufs Eindringlichſte vor, und both ſich mit Allem, was ſein Haus enthielt, zu den ſorgfältigſten Dienſten an. Guter Rath, ſagte Herr Jonas, um den handelt ſich's wieder! Du ſiehſt, Betty, wie beſchwerlich und ſchmerzlich das Fahren mir ſeyn wird, wie freundſchaftlich dieſer Ehrenmann ſich benimmt, und wie ungeſchickt es wäre, ihn zu kränken, nachdem er doch ohnehin

ſchon als kein Fremder mehr zu betrachten iſt. Andererſeits ſind Vincenz und Hedwig allein zu Hauſe, was mich eben auch nicht tröſten kann. Zu Hauſe iſt man doch endlich am beſten aufgehoben, und kann, wenn man ſich keinen andern Rath weiß, wenigſtens jammern, ſchreyen und ſchelten, während man in einem fremden Hauſe hierin immer ſehr genirt iſt, und dafür doppelt leiden muß.

25.

Herr Ceres mußte demnach die Schecken wieder einſpannen laſſen, obwohl unter ganz anderen Ausſichten, als geſtern. Geſtern führten ſie ihm ſein Herz ins Haus, heute ſollten ſie es wieder eine Meile weit aus dem Hauſe führen. Denn wo des Menſchen Schatz iſt, da iſt auch ſein Herz. Wie konnte er bey dieſen Transporten ſeines Herzens gleichgültig bleiben? Eben hatte er bemerkt, wie der Architekt dem Wagen ſich näherte, worin Betty ſtand, um den Sitz für ihren Vater ſo bequem als möglich zu polſtern. Hätte er die Bitterkeit ſeiner Seele ſtatt eines Hopfen-Surrogats verwenden können, ſo wäre ſie für einen Zentner Tauſendguldenkraut das Aequivalent geweſen. Er ſetzte ſich an Herrn Jonas Lager, und bedauerte höchlich, ihn nicht länger bewirthen zu dürfen. Er erneuerte ſeinen feyerlichen Antrag, und erhielt von neuem die völlige Zu-

ſicherung, doch war ein einziges Inſofern dabey: in ſo fern nähmlich Betty eine gewiſſe fantaſtiſche Idee aufgeben würde. Herr Ceres wünſchte in Kenntniß und Anſchauung dieſer Idee geſetzt zu werden, Herr Jonas aber vermied dieß mit der Ausflucht: daß er von ſolchen romantiſchen und ſchwärmeriſchen Thorheiten nicht gerne rede. Herr Ceres war ſchon auf der Spur. Kennen Sie wohl, fragte er, den Architekten Aspe? — Ja leider! gab Herr Jonas zur Antwort. — Und ahnden Sie auch, was für Abſichten, was für Verhältniſſe? — O ich weiß alles! Iſt denn die Sache ſchon ſo landkündig? Aber ich habe ihn tüchtig abgewieſen, und er wird ſich die Kühnheit wohl künftig vergehen laſſen. — Das ſcheint mir kaum, Herr Jonas; ich weiß vielmehr, daß ſie recht viel zuſammen reden. — So? O ich will's gerne glauben! Ich liege ja krank und lahm danieder, freylich, da iſt bequeme Zeit zu ſolchen Unterſchleifen! Iſt das nicht ein Jammer, beſter Herr Ceres? —

26.

Herr Ceres verſtand jetzt, nach ſeiner Anſicht der Sache, genau, warum der Architekt ſo ſchnell ſich aus dem Staub machte, als es hieß, Herr Jonas werde gleich herabgetragen werden. Seine frühere Betrübniß und ſein eben jetzt mit neuem Trübſinn bewölktes An-

geſicht konnte er ſich eben ſo vollſtändig erklären; obwohl, um das Wahre von der Sache zu melden, dieſe neueſte Betrübniß davon herrührte, daß Betty ihm aufs ſchärfſte unterſagt hatte, ſich dem Hauſe ihres Vaters zu nähern, und irgend eine Begegnung mit Hedwig auszukünſteln, mit der ernſtlichen Drohung, daß ſie in dieſem Falle ſeine Abſichten ganz zu vereiteln wiſſen werde. Der arme Aspe hatte vor dem feſten Ernſte, den die Leidenſchaftsloſe blicken ließ, zu große Ehrfurcht, als daß er nicht willig gelobet hätte, ihrem Gebothe ſich zu fügen; doch gingen ihm dabey allerdings und billiger Maßen die Augen über, und er fühlte, daß nun die Leidenszeit für ihn ihren Anfang nehme.

27.

Nicht ſonderlich gut geſtimmt jagte Herr Ceres, nachdem er den Kranken, damit er ja recht ſachte und ſicher fahre, in eigener Perſon nach Hauſe geführt, mit ſeinen Schecken in den Brauhof zurück. Froſtig ging er vor dem Architekt vorbey, froſtig betrachtete er die Fortſchritte des neuen Baues, fand eine Menge Fehler und Uebelſtände an der Anlage, an der Arbeit, an den Materialien, und neckte den Baumeiſter mit ſolchen Ausſtellungen ſo lange, daß dieſer ſehr befremdet, und nach einigen gewechſelten Worten, auch etwas hitzig ward, und ihm rund erklärte, daß er nicht gewohnt

ſey, die Kunſt vom Handwerk meiſtern zu laſſen. Auf dieſe runde Erklärung des Baumeiſters gab der Braumeiſter die viereckige zurück: er ſtelle für jetzt den ganzen Bau ein, werde die gehabte Mühwaltung zur Genüge vergüten, und ſofort um einen Mann ſich umſehen, der im Bauweſen etwas weniger Theorie, und dafür mehr Praxis habe, als welche letztere dem Herrn Aspe höchlich zu fehlen ſcheine.

28.

Es war dieß der einzige Bau von Bedeutung, den der gekränkte junge Mann eben zu führen hatte. Weil auch Herr Ceres nicht ſchwieg, ſo machte dieſe Sache nicht wenig Aufſehen in der Gegend, und da man auf die Ausſagen des reichen und begüterten Mannes viel mehr baute als auf das beſcheidentliche Achſelzucken des guten Architekten, ſo ſank das Zutrauen auf den letztern um ſo unwiderbringlicher, als binnen wenigen Tagen ſchon ein neuer Architekt im Brauhauſe auftrat; ein Mann, der Haare auf den Zähnen hatte, und welcher dem Herrn Ceres für ſein animoſes und captivirtes Urtheil und Benehmen nicht wenig zu büßen gab, indem er das bereits Aufgebaute größten Theils wieder abtragen ließ, und einen ganz neuen Plan auszuführen anfing, woran Herr Ceres bey weitem das Wohlgefallen nicht hatte, als an dem, was Aspe ge-

leiſtet, ohne jedoch, wenn er conſequent ſeyn wollte, viel dagegen einwenden zu dürfen.

29.

Als der gute Aspe nun klärlich einſah, daß für ihn weder Credit noch Glück in dieſem Winkel der Erde mehr blühen wolle, fing er an, bey Sternen- und Mohdenſchein ſpatzieren zu gehn, und bald mit der göttlichen Fürſehung, bald mit dem Schickſal, je nachdem es ſeinen gemiſchten Begriffen einfiel, zu hadern und zu zanken. Allmählich wendeten ſeine Schritte auf ſolchen Kummergängen ſich gegen das Ritterſchloß, oder doch den Freyhof, wo Hedwig nicht ſaß und ſpann, ſondern höchſtens nur ſaß und las, und es hatte ihn Herr Ceres, der auch fleißig dieſe Straße zu fahren pflegte, um dem Befinden des Schwiegervaters in spe nachzuſehen, ſchon einige Mahle bemerkt, und ſichs ad Notam genommen. Wer weiß, ob dieſe Fahrten und dieſe Gänge nicht zuletzt zu einem tragiſchen Ausgang geführet hätten; allein zum größten Glücke ward Aspe durch den Brief eines Freundes eilig, und guter Ausſichten halber in die Stadt berufen. Er ermunterte ſich alsbald, machte ſich reiſefertig, und reiſte auch endlich ab, ohne die Antwort auf ein Briefchen an Betty länger erwarten zu können, welches dem wohl aufpaſſenden Herrn Ceres mit Hülfe eines großen Kruges Doppelbier in die Hände gerathen war.

30.

Verehrteſte Betty, ſo lautete dieß Briefchen: Ich habe Ihrem Befehl gehorſamt, ſo unendlich ſchwer mir dieß auch gefallen iſt. Ich habe mich, wie Sie wohl wiſſen, ſtets in größter Entfernung gehalten. Ach, nun ſteht eine noch größere Entfernung mir bevor. Ein Geſchäft, das von Bedeutung zu ſeyn ſcheint, ruft mich von hier, wo des Herrn Ceres Cabalen ohnehin meine Exiſtenz mißlich und müßig gemacht haben. Soll ich reiſen? ſoll ich bleiben? und was darf ich hoffen? Ich grüße die Theure, deren Geſpräch mir verſagt iſt; ich bitte nur um wenige Worte zur Antwort, zur Richtſchnur, zum Troſt. O wie iſt ſo unglücklich! Ihr mit Ehrfurcht ergebener unglücklicher Georg Aſpe, Architekt.

31.

Wirklich troſtlos reiſte Herr Aſpe fort, voll trüber Schwermuth, voll ſchwarzer Gedanken. Nur einige Worte hatte er verlangt, und auch dieſe wurden ihm verſagt. War's Stolz? Kaltſinn? Verachtung? War Betty's tyranniſche Hausgewalt ſchuld, oder Hedwig's ſchon ſo ſchnell eingetretene Gleichgültigkeit? Soll auch ein Mann von Charakter jemahls bauen auf ſo veränderlicher Weſen Launen? Soll noch eine Spur von Freude übrig ſeyn auf der ganzen irdiſchen Welt? — So jammert ein Menſch, der zwar Häuſer und Zim-

mer bauen, aber in selbe von Außen nicht hinein schauen kann. Hätte er sehen können, wer vor Betrübniß weinte, so hätte er ein froheres Reiselied angestimmt.

32.

So oft Herr Ceres den betrübten Herrn Jonas besuchte, so oft pflegten sie einander wechselseitig ihre Noth zu klagen. Die zwey Hauptpuncte, über die bey einem dieser Besuche Herr Ceres klagte, waren, erstlich die ungemein fatale Lage eines Mannes, der ein so großes Geschäft und Hauswesen zu führen habe, ohne darin von einer treuen und klugen Hausfrau klug und treu unterstützt zu werden; zweytens, die verdrüßliche Sache mit seinem Bau, welcher unter der eigensinnigen und eigennützigen Leitung seines gegenwärtigen Architekten, eines Mannes, mit dem's nicht länger auszuhalten sey, mehr rück- als vorwärts gehe, und seinen Wünschen nicht im Mindesten entspreche. Dagegen klagte Herr Jonas erstlich über sein schmerzliches Gichtübel, zweytens über den mißlichen Gang seiner Geschäfte, drittens über die Fahrlässigkeit seines Sohns, der den müßigen Reconvalescentenstand gar nie zu verlassen Miene machte; viertens über den Eigensinn der jüngern Tochter, Betty, die keinen vernünftigen Rath annehmen wolle; und endlich fünftens über die Verlorenheit Hedwig's, der ältern, die seit der Abreise des

Architekten Äpe ganz blaß und weinerlich und unfreundlich herumschliche, als wäre das allergrößte Unglück geschehen.

33.

Herr Ceres ward bey diesem letzten Klagpunct von einem gemischten Gefühl heimgesucht, welches, aus einer Art von Freude und einer Art von Bestürzung zusammengesetzt, ihn für diesen Abend stumm und nachdenklich machte. Der arme Äpe stand nicht mehr als Rival, sondern als tief gekränkter Freund vor seiner Erinnerung. »O Ceres! schien er zu fragen: was habe ich dir gethan, daß du so ungerecht und feindlich mein Glück untergraben hast? Habe ich dir nicht mit allem Fleiße gedient? Und hätte ich durch das schwesterliche Band, das deinen und meinen Herzenswunsch verkettet, nicht vielleicht auch den letztern fördern können? — O Ceres, was hast du dir selber gethan? Hast die schönen Bauanlagen verwüstet, hast einige tausend Gulden aufs Albernste verschwendet, bloß eines Hirngespinnstes, eines Mißverständnisses wegen, und siehst dafür nun ein Malzgebäude in die Höhe steigen, das dir jederzeit verhaßt seyn wird! — O Ceres, wie so übel wareſt du berathen! Hättest du den Herrn Jonas nicht näher fragen können, den Mann von gutem Rath? Ach so büßen wir nun beyde deinen leidenschaftlich aufbrausenden Unverstand!« —

34.

Da schlug Herr Ceres freylich mit einigem Selbsthaß an seine Brust, und sprach: wie war ich so dumm! Der Haß ging dennoch nicht so weit, daß er alles Behagen an der andern Entdeckung unterdrückt hätte, welche ihn lehrte, daß die fantastische Idee, so seinen Hoffnungen von Seite Betty's im Wege stand, eine ganz andere, als er vermuthet, und folglich leichter hinweg zu räumen sey, so fern nur jetzt thätig daran gegangen werde, diesen unbekannten idealischen Feind mit allen Realitäten, die ein begüterter Mann besitzt, aus dem Feld zu schlagen.

35.

Mit zunehmender Angst sah inzwischen Herr Jonas einen Tag nach dem andern vor seinem Schmerzenslager vorüber schleichen, ohne daß von den drey Reisenden die mindeste Nachricht eingelaufen wäre. Je mehr seine Ungeduld wuchs, desto stärker ließ er Betty sie empfinden, besonders, seit Herr Ceres seine Anträge immer dringender wiederhohlte. Wenn du, sagte er, einen klugen Rath annehmen könntest, du eigensinniges Kind, so würdest du erstlich einsehen, daß eine Tochter nichts Christlicheres thun kann, als in Allem ihrem Vater zu gehorchen, und besonders jene Mittel und Wege einzuschlagen, die eine so sichere Aussicht ge-

währen, ihm sowohl, als den Geschwistern einst eine hülfreiche Hand zu biethen. Zweytens würdest du erkennen, daß der höchste Zeitpunct eben jetzt da sey, bevor mein gänzlich derangirter Vermögenszustand bekannt wird, in welchem Falle selbst ein so wackerer Mann, wie Herr Ceres, auf andere Gedanken kommen könnte.

36.

Auch Herr Ceres fand für gut, zu versuchen, wie weit seine Ueberredungsgabe sich erstrecke. Nicht umsonst galt er überall für einen grundgescheidten Mann. Er war so glücklich, an dem Arbeitstischchen beym Fenster, während Herr Jonas schlief, mit Betty ein Gespräch anzuknüpfen, und dasselbe auf das Obstakel zu leiten, welches er bereits von Hedwig und Vincenz, bey einer Lustpartie, die er ihnen gegeben, in Erfahrung gebracht hatte Betty ließ ihn ausreden, und fragte bloß lächelnd: ob er auch wisse, was Beruf sey? Das wußte Herr Ceres nicht recht, aber dafür ward er etwas herber in seinen Reden, meinte, der einzige echte Beruf zeige sich damahls, wenn ein rechtlicher und wohlhabender Mann in seinen besten Jahren daher komme, und mit väterlicher Einwilligung seine sittsame Bitte höflichst vortrage. Und hiegegen lasse sich ohne Schwärmerey nichts einwenden; besonders in einer Zeit, wo dergleichen regelmäßige und anständige Einleitungen zu einem

honetten Eheſtande ſo ſelten gefunden würden. Darauf antwortete Betty mit dem demüthigen Anſuchen, es wolle dem Herrn Ceres gefällig ſeyn, über dieſen Gegenſtand ihr keine Eröffnungen mehr zu machen, indem er verſichert ſeyn könne, daß ſie keineswegs gegen ſeine ehrenwerthe Perſon, wohl aber gegen ſeine Abſichten einen entſchiedenen Widerwillen hege.

37.

Die arme Betty ſah wohl ein, daß mit dieſer diplomatiſchen Erklärung der Handel noch lange nicht beendigt ſey. Nicht bloß ihr Vater und ſelbſt ihre Geſchwiſter beſtürmten ſie in einem fort, ſondern auch in ihrem eigenen Herzen erwachte eine Stimme, welche den ſtillen Frieden, der bisher darin gewohnt, mit mancherley ſchwer zu beantwortenden Einwürfen ſtörte. Sie fühlte es ſelber nur allzu gut, daß der Familie eine dürftige Zukunft bevorſtehe, und daß es hohe Pflicht ſey, einem hülflos gewordenen Vater ſein ungewohntes Loos zu erleichtern. Sie konnte es ſich auch nicht verhehlen, daß die Ausführung ihres Vorſatzes ſchwerer als jemahls geworden ſey; denn woher ſollte ſie, bey den mißlichen Umſtänden, in welchen ihr Vater nun ſich befand, das kleine Capital erheben, das ſie in das arme Kloſter mitbringen mußte, und ohne welches keine Aufnahme möglich war.

38.

Unter ſo dornigen Verhältniſſen erkannte die gute Betty wohl, daß guter Rath höchlich vonnöthen; ſie wußte aber auch, wo er zu ſuchen ſey. So oft ſie ihr Kämmerlein betrat, ſo oft verweilte ſie einige Augenblicke kniend vor dem ſchönen Bilde Mariä vom guten Rath. Himmliſche, jungfräuliche Königinn! ſeufzte ſie, du ſieheſt mein Herz, du weißt, daß ich nichts wünſche, als deinem Sohn und Dir zu dienen; o weiſeſte Jungfrau, du Mutter der ewigen Weisheit, rathe mir, helfe mir, daß ich den göttlichen Willen allezeit erkenne, und allezeit befolgen möge! — Und wenn ſie alſo gebethet hatte, ſah man ſie ganz heiterer Miene wieder die Treppe herab hüpfen; alſo daß Hedwig oft ihr vorwarf: Du leichtſinnige Perſon, haſt du denn allein keine Sorgen?

39.

Sorgen genug, Sorgen vollauf im Hauſe, beſonders aber in Herrn Jonas Herzen. Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund leicht über, der Kopf möge auch noch ſo wohl berathen ſeyn. Herr Jonas hielt eben wieder eine Strafrede an Vincenz, und Herr Ceres ſaß dabey. Vincenz, ſagte er, nun iſt dein Arm beynahe heil, und du thuſt nur auf die ſchwarze Achſelbinde noch ſtolz, als wärſt du ein verwundeter Held,

der für Fürſt und Vaterland geſtritten. Dein Feld der Ehren, wo du dich auszeichnen ſollteſt, iſt jenes, wo meine Gerſte wächſt und mein Sommerweitzen. Aber du kümmerſt dich um nichts. Denkſt du denn gar nicht daran, daß mein ganzes Vermögen durch die verwünſchte Manufactur zu Grunde gegangen iſt? Soll das bischen Landwirthſchaft hier auch noch verderben? Dein mühſeliger Vater weiß nicht einmahl, woher die nächſt fälligen Abgaben zu leiſten, und du müßiger Menſch gehſt ſorgenlos in der Welt herum! O hartes Schickſal! gegen ſolche Schläge, und gegen ſolche Kinder, da hilft kein Verſtand, da hilft kein Rath! O wertheſter Herr Ceres, ſchätzen Sie ſich glücklich, in Ihrem ledigen Stande! Wer einmahl Weib und Kinder hat, bey dem hat die Freude ein Ende!

40.

Herr Jonas erſchrack freylich über dieſe doppelt unvorſichtige und unkluge Rede, geführt vor und zu einem Manne, dem am allerwenigſten ſolche Geſtändniſſe zu machen waren. Aber was hilft guter Rath nach ungeſchickter That? Dem Herrn Ceres war ein bleyerner Pfeil recht nahe ans Herz gedrungen, den wendete er ſelber, durch allerhand Ueberlegungen, in der Wunde hin und her, verſuchend, ob er auch das Herz getroffen. Dieß erwerbluſtige Herz, das bisher dort ſich befunden,

wo ſein Schatz war, hat ſich, außer dieſes Schatzes ſelbſt, auch noch eines Brautſchatzes verhoffet; denn ein Mann, der ſo viel baut und braut, wie Herr Ceres, bauet gern auf eine Braut, die einiges Fundament ins Haus bringt. Es iſt nicht zu läugnen, Herr Ceres hat die arme Betty um ihrer ſelbſt willen lieb, er kann nicht umhin, ſich's zu geſtehen. Aber geſetzt auch, er wollte aus purer blinder Leidenſchaft ſelbſt die entſchiedene Armuth nicht ſcheuen, und den köſtlichen Edelſtein ohne alle Goldfaſſung an ſich bringen, ſo ſteht doch die zweyte nicht geringe Schwierigkeit entgegen, daß ſie des Weigerns kein Ende macht, und mit einer Art von Stolz ſich benimmt, der bey ihrer Mittelloſigkeit ſich nicht ſonderlich geziemen möchte.

41.

Die ferneren Meditationen, die Herr Ceres über denſelben Gegenſtand anſtellte, führten ihm zu Gemüthe: daß gegenwärtiges Jahr der Gerſte ſehr ungünſtig, dem Weine aber ſehr günſtig ſich zeige, und die Wagſchale ſeines Gewerbes folglich ziemlich in die Höhe ſteigen werde; daß man mit einer Frau aus einer verarmten Familie auch alle Sorgen dieſer Familie ſich auflädt, und daß eine getäuſchte Erwartung nie ganz vergeſſen wird, ſondern für immer eine gewiſſe Bitterkeit zurück läßt. Dieſe und ähnliche gründliche Reflexio-

nen waren eben so viele nordwestliche Windzüge, welche sein Herz bedeutend abkühlten, ohne es zu erfrischen.

42.

Wer mittlerweile in vollem Blüthenflor guter Privatgeschäfte prangte, und sich's überaus passabel geschehen ließ, war Niemand anderer als Katzenmayer. Der fürstliche Kammerdiener, verschiedene alte Basen, und sonst noch mancher graue Jugendfreund hatten den Vielgeliebten mit großen Ehren aufgenommen. Der sehr wohlberathene Mann cassirte an allerley Orten verschiedene Summen ein, war fast nirgends zu kurz gekommen, und schien nur hauptsächlich daran zu denken, was für ein bequemes und sicheres Geschäft er jetzt zur Basis seines neu anzutretenden Herrnlebens wählen sollte; wiewohl er nebenbey zu dem Besuch der Theater, der Promenaden und anderer Erheiterungsorte manche Stunde sehr nützlich verwendete. Der arme Factor, ein stiller Mann, mußte die verdrüßlichen und vergeblichen Gänge in Herrn Jonas Geschäften fast ganz allein machen, und fand es endlich für das Beste, nach dem Ort der Fabriksgebäude selbst abzureisen, von wo er das Weitere berichten wollte.

43.

Während der nunmehrige Herr Katzenmayer sich so breit machte, als seine schmale Figur nur immer zu-

ließ, und in seinem, wenn auch mit aller Sparsamkeit angeschafften, doch aber ziemlich modernen Gewande nichts so sehr zu bedauern hatte, als daß das Gewicht der Jahre schon allzu fühlbar auf seinem Katzenbuckel lastete, schlich der arme Joseph Calasanz halb träumerisch und ganz verzagt auf den Straßen umher; sah die Kupferstiche an vor allen Kunsthandlungen, zählte die Stockwerke an den höchsten Häusern, und empfand Ehrfurcht vor den vielen schön gekleideten Leuten, ohne jedoch aus allem dem den mindesten Trost zu schöpfen. Die vielen neuen Romane in der Auslage einer glänzenden Buchhandlung würden ihn noch am meisten interessirt haben, wenn er nur gewußt hätte, woher die Mittel zu nehmen, um nicht bey den bloßen Titeln stehen zu bleiben.

44.

Eben stand er wieder, von Lesedurst und Lesehunger gequält, ein wahrer Tantalus, vor dem schönen belletristischen Auslagskasten, als Jemand von rückwärts sachte die Hand auf seine Schulter legte. Calasanz sah sich um, und mußte laut aufschreyen vor Freuden. Sachte, junger Herr, ermahnte der Andere, sonst bleiben die Leute stehn. Sind Sie allein hier? ist etwan eine Ihrer Schwestern mit? Hedwig oder Betty? — Ach, Sie lieber guter Herr Aspe, ganz allein bin

ich hier mit dem alten Schleicher, dem Katzenmayer; der sitzt irgend wo bey einer alten Jungfer Base, und trinkt Kaffeh. Ach, ich möchte vor Freuden weinen, daß ich wen Bekannten sehe! — Mir geht's auch so, mein lieber Herr Joseph. Wie gehts denn bey Ihnen? — Schlecht, Herr Aspe, herzlich schlecht! Der Vater ist durch einen Bankerott verunglückt, und außer dem auch krank. Das ist nunmehr ein recht blutarmer Mann, mein Vater. — So plötzlich? rief der Architekt. Und was sagt denn Hedwig dazu? — O die weint ohnehin immer, und hat noch ganz andere Sorgen. — Was denn für welche, mein lieber Joseph? — Das wissen Sie selber wohl am besten! sagte Calasanz, und lächelte dazu mit einer schlauen und vielsagenden Miene, die zwar ziemlich einfältig ausfiel, dem Architekten aber doch überaus wohl gefiel. Bester, sagte er, wir müssen schlechterdings mehr mitsammen reden. Wollen wir ein wenig spatzieren gehen, oder zusammen frühstücken? — Ach von Herzen gern! erwiederte Calasantius.

45.

Es wäre schwer zu bestimmen, was den Architekten freudiger überrascht habe: die Nachricht von des Herrn Jonas Kummer, oder jene von Hedwig's Thränen. An und für sich ist's freylich nicht edel, über fremdes Leid sich zu freuen, aber dieses Leid war kein fremdes

Leid, und des alten Jonas zuſammen geſtürzter Mammon füllte, wie ſich's verhoffen ließ, den Schloßgraben aus, der den Weg zum Ziele ſeiner Wünſche durchſchnitten hatte. Er war wieder ganz lebensfriſch geworden, und erzählte dem ſtillen Calaſanz Plane über Plane. Ach, ſagte dieſer jammernd, wenn nur aus mir auch etwas würde! Ich bin bloß deßwegen hierher gereiſt, und komme mir nun zwiſchen den großen Häuſern und den feinen lächelnden Leuten dümmer vor, als jemahls. Ach, nicht einmahl die Commiſſionen habe ich ausgerichtet, die mir Betty ſo ſehr an's Herz gelegt hat. Zwey Mahl bin ich ſchon dort geweſen, und habe mich nicht anzuläuten getraut; heute endlich iſt's mir gelungen, aber da hieß es, die Mater Franciſca, welche eine Stiefſchweſter meiner Mutter war, ſey todt, und da ging ich wieder meiner Wege.

46.

Herr Aspe fühlte ſich glücklich, der Strengen, in deren Hände er ſein Schickſal gelegt hatte, einen Dienſt zu erweiſen. Er ließ ſich von Joſeph die Sache näher erklären, und wanderte mit ihm in das bezeichnete Kloſter. Auf dem Hin- und Rückwege wurde über noch manches andere Einvernehmen gepflogen, worüber alle beyde in einem wohl recommandirten Briefe einen erſchöpfenden Bericht an die Behörde, d. i. an Betty

noch an demſelben Tage erſtatteten. Herr Aspe meldete zuerſt, daß man ihrer Ankunft im Kloſter mit wahrer Sehnſucht entgegen ſehe, und daß man, ſchon ihrer ſeligen Mutter zuliebe, mit dem kleinſten Dotum, das bey der Lage des Hauſes unumgänglich ſey, und die Summe von 500 fl. in Münze nicht überſteige, ſich zufrieden ſtelle. Ferner berichtete er, daß er einen Kirchenbau übernehme, zu dem er morgen ſchon abreiſe, und zwar, auf deſſen inſtändiges Bitten, in des guten Calaſanz Geleitſchaft, den er an einem recht guten Orte in Unterricht zu bringen hoffe, ohne übrigens, und zwar aus gerechten Urſachen, den Kammerdiener bey dieſer Sache zu Rath zu ziehen. Schließlich berührte er mit möglichſter Zartheit Gegenſtände, die ſchon ſattſam abgehandelt worden ſind, und verhehlte nicht, daß ſein Herz voll freudiger Hoffnungen ſey, deren Verwirklichung mehr als je von ihrer gütigen Geſinnung abhängen dürfte. Calaſanz ſchrieb, nebſt einer kurzen Ueberſicht Katzenmayeriſcher Memorabilien, Nachſchrift und Adreſſe.

47.

Wie erſchrack Katzenmayer, als er, von einem glänzenden Souper und Spiel bey ſeinem Freunde, dem fürſtlichen Kammerdiener, zurück kommend, keinen Calaſanz in ſeinem Zimmer antraf! Er war ſchon beſtürzt, als der Zimmerwärter in dem vorſtädtiſchen

Gasthof ihm den Schlüssel einhändigte, und noch tiefer war seine Bestürzung, da er einen Zettel erblickte, auf dem geschrieben stand: Alter Katzenmayer, lebe Er wohl, und mache Er sich um meinetwillen keine Sorge. Wenn Er nach Hause kömmt, so richte Er von mir alles Schöne aus, im Falle ich nicht schon selber da wäre. Sey Er überzeugt, daß ich ohne Ihn recht zufrieden und vergnügt bin, und lebe Er nicht gar so flott. Sein junger Herr, Joseph Jonas, mp.

48.

Der fahrläßige Wächter ging dennoch, nach einer schlaflos durchsorgten Nacht, auf's Suchen aus nach dem abhanden gekommenen Söhnlein, und fragte umsonst bey allen Leuten nach, zu denen er das junge Blut je geführt hatte. Da fing es diesem falschen Elieser an sehr bange zu werden, wollte ihm nichts mehr munden noch behagen, er konnte bey keiner Base mehr mit Muße Kaffeh trinken. Zwar hatte er gleich nach der Lesung jenes Billets, seinen mit dreyfachem Schloß armirten Koffer aufgethan, und zu seiner großen Beruhigung alle seine eincassirten Privatposten, sammt diversen Obligationen und anderen Papieren in bester Ordnung gefunden; nichts destoweniger fing auch dieser Segen ihn jetzt zu drücken an; der erste Schreck über die mögliche Entfremdung, mit welchem ein augenblicklicher

Verdacht auf den armen Calasanz ihn heimgesucht, dehnte sich, wie ein Fieberanfall, in ein fortwährendes inneres Angstfieber aus, welches mit der Gewissensangst über Josephs Verlust sich complicirte. Der arme Capitalist fühlte keine Rast noch Ruhe mehr. Er hatte kaum vom Factor ein Schreiben erhalten, worin dieser für Herrn Jonas einige gegründete Aussichten und Wege zur nothdürftigen Vermittlung der betrübten Sache mittheilte, als er schon seinen nahmhaften Koffer packte, und verzagten Sinnes sich auf die Rückreise begab.

49.

Herr Jonas, von seiner Recidive ziemlich wieder hergestellt, saß eben zwischen seinen Töchtern auf der Bank vor dem Freyhof, und ließ sich von der Abendsonne bescheinen, als Katzenmayer, in einem leichten einspännigen Wagen auf dem schwer beschlagenen Koffer sitzend, gefahren kam. Katzenmayer! rief lebhaft Jung und Alt. Kömmst du endlich, fauler Bothe? fragte Jonas. Er küßte dem kummerfahlen alten Herrn mit dreister Freundlichkeit die Hand, so auch den jungen Frauenzimmern, und zeigte keine Verlegenheit auf die Frage, wie er dazu gekommen sey, sich so honett aufzustutzen? — denn, erwiederte er mit Unterwürfigkeit: die jetzigen Zeiten bringen es so mit sich, und Ge-

ſchäftsleute dürfen, wenn auch alle Stricke reißen, doch keine zerriſſenen Kleider tragen. Mehr erſchrack er freylich über die Frage: Wo haſt du den Calaſanz? Er hatte ſich auf dem ganzen Wege mit der Ueberzeugung getröſtet, es werde der junge Menſch, in einer Anwandlung von Langweile und Heimweh, ſicherlich nach Hauſe gelaufen ſeyn; nun antwortete er in ſeiner Beſtürzung ſelber mit der Frage: Iſt er alſo nicht hier? — Wie? rief Herr Jonas, was ſind das für Reden? — Der Geängſtigte nahm ſich zuſammen, und erklärte ſich, daß Joſeph bey dem Factor geblieben ſey; Betty aber ſah ihm zu ſcharf in die Augen, und er verwirrte ſich aufs neue. Katzenmayer, ſagte Herr Jonas, du lügſt. Gewiß iſt wieder ein neues Unglück über mich gekommen, und du haſt die Schuld! — Nein, nein! betheuerte der Andere, ich will ſchwören bey Stein und Bein, ich will meine ganze Ehrlichkeit aufs Spiel ſetzen, und noch mehr, wenn der junge Herr nicht gut aufgehoben iſt. Meinen Sie denn, ich alter treuer Diener werde nicht auf ihn geſehen haben? Ich, der ich Gut und Blut für die ganze Familie hergebe? Soll man nicht weinen vor Kränkung? — Nun, nun, begütigte Herr Jonas, da er die Krokodillsthränen in den Katzenaugen ſah, nur nicht ſo hitzig! Wir werden's ja wohl erleben, wie es mit der Sache ſteht; vorerſt aber handelt ſich's um die Hauptſache.

50.

Die Hauptsache ließ aus des Factors schriftlichen Nachrichten bald sich heraus finden. Herr Jonas erkannte, daß er, um das Größere zu retten, das Kleinere aufgeben, und den ganzen Freyhof veräußern müsse, um nach dem Ort der Manufactur übersiedeln, und nach vollendeten Ausgleichungen zuletzt von allen Geschäften sich zurück ziehen zu können. Mit wem sollte der gedemüthigte Mann sich nun berathen? — Seitdem er in so dürftiger Lage sich fand, hatte der Credit, dessen er bisher bey sich selber genoß, einen starken Stoß erhalten, auch versicherte er, daß Gedächtniß, Scharfsinn und guter Rath, der Altersgebrechen halber, bey ihm bereits sehr abzunehmen schienen; und weil er auch auf Katzenmayer, der allmählich das Rauhe herauszukehren begann, wenig Vertrauen mehr setzte, so hielt er für das Beste, geradezu an Herrn Ceres sich zu wenden, und ihm den Freyhof anzubiethen.

51.

Wo hätte er aber die Ueberwindung hernehmen sollen, in dieser Angelegenheit persönlich sich zum Herrn Ceres zu verfügen? Er wußte sich hierin doch noch einen guten Rath und Ausweg; die arme Betty mußte an diesen sauren Gang. Welch greller Abstand zwischen ihrem ersten festlichen Einzug in die Ceres-Burg, mit

den ſtolzen Schecken, und ihrer jetzigen Ankunft mit dem Katzenmayer'ſchen Einſpänner! Herr Ceres war, wo möglich, noch verlegener als Betty, welche zitternd und erröthend ob der Deutung, die ihrem Beſuche ſich andichten ließ, und nicht ohne Katzenmayer's Beyſtand, ihren Auftrag ausrichtete; er mußte ſeine ganze Erwerbsgeiſtesgegenwart zuſammen nehmen, um die lebhaft erwachende Stimme ſeines unvernünftigen Herzens zum Schweigen zu bringen; und es gelang ihm auch, ſich ſo froſtig zu benehmen, als nur immer die Artigkeit es erlaubte. So viel vermag ein conſequenter Erwerbsgeiſt über jede ihm hinderliche Leidenſchaft; weßhalb auch Niemand ſich ausreden ſoll, als könne der Geiſt unmöglich über das Herz und die Leidenſchaft herrſchen. Zeigt nicht Herr Ceres hiervon das Gegentheil?

52.

Doppelt beſchämt nahm die arme Betty wieder ihre Rückkehr. Zu große und zärtliche Höflichkeit war es, was ſie von Seite des Herrn Ceres befürchtet hatte; aber das froſtige Benehmen, womit er ihr begegnet, wollte ihr dennoch kränkend vorkommen, und noch kränkender dieſe Kränkung ſelbſt. Sie ſeufzte, weil ſie, wie wir wohl wiſſen, mit innerer Beſchämung ihrer Eitelkeit gedachte, welche, alles höhern Strebens

ungeachtet, doch noch immer vorhanden war, und über Herrn Ceres unschmeichelhafte Begegnung Klage führte; sie seufzte, weil sie sich selber gestehen mußte, daß einem Herzen, das sich Gott zum Opfer darbringen wolle, eitle Gefallsucht zu keiner Zierde gereiche. Katzenmayer, welcher, den Einspänner lenkend, vor ihr saß, zeigte Theilnahme, wendete sich zu ihr, und sprach: Ich weiß wohl, warum Sie seufzen, Sie frommer Engel. Woher bey jetzigen Umständen das Dotum für's Kloster nehmen? nicht wahr? Die Summe mag ohnehin groß seyn, die dazu gehört! — Betty bezeichnete ihm dieselbe. Wollte Gott, rief Katzenmayer, ich hätte so viel, auf der Stelle würde ich es Ihnen antragen, und auch keinen Heller für mich behalten! Du liebster Gott! wie könnte ich auch anders? — Bey diesen Worten holperte der Wagen dermaßen hart über einen Stein am Wege, daß Katzenmayer noch froh war, keinen andern Schaden zu nehmen, als einen empfindlichen Biß in die Zunge; was den abergläubischen Mann nichts desto weniger sehr nachdenklich zu machen schien.

53.

Herr Ceres kam und besichtigte den Freyhof, samt allem, was dazu gehörte, und schloß einen Kauf, der ihm gleich große Ehre brachte, als dem Verkäufer Ver-

druß und Demüthigung; denn bey ſolcher Gelegenheit bleibt das Salomoniſche Sprichwort ewig wahr: »Schlecht iſt's, ſchlecht iſt's, ſagt jeder Käufer; doch hat er den Kauf beendigt, wird er deſſen ſich rühmen.« Hierauf wurde zu einer gleich ſchleuderiſchen Verſteigerung der Mobilien, der Service, der viel zerriſſenen Romane und anderer Effecten geſchritten (unter welchen jedoch weder das Bildniß Mariä vom guten Rath, noch jenes des Herrn Jonas vom ſchlechten Rath ſich befand), und nach dieſen und anderen höchſt kläglichen Verfügungen und Maßnehmungen, ein ziemlich geräumiger Reiſewagen ausgerüſtet, in welchen Herr Jonas und ſeine Töchter, ſammt der männlichen Dienerſchaft in Katzenmayer's Perſon ſich begaben, um die Ueberſiedlungsreiſe anzutreten, während der hoffnungsvolle Vincenz für's Erſte noch auf dem Freyhof zurück blieb, um daſelbſt mit Herrn Ceres noch eins und das andere in Ordnung oder Unordnung zu bringen.

54.

Nicht ohne Thränen hatte Herr Jonas von den geliebten Wohnungs- und Wirthſchaftsgebäuden Abſchied genommen, in die ſein ganzes Thun und Laſſen hinein gewöhnt war, wie der Leib in einen alten Haus- und Schlafrock; nicht ohne bittere Klage und Unmuth ſetzte er die Reiſe fort, und auch der Himmel mußte es ent-

gelten, der mit fortwährendem sanftem Landregen dem Herbstpflug vorhalf, und die Straßen verdarb. Mehrere Tagreisen waren schon zurückgelegt, und das Ziel der Reise nur noch wenige Meilen entfernt, als der Verdruß seinen Gipfel, und guter Rath den höchsten Preis erstieg, denn auf einem ziemlich bodenlosen Wege kündigte der alte Reisewagen seinen Dienst auf, und zeigte sich, ohne wesentliche Herstellungen, zu jedem weitern Schritte unfähig. Da war denn nichts anderes zu thun, als im nahen Orte, dessen hohes Kirchengebäude majestätisch durch den Regenflor herüber sah, Hülfe zu suchen. Dorthin stiefelte Katzenmayer, und hatte die durchaus unverdiente Ehre, Betty am Arm zu führen, und ihr zuweilen einen steckengebliebenen Schuh darzureichen, denn sie war dieß Mahl eine eigensinnige Person, die schlechterdings zu Fuß diesen Weg machen wollte.

55.

Der mühsame Gang belohnte sich reichlich, als sie, während Katzenmayer um Hülfe sich umsah, inzwischen die Kirchenstufen hinanstieg, und in die lichten Hallen eintrat. Dankbar empfand sie die süße Seelenlust, nun wieder einmahl in heiterer Stille, und in einem so herrlichen Gotteshause, dem wahren Leben, nähmlich dem Gebeth, zu leben; aber der erste Blick auf den

Hochaltar verwandelte ihren ruhigen Frohſinn in überfreudiges Staunen; denn in kirchlicher Pracht und friſchem Farbenglanze, von goldnen Engelein umſchwebet, und von S. Joachim, Anna, Joſeph und Johann Baptiſt umringt, ſah das Bildniß Mariä vom guten Rath troſt- und liebreich zu ihr herab; und viel zu bekannt und heimathlich erſchien ihr dieß Bildniß mit ſeinem regenbogenfarbigen Schirm, der über der jungfräulichen Mutter und des göttlichen Kindleins Haupt ſich breitete, als daß ſie nicht ſogleich erkennen mußte, daß ihr liebwerthes Bild, welches ſie ſorglich unter ihren beſten Sachen mit ſich genommen, eine Copie von dieſem ſey. Wer wird es dem guten Kinde verargen, daß ſie erſt in das Anſchauen des holdſeligen Bildes, dann in freudige Hoffnungen, und endlich in ſtilles Gebeth ſich vertiefte? Wer ihr's verarget, der ahndet nicht, welch ein ſüßes Liebesband die ſeligſte Jungfrau mit jungfräulichen Seelen inniglich verkettet; und doch, wie iſt ſchon ſo ſelig zu preiſen, wer dieß auch nur zu ahnden vermag!

56.

Es war hoch am Vormittage, da Betty in die ſchöne Kirche Unſerer Lieben Frau gekommen war, und bald ſchon klingelten die Schlüſſel, welche das Zuſperren der Kirche ankündeten. Der armen Betty war dieß

eine höchſt ſtörende Bothſchaft; ſie hatte ihrer himmliſchen Mutter ſo vieles zu ſagen und zu klagen, ſie hatte in ſo wichtigen Anliegenheiten um guten Rath zu bitten, und ſollte ſchon die troſtvolle Stätte verlaſſen! Sie wußte durch vieles Bitten und ein kleines Geſchenk den Kirchendiener dahin zu bringen, daß ſie vor dem Gitter, welches den Raum unter dem Chor am Hauptthor vom Schiff der Kirche abſchloß, bleiben durfte; hier weilte ſie, in freywilliger Gefangenſchaft, und ließ, aller anderen Dinge (zur Unzeit vielleicht) vergeſſend, ihren flehenden Thränen freyen Lauf.

57.

Inzwiſchen hatte Katzenmayer Wagen und Pferde ausgemittelt, und machte ſich, weil er die Kirchenthüren verſchloſſen fand, eilends auf die Straße hinaus. Wo iſt Betty geblieben? rief ihm, bereits ſehr ungeduldig, Herr Jonas entgegen. Katzenmayer war wirklich der Meinung, daß ſie, nachdem ſie die Kirche verlaſſen, wieder zu den Zurückgebliebenen hinaus gegangen ſey, und fragte im ganzen Ernſte: Iſt ſie alſo nicht hier? — Treuloſer Menſch! gottloſer Menſch! zürnte Herr Jonas; was ſind das für Reden? Was für Antworten? Haſt du mir nicht genau dieſelbe Antwort gegeben, als du ohne den Calaſanz zurück kamſt? Noch einmahl, wo iſt Betty? — Herr, ſie war in

der Kirche, jetzt aber iſt ſie nimmer drinnen, ſo viel weiß ich, mehr weiß ich nicht. — O du ehr- und treuvergeßner Menſch, umſonſt biſt du nicht erſchrocken, auf dieſe Frage warſt du nicht gefaßt! Du meineſt wohl, ich merke nichts? Nun ſage mir auch auf der Stelle, wo du den Calaſanz gelaſſen haſt! — Herr, Sie wiſſen es ja, ich habe es Ihnen ja erzählt, und werde es Ihnen noch ausführlicher erzählen, aber jetzt iſt ja die Zeit nicht, jetzt müſſen wir umpacken, und in den Gaſthof zu kommen trachten. Machen Sie ſich keine unnöthigen Sorgen, große Kinder gehen nicht ſo leicht verloren; geben Sie lieber auf Ihre Sachen Acht beym Ab- und Aufpacken, denn da geht leichter etwas verloren!

58.

Herr Jonas befolgte dieſen Rath ſo gut, daß er mit ſeinen Späheraugen alsbald auch die ängſtlichen Augen beobachtete, mit welchen Katzenmayer die dreyfachen Schlöſſer eines beſonders anſehnlichen Koffers beſichtigte. Wem gehört dieſer Koffer? rief er. — Wem er gehört? erwiederte der Andere; die Frage iſt wohl unnöthig. — Iſt er dein? — Nun, und wenn er mein wäre? darf ich keinen Koffer haben? Ich bin ein Menſch, wie Sie; jeder Menſch hat das Recht, einen Koffer zu haben, und in den letzten Reiſekoffer legt man ſich ſel-

ber hinein! — Du wirſt mir zeigen, was hinter den drey neuen franzöſiſchen Schlöſſern verwahrt liegt; verſtehſt du? — Ja, ja, murrte Katzenmayer, dazu iſt jetzt die rechte Zeit! So weit bringts ein alter ehrlicher Diener nach fünf und zwanzig Jahren, daß er nicht einmahl mit Ehren ſeinen eigenen Koffer haben darf. Nur Geduld, Herr Jonas! ich werde ihnen noch mehr ſagen! Wir ſind ohnehin ſchon am längſten beyſammen geweſen!

59.

Eben war man nach vieler Mühe im Gaſthof angekommen, und kaum mit dem Abpacken fertig, als aus dem nahen Manufacturorte der Factor anlangte. Die erſte Frage, die Herr Jonas und Hedwig an ihn thaten, war nach Calaſanz, Katzenmayer aber machte ſich in dem nähmlichen Augenblicke davon, um, wie er ſagte, Anſtalten zu treffen, den Wagen repariren zu laſſen. Er lief jedoch in ſeiner Angſt zuerſt zu der Kirche, um etwan Betty doch daſelbſt zu finden, und da die Thüre noch verſchloſſen war, begab er ſich in das anſtoßende Kloſtergebäude, um von da aus einen Eingang in die Kirche zu finden, oder bey einem Kirchendiener Erkundigung einzuziehen; denn Hedwigs Behauptung, die Vermißte könne nirgend anders, als in der Kirche ſeyn, ſchien ihm unfehlbar.

60.

Die nachmittägige Gebethſtunde war nimmer fern, als das eiſerne Mittelgitter und das Kirchenthor aufgeſperrt wurde, und Jemand ſittiglich am äußerſten Rande des Schemels neben Betty hinkniete. Sie ſah ſich um; es war Katzenmayer, und doch nicht Katzenmayer; das Katzengeſicht war wie weggehaucht, und ein anderes an deſſen Stelle getreten, auf welchem ein guter Anfang von ehrlicher Betrübniß, Demuth und Aufrichtigkeit zu leſen war. Er klopfte an ſeine Bruſt, und ſeufzte: Mein Gott, ſey mir uralten Sünder gnädig! — Was iſt mit dem alten Sünder geſchehen? hat ſich ein Wunder zugetragen? Ja und nein. Denn was äußerliche Wunder betrifft, dieſe ſind in unſeren Zeiten, denen ganze achtzehn Jahrhunderte voranleuchten, für Chriſten wahrlich nicht nöthig; innerliche Wunder aber dürfen in ſo fern Niemand Wunder nehmen, als ſie alle Tage ſich ereignen, und als jeder an ſich ſelbſt deren erleben kann, wenn er nur ernſtlich will. Denn das Licht ſcheinet in den Finſterniſſen.

61.

Weiß nun gleich Katzenmayer ſelber noch nicht recht, wie ihm zu Muthe ſey, und was ihm geſchehen, ſo hat doch bereits auch ſeinen Augen ein echter Lichtſtrahl geleuchtet. Gleich beym erſten Gange durch die Vor-

halle des Kloſters hatte er einen jungen Ordensmann gefunden, den er um Einlaß in die Kirche bitten wollte; er war aber ſeiner kaum näher anſichtig worden, als er ſchon laut aufſchreyend ihm zu Füßen ſank. Der junge Mann hob ihn wieder auf, war hoch erfreut, und zog ihn in ein einſames Zimmer bey der Pforte; er hatte viel zu fragen, aber der Alte ſchluchzte ſtets, und zeigte eine ſo große Beängſtigung, daß der Ordensmann nichts Zuſammenhängendes erfahren konnte. Er rieth ihm alſo, für's erſte ſein Gemüth zu beruhigen, wozu kein beſſeres Mittel ſey, als das Gebeth; und führte ihn zu dieſem Ende auf ein Oratorium. Da erblickte Katzenmayer alsbald das ſchöne Frauenbild über dem Hochaltar. Mein Gott! rief er, iſt das nicht Maria vom guten Rath? iſt das nicht das Bild, das wir zu Hauſe gehabt? Wollte Gott, ich hätte es beſſer geehrt! Ach wie bin ich ſo übel berathen! Hilf du mir, Maria vom guten Rath!

62.

Der Ordensmann drang mit herzlicher und liebreicher Weiſe in ihn, ſeine Noth ihm anzuvertrauen; und Katzenmayer geſtand, was eben am meiſten ihn ängſtigte, nähmlich die immer wachſende Unruhe wegen des armen Calaſanz, deſſen Obhuth er aus unverzeihlicher Fahrläſſigkeit verſäumt habe. Der Prieſter ſchien nicht allein davon, ſondern noch von Manchem andern Wiſ-

ſenſchaft zu haben, er führte den Faden ſeiner Rede durch allerhand rührende und ernſtliche Betrachtungen durch, und wußte mit ſelbem des Geängſtigten Herz ſo enge zu umſchlingen, daß er, von der Wahrheit gefangen und befangen, mehr eingeſtand, als er eine Viertelſtunde vorher möglich gedacht hätte, und letztlich mit großer Beſchämung und Herzensreue zur Bitte ſich ermuthigte, ein vollſtändiges und gültiges Bekenntniß alles desjenigen, ſo ſeinem Gewiſſen zur Laſt wäre, ablegen zu dürfen. Der Ordensmann ward aber eilends abgerufen, und Katzenmayer ging indeß, um Betty aufzuſuchen.

63.

Wie viel iſt's an der Zeit? fragte Betty. — Vier Uhr, erwiederte Katzenmayer. — Mein Gott! ſchon ſo ſpät? Und wo iſt mein Vater und Hedwig? — Bereits im Gaſthofe. — Ach, liebſter Gott! ich habe rein auf alles vergeſſen! Sucht man mich? — Ey freylich, Jungfer Betty, ſchon längſt ſuche ich Sie, und danke Gott tauſend Mahl dafür, daß ich Sie habe ſuchen müſſen. — Was meint Er damit? — Damit meine ich allerdings etwas. Ich habe ſehr ehrwürdige und koſtbare Leute kennen gelernt, und nebſtbey auch einen alten nichtswürdigen Schelm. Jungfer Betty, was meinen Sie wohl? möchten Sie unſerer lieben Mutter Gottes zu

Ehren nicht zur heiligen Beichte gehen? — Ja wohl, recht gerne; du nimmſt mir den Wunſch aus dem Herzen! Wie kömmſt du auf den Gedanken? — Kommen Sie nur mit mir, Jungfer Betty, ich werde Sie vor die rechte Thüre führen.

64.

Mit Händen und Füßen geſtikulirend vor freudiger Ungeduld, ſtand Katzenmayer in einiger Entfernung, dem Beichtſtuhl gegen über, zu welchem er Betty hingeleitet; und es waren, als ſie nach beendigter Beichte dem Prieſter ihre Ehrfurcht bezeigen wollte, zum Glück keine Leute da, ſonſt hätte Katzenmayer ein großes Aufſehen erregt mit ſeinem Zuruf: So ſchlagen Sie doch die Augen auf, Jungfer Betty! ſehn Sie dem Mann Gottes doch in ſein liebes Angeſicht! — Betty, durch die, wenn ſchon leiſe, doch ſo wohl bekannte Stimme, die ſie gehört, ſchon in einiger Verwirrung, gehorchte der Mahnung. Saleſius! rief ſie. Mehr konnte ſie vor ſtrömenden Freudethränen nicht ſagen, und ſelbſt Katzenmayer fing wieder bitterlich zu weinen an.

65.

Der Factor war mittlerweile auch aufs Suchen ausgegangen, und fand nach mancherley Fragen endlich die Langvermißte. Nur einige Minuten Geduld, ſagte Katzenmayer. Sie müſſen die Güte haben, Jungfer

Betty nach Hauſe zu begleiten, denn ich, meinerſeits, habe hier noch nothwendige Verrichtungen, und werde immer noch zeitlich genug kommen, um die Strafreden zu vernehmen, die mein Herr mir zugedacht haben wird. Sie haben wohl nicht ermangelt, über mein Stadtleben gehörigen Bericht zu erſtatten? — Die Wahrheit läßt ſich nicht vermänteln, erwiederte der Factor, übrigens bin ich der Mann nicht, der ſeinem Nächſten zu ſchaden ſucht. — Aber haben Sie denn gar keine Spur vom Calafanz? — Ich? kein Wort weiß ich von ihm. — Katzenmayer ſeufzte und ſchwieg. Er zog ſich in die einſamſte Kirchenbank zurück, dort ſaß und ſann er eine geraume Zeit, bis zu der von Saleſius ihm beſtimmten Abendſtunde.

66.

Heitern, ja freudeſtrahlenden Angeſichts trat Betty in die Extraſtube des Gaſthofs ein; wolkigen, ja zornduukeln Angeſichts empfing Herr Jonas ſie. Wo warſt du? rief er, warſt du in der Kirche? — Ja, mein Vater. — Immer in der Kirche? — Ja, immer. Ach leider, ich habe grob gefehlt, vor lauter Freuden vergaß ich, daß wir auf der Reiſe ſind. — Siehſt du es ein? Eine ſchöne Sorte von Frömmigkeit das, in der Kirche zu träumen, und einen alten Vater in allen ſeinen Mühſeligkeiten auf freyer Straße allein zu laſſen! — Recht,

ſtrafen Sie nur, lieber Vater; du aber, Hedwig, brauchſt mir eben nicht zu grollen; du kannſt immer noch jetzt dich umſehn, und die ſchöne Kirche beſuchen. — Nein! nein! rief Herr Jonas, für heute kommt mir Niemand mehr hinaus. Gegeſſen haſt du auch nichts, Betty? — Des Morgens, wohl. — Des Morgens! Aber zu Mittag? Da ſieht man, was Schwärmerey vermag. Haſt du denn keinen Hunger? — Ich wüßte nicht. Ach, Herr Vater, Freuden über Freuden! aber ich ſage Ihnen nichts, und der Hedwig auch nichts, weil ſie unfreundlich iſt! — Dein Leichtſinn nimmt doch kein Ende! ſagte Hedwig. — O Schweſterchen, erwiederte Betty, ich wollte, du wäreſt auf eine Viertelſtunde hinübergegangen, und hätteſt die ſchöne Mutter vom guten Rath gegrüßet, ſo wäreſt du ſo fröhlich wie ich. Genau das nähmliche Bild, wie das unſrige. — Was für ein Geſchwätze iſt dieß? ſagte Herr Jonas. Das haben wir ſchon gehört, wie die Kirche hierorts heißt; kein Menſch übrigens weiß, wie ſo und warum. Ziehe mir lieber die Stiefel aus, du ſchwärmeriſche Seele!

67.

Sehr demüthig kam im Abenddunkel Katzenmayer daher geſchlichen, und fand zu ſeinem groſſen Troſte Herrn Jonas bereits im Bette liegen, obwohl noch wach. Um allem Wortwechſel vorzubeugen, nahm er

den Mund gleich etwas voll. O Jungfer Hedwig, rief er, was eine ſchöne Kirche! was ein ſchönes Bild! was Troſt, was Freude! Leibhaftig unſer gutes altes Bild Maria vom guten Rath! — Fängt der auch an! rief Herr Jonas. Wie oft noch heute dieſelbe Leyer? Gib lieber Aufſchluß über Calaſanz und über deinen Koffer, und gib die drey Schlüſſel her zu den drey franzöſiſchen Schlöſſern! — Morgen, beſter Herr, erwiederte jener, morgen bey guter Zeit, ſobald wir aus der Kirche zurück kommen. — Ey, Kirche und immer Kirche! zürnte Herr Jonas, und zürnte ſo lange, bis er einſchlief.

68.

Gleichwie nicht ſelten nach einer gewittervollen Nacht ein ungemein klarer und lieblicher Morgen folgt, ſo fühlte auch Herr Jonas beym Erwachen eine Heiterkeit des Geiſtes, die er ſelber nicht begreifen konnte. Gern hätte er ſich über dieſe heitere Stimmung ſogar geärgert, allein es wollte keine Verdrüßlichkeit zu Stande kommen, ſelbſt da nicht, als er von Hedwig erfuhr, daß Betty mit Kahenmayer ſchon längſt und in aller Frühe in die Kirche gegangen ſey. Was haben denn die beyden? ſagte er. Reiche mir meine Kleider her, und gehe dann inzwiſchen an's Fenſter, bis ich fertig bin; wir wollen ihnen einen Streich ſpielen, und ihnen nachgehen. Hedwig war deß wohl zufrieden, und bald ſchon

hatten ſie in der Kirche hinter Betty's Rücken Platz genommen.

69.

Wie ſtaunte aber Herr Jonas, als mit dem nächſten Stundenſchlag ein junger ſeiner Mann in prieſterlichem Gewande hervor trat, der ſchlechthin Niemand anderer als ſein Franz Saleſius ſeyn konnte! und als er einen jungen Menſchen das Miſſal vor ihm her zum Altare tragen ſah, der ganz gewiß ſein Calaſanz war! Augenblicklich war Hedwig an Betty's Seite, um mit ihr die zweyfache Ueberraſchung zu theilen, dieſe aber bath lächelnd mit leiſen Worten, ſie möchte für jetzt nur des Prieſters und der heiligen Function gedenken, den Bruder würde ſie zu gelegener Zeit ſchon ſehen und ſprechen. Hedwig fügte ſich dem Rath, ſo gut ſie konnte, und heftete, während des Meßopfers, auch ihrerſeits manchen flehentlichen Blick zu den barmherzigen Mutteraugen empor; dem Herrn Jonas ward allgemach ein väterlich Gefühl rege, mit unverwandtem Blick betrachtete er den fremd gewordnen Sohn, und fand, daß er ſeinem Vater doch Ehre machte, und daß ſeine Mutter, die ſelige Frau Jonas, vor Entzücken außer ſich wäre, wenn ſie's erlebt hätte, ihren Liebling an dieſem Orte zu ſehen. Noch weiter meditirend mußte er ſich's eingeſtehn, daß der geiſtliche Stand dem Er-

werbsſtand, wenn man deſſen Sorgen, Unfälle und oft ſo trüben Ausgänge beherzigen wolle, ſo gar weit nicht nachſtehe, und daß es kein ſo übler Rath ſey, jemanden zur Wahl dieſes Standes zu rathen; nichts deſto weniger hätte dieſer Saleſius, bey ſeinen guten Geiſtesanlagen, worin er ſeinem Vater ſo ſehr nachgerathen ſey, doch auf etwas geſcheidteres ſich verlegen können, zumahl in ſolchen Zweigen der Jurisprudenz, zu welchen Prudenz erfordert werde. So und ähnlich lauteten des Herrn Jonas Meßgebethe.

70.

Es war aber dem Herrn Jonas heute nicht allein das ſeltene Loos beſchieden, Meſſe zu hören, er ſollte ſogar noch eine Predigt vernehmen. Denn weil es eben ein Tag in der Octave von Mariä Geburt war, ſo erſchien Herr Saleſius neuerdings, und zwar auf der Kanzel, und hielt eine kleine Homilie, worin er ſehr ſchön zu beweiſen wußte, daß nichts Beſſeres chriſtlichen Leuten zu rathen ſey, als in allen ihren Nöthen und Verlegenheiten bey Maria vom guten Rathe ſich Raths zu erhohlen. Dieß war eine Propoſition, die dem alten Herrn Jonas zu ſcharf durch ſeinen Scharfſinn ſchnitt, als daß er nicht mit aller kritiſchen Schärfe einem Vortrag, der ihn ſo nahe anging, hätte aufhorchen müſſen. Ein ſolcher Leſer aber, der etwan der Meinung wäre,

daß hierorts, als im Verlaufe der Erzählung, von jener Homilie gar nichts mit einfließen werde, ein solcher Leser wurde sich hechlich irren.

71.

Denn es fragte Herr Salesius zuerst, was guter Rath, bonum consilium, denn eigentlich sey? Er hohlte weiter aus, und kam auf den hohen Nutzen der Klugheit zu reden, der christlichen nähmlich, welche unter die besten practischen Tugenden gehöre, und welche Sanct Augustin als wirksame Erkenntniß der Dinge, welche zu suchen, und welche zu meiden seyen, bezeichne. Der Klugheit erstes Geschäft aber sey der gute Rath, als wodurch die Mittel, um das rechte Ziel zu erreichen, aufgefunden werden; ihr zweytes Geschäft aber die Herrschaft, mit welcher der Verstand dem Willen gebiethen müsse, damit dieser alles, was dem Zweck gemäß ist, emsiglich vollführe. Man rede nun von Klugheit überhaupt, oder von gutem Rath und Willensstärke besonders, immer seyen dieß himmlische Geistesgaben, Gaben des heiligen Geistes, ohne welche der Christ sein glorreich Ziel nicht erreichen werde.

72.

Wahrhaft guter Rath sey von rechter Klugheit nur zu hoffen. Die wahre Klugheit aber sey, mit S. Paulus zu reden, Geist, Leben und Frieden; sie rathe uns,

lieber die ganze Welt zu verlieren, als an unserer Seele Schaden zu leiden; sie rathe uns, gegen unsere eigene Weisheit auf der Huth zu seyn, und willig und freudig dem Gesetze Christi uns zu unterwerfen; sie lehre uns, daß die Klugheit der Welt, mit allen ihren Ränken und Listen aus der Finsterniß komme, und zur Finsterniß führe; daß derjenige allein wohl berathen sey, der stets auf das Ende sieht, und der lebendig glaubet, daß er einstens, und zwar bald, und zwar zur Stunde, deren er sich am wenigsten versehe, sterben werde. Denn weil der Leute so wenig seyen, die dieses Glaubens leben, so sey deßhalb auch so Wenigen zu rathen.

73.

Dieß aber sey die höchste und eigentlichste Bedeutung der Gabe des guten Rathes, daß sie eines christlichen Menschen Vernunft erleuchte und erhebe, damit er, in allen seinen Handlungen ihr unterthan, die Bewegungen der Natur weislich zu unterscheiden wisse von jenen der Gnade, die Befehle der Leidenschaft von jenen des göttlichen Willens und der heiligen Pflicht, und solcher Maßen, von keinem Zufalle überrascht und überwunden, allezeit Mittel finde, der Versuchung zu entgehen. Wem guter Rath leuchte, der werde kein solcher Thor mehr seyn, für eine thierische Lust, für ein unrecht erworben Metall, für eine armselige Hingabe

an träge Bequemlichkeit, und für die verächtliche Freude der Selbſtanbethung, ein göttliches Erbtheil an ewigen Gütern und unvergänglichen Freuden zu verſchleudern.

74.

Daß nun aber guter Rath ſo theuer ſey, ſey lediglich unſre eigene Schuld. Kommt nicht jede gute Gabe von oben, vom Vater der Lichter? Und iſt der Vater denn ſparſam mit ſeinen Gaben? Er hat dem ganzen unberathenen Menſchengeſchlecht ſeinen eingebornen Sohn geſendet, der uns alle Wahrheit gelehret hat. Seine heiligſte Mutter aber ſprach die vollbedeutenden Worte: »Alles was Er euch ſagen wird, das thut;« und ſchon damahls ſprach ſie als eine Mutter vom guten Rath. Wir rufen ſie an und preiſen ſie als die allerweiſeſte und mächtige Jungfrau, Tröſterinn der Betrübten, und Hülfe der Chriſten. Sie iſt mächtig, als eine Tochter des allmächtigen Vaters; Sie iſt weiſe, als eine Mutter des ewigen Worts, oder der ewigen Weisheit; Sie iſt troſtreich, als eine Braut des heiligen Geiſtes des Tröſters. Darum weiß ſie zu helfen, zu rathen, zu tröſten; und da, nach Gott, kein liebreicheres und gütigeres Weſen mag gefunden werden, als Sie, ſo will ſie auch aus der Fülle ihres reinſten Herzens, alles, was ſie we[illegible] vermag.

75.

Wenn nun guter Rath dennoch theuer ſey, ſo ſey er's ſicherlich für diejenigen nur, die, unſelig genug, zur himmliſchen Tröſterinn den Blick nicht erheben. Wer Maria findet, der findet das Leben, und erlanget Heil von dem Herrn. Wer die Mutter findet, der findet den Sohn, wer den Sohn hat, der hat auch den Vater. Sie, die Jeſum uns gebar, ſie iſt für uns auch aller übrigen Gnaden himmliſche Quelle. Wer ſchildert ihre Huld? Wer begreift ihre Majeſtät? Wer beſtimmet die Gränzen des Vertrauens, das auf ſie zu ſetzen iſt? Wer hat jemahls zu ihr gefleht, und hat nicht Troſt und Hülfe erfahren? Wer hat nicht den Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden, der Maria angerufen? Welcher Chriſt fiel dem ewigen Tode anheim, dem Maria in der ernſten Stunde beygeſtanden? Wer iſt jemahls verzweifelt, der noch an des Verderbens Rande zu der Erbarmerinn hinaufgeſehn? O wohl eine kräftige Hülfe: »biſt du hülflos, grüße die Helferinn!« O wohl ein ſüßer Troſt: »biſt du troſtlos, klage es der Tröſterinn!« O wohl der beſte Rath: »in Freud' und Leid, in guten und böſen Tagen, rufe allezeit zur Mutter vom guten Rath!« —

76.

Was dieß Wenige, ſo von der Homilie hier mit

eingeſchloſſen, auf Herrn Jonas für Einfluß gehabt habe, iſt ſchwerer zu beſtimmen, als bey ſeinen Töchtern und ſelbſt bey Katzenmayer, denn dieſen entfloſſen reichliche Thränen. So viel inzwiſchen war doch zu bemerken, daß Herr Jonas den Rednertalenten ſeines Sohnes und der dadurch bewirkten ſichtlichen Rührung des Volkes durch vielfaches Kopfnicken ſein väterlich Behagen und Wohlgefallen zollte. Die Homilie war geendigt, und noch blieb er in tiefen Gedanken ſitzen; wie einer, der darüber nachdenkt, ob er wirklich mit ſeiner ganzen körperlichen Exiſtenz hier an dieſem Ort vorhanden ſey, und nicht im Traume bloß. Katzenmayer war inzwiſchen, beſonders ſeit er das verlorne erwachſene Kind Calaſanz, von welchem Herr Saleſius abſichtlich nichts entdeckt hatte, wieder vor Augen geſehen, vor Freude, Rührung und Confuſion faſt tollſinnig geworden; er zog den erfreuten Jüngling mit aller Haſt in die Kirche herein, und zur Bank, worin Herr Jonas ſaß. Komm', komm'! ſagte er mit ziemlich hörbarer Stimme, dort iſt er, dort iſt der Herr Vater! — Die Verſammelten wurden geſtört, man verwies dem Ungeſtümen ſeinen ungeziemenden Lärm, er aber ließ ſich nicht abſchrecken: wie kann man wohl anders? ſagte er vielmehr, die Freude iſt zu groß! dort, und da, leiblicher Vater, leibliche Schweſtern, von wem?

vom Herrn Saleſius! von demſelben Herrn Saleſius, der uns eben ſo ſchöne Wahrheiten geſagt hat! — Herr Jonas bemerkte das Aufſehn, und begab ſich auf den Weg, man neigte ſich vor ihm und ſeinen Töchtern mit freundlichſter Ehrerbiethung, und dieß machte ihm viel Vergnügen, noch mehr aber die ehrenvolle Einladung von Seite des Priors, die eben jetzt ihm gemeldet wurde.

77.

Der Prior, ein gleich ehrwürdiger, als durch ſeine Bildung anziehender Mann, empfing und bewirthete Herrn Jonas und ſeine ſchüchternen Töchter mit auszeichnender und liebreicher Artigkeit. Er wußte dem Erſteren ſehr bald einen gewiſſen Grad von Zutrauen abzugewinnen; er verſtand ſich auf die Lage ſeines Geſchäfts und auf ökonomiſche Gegenſtände, er theilte ihm ein ſehr probates Mittel mit gegen ſeine Gichtbeſchwerden, er lobte den (abweſenden) Calaſanz, als einen fähigen und geſitteten jungen Menſchen, der für die anzufangenden Gymnaſialſtudien zu ſehr guten Hoffnungen berechtige; er freute ſich, in Hedwig und Betty ſo wohl erzogene Kinder eines ſo würdigen Vaters kennen zu lernen; zuletzt kam er mit gleich ungekünſtelter und herzlicher Offenheit auf das Lob des Saleſius zu reden, den Herr Jonas, was immer auch früher vor-

gegangen seyn möge, wieder in seine väterliche Liebe auf- und anzunehmen allen Grund hätte.

78.

Ich will, erwiederte Herr Jonas: da ich mit einem so grundvernünftigen Manne zu reden die Ehre habe, Eu. Ehrwürden nicht verhehlen, daß dieser Salestus mir viel Verdruß gemacht hat. Es ist wahr, seine Mutter, eine in ihrer Frömmigkeit etwas eigensinnige Frau, übrigens eine vortreffliche Frau, hat ihn zum geistlichen Stande bestimmt und bewogen; deßhalb hielt sich der junge Mensch auch für berechtigt, meinen ganz anders lautenden Weisungen höflich zwar, jedoch hartnäckig sich zu widersetzen. Solches ist sicher nicht schön gehandelt von einem Sohne, der die Pflicht erkennen sollte, seinem Vater beyzustehn, wiewohl ich dieses Beystandes Gott sey Dank, bis auf diese letzten Monathe, niemahls nöthig gehabt habe. Jeder solide Mann handelt nach soliden Grundsätzen; deßhalb habe ich dem Widerspenstigen gezeigt, daß es mir Ernst sey, und mir seine fernere Correspondenz verbethen, auch seine Briefe nicht beantwortet. Denn, Vaterherz hin, Vaterherz her, consequent muß man doch bleiben. Nun aber, wie ich sehe, ist mein Sohn auch nicht inconsequent, worin er mir allerdings nachgeräth, und das ist löblich. Kommt Zeit, kommt Rath. Dieß Sprich-

wort konnte ich zwar vormahls nicht wohl leiden, ich finde aber doch, daß etwas Wahres daran ſey. Auch merke ich keine Spur von Widerwillen oder Groll in meinem Herzen, denn überhaupt bin ich von Natur ein traitabler Mann, der gerne guten Rath annimmt; bergunter geht es auch bereits mit mir, was ſollte ich da noch mit meinen Kindern in Unfrieden leben? Iſt es nicht wahr? Habe ich nicht recht? finden Eu. Ehrwürden dieſe meine Anſichten nicht gegründet?

79.

Der Prior fand dieſe Anſichten ſehr vernünftig, human und edel, er ließ Saleſius und Joſeph herzu rufen, und nahm herzlichen Antheil an der großen und vielfältigen Freude der nach ſo langer Trennung nun Wiedervereinigten. Um ſie ungeſtört zu laſſen, empfahl er ſich für's erſte, und kaum war er, mit dem Auftrage an Taleſius, der Familie die Merkwürdigkeiten des Hauſes zu zeigen, aus dem Sprachzimmer getreten, als ſich Katzenmayer ſeinerſeits auch herein wagte, und ganz demüthig an der Thüre ſtehen blieb.

80.

Meine Kinder, begann Herr Jonas, ſchier fange ich zu glauben an, daß die Selige ſo unrecht nicht gehabt hat; es will faſt ſcheinen, als ob an dieſem Bildniß Mariä vom guten Rath ein Segen für uns hafte,

wenigſtens haben wir uns heute bey dieſem Bildniß alle zuſammen gefunden! Nun, jeder mag davon halten und glauben, was ihn freuet. Was ſagſt Du davon Joſeph? — Ich, Herr Vater, meine, daß Sie recht haben. — Das iſt eine löbliche Meinung, mein Joſeph. Nun, und was für guten Rath haſt du etwan hier ſchon empfangen? — Den, mein Vater, fleißig Latein zu lernen, keine Romane mehr zu leſen, keinen Müßiggang zu gehen, und bey den Studien öfters die Mutter Gottes anzurufen, wie es die Studenten vor alten Zeiten in Brauch hatten, weßhalb ſie es auch im Latein und in andern guten Dingen ſo weit gebracht haben ſollen.

81.

Ein curioſer Menſch, der Calafanz! verſetzte Herr Jonas. Aber ſag' mir doch einmahl, wie du eigentlich hierher gekommen? Wer hat dich denn hierher gebracht? — Herr Aspe, mein Vater. — Aspe? rief Herr Jonas mit einiger Beſtürzung: Aspe, der Architekt? Iſt er noch hier? — Ja, Herr Vater! — Hedwig! ſagte Herr Jonas, ihr freudig Erſchrecken leicht bemerkend; jetzt kömmt die Reihe an dich. Was für einen guten Rath hat Maria Dir gegeben? Und haſt du aus der Predigt deines Herrn Bruders da dir nichts zu Herzen geführt? Du ſcheinſt wohl die Abſicht noch nicht ge-

faßt zu haben, in ein Kloſter zu gehn? — Lieber Vater, ſprach mit bittender Miene Betty, fragen Sie lieber mich! — Dich? erwiederte Herr Jonas. O was dich betrifft, ſo weiß ich ſchon im Voraus, was du antworten wirſt. Was dein Eigenſinn dir ſagt, das wirſt du für dem Willen Gottes erklären, und als guten Rath ausposaunen. Biſt du nicht eine Närrinn, eine Haupt- und Capital-Närrinn? In's Kloſter will ſie, mein Herr Sohn Saleſius, Sie wiſſen wohl auch noch davon, aber woher wird ſie, bey meiner jetzigen Lage, das Capital nehmen, welches zur Mitgift gehört? Siehſt du nicht ſelber, daß du eine Närrinn biſt? — Mein Vater, ſeit geſtern fühle ich mich feſter als jemahls entſchloſſen, dem Willen meiner ſeligen Mutter zu folgen! — Närrchen, was hilft dein Entſchluß? kannſt ihn doch niemahls ausführen! —

82.

Doch, Herr, ließ plötzlich Kahenmayer ſich hören; doch, und auf alle Weiſe! Hierin weiß ich guten Rath! Ich werde ſo viel Geldes noch zuſammen bringen, daß die nöthige Summe heraus kömmt, die will ich der lieben Jungfer Betty herzlich gerne zu Füßen legen, und mich ſelbſt dazu, um ſie zu bitten, daß ſie es annimmt, und damit ins Kloſter geht, und für mich alten Böſewicht bethet. Anſolches iſt mein vollkommener

Ernſt, wahrhaftig, gewiß und Amen! — Katzenmayer, rief Herr Jonas, was redeſt du da? was für Prahlereyen? wie kömmſt du mir vor? Oder haſt du dich etwan plumper Weiſe verrathen? Hätte ich etwan doch recht vonwegen des ſchweren Koffers mit den drey neuen Schlöſſern? Den haſt du mir mittlerweile wohl ſchon aus den Augen geräumt?

83.

Ach, mein Herr, erwiederte Katzenmayer, ſolchen Verdacht ſollten Sie eigentlich auf mich nicht ſetzen. Bin ich nicht Ihr alter Diener? kann man bey guter Wirthſchaft in mehr als zwanzig Jahren nicht etwas zurücklegen? Allerdings kann man dieß, und zwar auf zweyerley Art: per fas et nefas. Was heißt dieß? Ich bin kein Lateiner, wie der junge Herr Calaſantius; aber ich erkläre mir die Sache ſo: fas hat einen Boden, nefas hat keinen Boden. Ein Faß, das keinen Boden hat, hat auch keinen Grund. Unrecht hat niemahls einen rechten Grund, ſonſt wär's ja kein Unrecht! Nun, ich will gern alles eingeſtehn. Zwar haben Sie, liebwertheſter Herr Franz Saleſius, mir dieſes abgerathen, und es mit mir verabredet, daß Sie ſelber alles ausgleichen und auf's Reine bringen wollen, wie Sie denn auch die bewußten drey Schlüſſel bereits in Händen haben; allein, mir iſt's einmahl zu Muthe, als

müßte ich fein offenherzig selber alles sagen; mit oder ohne Beschönigung.

84.

Liebster Gott! ein christlicher Mensch, der ein Fuchs seyn will, wird in Bälde ein Wolf werden. Hat nicht Christus der Herr den Herodes einen Fuchs geheißen? Das wirft kein feines Licht auf seine Füchse. Ohne Ruhm zu melden, dumm bin ich nicht gewesen; gut berathen aber nicht. Nun hat die Mutter Gottes auch mir zu einem guten Rath geholfen. Du Thor, ist mir in meinem Gewissen gesagt worden: gelesen hast du genug, und bist doch unwissend; zusammen gescharrt hast du genug, und bist doch erschrecklich arm. Du, und Jungfer Hedwig und Monsieur Joseph haben erdichtete Geistergeschichten gelesen, und haben darüber schier vergessen, wie man Gott, der ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit dienen soll; wir haben Familiengeschichten und Liebesgeschichten gelesen, und haben der heiligsten Familie, und ihrer himmlischen Liebe, nur allzu selten gedacht. Jesus, Maria, Joseph, ach das ist das Schlimmste noch lange nicht. Ich bin ein ungerechter Hausverwalter gewesen, ich habe zum fas das nefas hinzu gethan, in Jahr und Tag scharrt sich, wenn's an günstigen Geschäften nicht fehlt, kein unrundes Sümmchen zusammen, damit will man sich in sei-

nen alten Tagen gütlich thun, und ſeinen eigenen Herrn machen; um letztlich dem Fürſten der Ungerechtigkeit auf ewig als Sklav anheim zu fallen.

85.

Nun denn, heraus geſagt wäre es; das Uebel iſt geſchehen, gut gemacht kann's und ſoll's auch werden. Gott ſey Dank! was für ein unbegreiflich Glück, wenn ein Menſch den unerhörten Muth findet, den ungerechten Mammon über die Schwelle ſeines Hauſes hinaus zu werfen! Dieß war der gute Rath, der freylich kein ſolcher iſt, wie man ihn ſich ſelber zu geben pflegt: Alter Mann, wo wirſt du dieß armſelig bischen Geld laſſen, wenn du hinüber mußt? hier auf dieſer Welt. Und was wirſt du mitnehmen? das böſe Gewiſſen. O ſey klug, gib den Mammon gleich jetzt auf, ehe dann du mußt, und nimm dafür ein gut Gewiſſen mit. Hat dich, o verſtocktes Herz, nicht mehrmahls ſchon das Unglück gerührt, das deinen Herrn, den alten Jonas, getroffen? Iſt dir nicht einige Mahle ſchon der Gedanke eingeflößt worden, der Jungfer Betty in ihrem frommen Vorhaben behülflich zu ſeyn? Wie lang, o verſtocktes Herz, wirſt du noch der Gnade widerſtehen? Und wer wird dir helfen dann in der Todesſtunde? Eine Zuflucht der Sünder iſt Maria, aber nur der reuigen. Und ſo hat mir denn endlich mit Gott Herr Saleſius aus dem böſen Traume geholfen!

86.

O Katzenmayer! verſetzte nach einer ziemlichen Pauſe Herr Jonas: ſo iſt es dennoch wahr, daß zuweilen alte Sünder ſich bekehren? und ſcheinet auch wieder mit dem Bildniß Mariä vom guten Rath die Sache zuſammen zu hängen; obwohl ich ſchier über nichts mehr nachdenken kann, ſo viel geht heute mir durch den Kopf. Wenn alles, was du da meldeſt, wahr iſt, ſo biſt du allerdings ein ſchlechter Menſch, wenigſtens geweſen. Warum ſchelte ich dich nicht tüchtig aus? Warum laſſe ich dich nicht einſperren? Wie iſt mir denn heute, daß ich nicht ohne alle und jede Schonung — — fünf und zwanzig Jahre lang mich zu betrügen! iſt das erlaubt? iſt das billig? — Saleſius dämmte den drohenden Zornes Erguß; er fragte, ob es nicht gefällig wäre, jetzt das Kloſter anzuſehen? Herr Jonas ließ ſich beſchwichtigen und folgte ihm; dabey ließ er den Calaſanz nicht von der Seite, ſo gern auch dieſer in aller Eile voraus gelaufen wäre.

87.

Von dem hohen Gerüſt eines neuen Baues, vor welchem Saleſius mit den Seinigen eben ſtand, Anlage und Zweck desſelben erklärend, hüpfte mit haſtigen Sätzen ein junger Mann herunter, und näherte ſich mit einer Miſchung von gleich großer Freude als Verlegen-

heit. Es war Herr Aspe; und daß er, auf dieses Begegniß im Mindesten nicht vorbereitet, doch noch vom Gerüst herab den Weg gefunden, ist in seiner Art bewundernswerth genug, und dürfte diese tugendliche Mäßigung und Ueberlegtheit vielleicht eben auch dem Einflusse Maria vom guten Rath zugeschrieben werden. Er fühlte sich schon ungemein glücklich, da Herr Jonas mit freundlichem Gruße ihm zuvor kam, und gleich auch die Gelegenheit benützte, ihm aufs verbindlichste für die Sorgfalt zu danken, womit er um Calasanz sich angenommen. Daß Hedwig's und Betty's unverkennbare und herzliche Freude ihn noch ohne Vergleich glücklicher machte, versteht sich von selbst.

88.

Eben so wohl versteht sichs, daß am heutigen Tage von keiner Abreise nach der Manufactur die Rede gewesen wäre, auch wenn Katzenmayer schon daran gedacht hätte, die Reparatur des alten Reisewagens zu veranstalten, wofür bis jetzt noch im Mindesten nicht gesorgt worden war. Es gab so viel noch auszugleichen, abzuthun und einzuleiten, und die Mittagstafel bey Aspe, an welcher der Prior wesentlichen Antheil hatte, nahm auch so viele Zeit hinweg, daß noch für den nächsten Tag Verhandlungen genug übrig blieben. Die drey französischen Schlösser wurden aufgethan, und das gleich

bittere als heilsame Geschäft der Restitution glücklich zu Ende gebracht. Für Calasanz ließ sich Herr Jonas von freyen Stücken zu einem mäßigen jährlichen Kostgeld herbey; über Betty's Lebensplan schwieg er mit Weisheit, zumahl da das Dotum ihren eigenen Händen durch den Katzenmayer'schen Seelen-Rechtsanwald und Executor Salesius war anvertraut worden; gegen Aspe benahm er sich viel zu verbindlich und freundschaftlich, als daß er nicht dadurch stillschweigend erklärt hätte, es sey mit einer andern Zeit auch ein anderer Rath gekommen. So schienen denn die Umstände allseitig ganz anständig sich zu ordnen, und ohne weitere Umständlichkeit einem friedlichen Schlusse nahe zu seyn, als plötzlich, gleich am nächsten Vormittage, da Betty und Hedwig in Calasanz und Aspe's Begleitung von einem Besuch bey Salesius zurück kamen, vor der Einfahrt des Gasthofs die beyden Schecken sich zeigten.

89.

Sind Wagen und Pferde dort, rief Aspe, nicht des Herrn Ceres? — Gewiß, Herr Aspe, sagte Calasanz, ich kenne Sie ganz genau. — Gewiß, gewiß! rief Vincenz, und fiel dem Architekten mit ungeschlachter Zärtlichkeit um den Hals. Also da findet man Sie? nein, diese Freude hätte ich mir auch nicht vorgestellt! — So, Vincenz? sagte Hedwig, und seine Geschwi-

ſtern ſieht man gar nicht an? — O Fräulein Hedwig, Fräulein Betty, das hat noch Zeit! Bin ich denn nicht euretwegen hierher gefahren? Und renne ich in dieſem Augenblicke nicht ſchon den ganzen Markt durch, um euch zu finden? Aber der da iſt mir lieber als ihr beyde, mitſammt der langen Stange da, welche die Ehre hat mein Bruder zu ſeyn. Wie habt ihr ihn denn gefunden, meinen wackern Freund da? erzählt, erzählt! — Erzähle du lieber, ſagte Betty, wie du ſo plötzlich herkömmſt? Meinſt du vielleicht, es ſey uns ſchon zu bange nach dir geworden?

90.

O du ſchnippiſche Schweſter, erwiederte Vincenz, die du nicht ſowohl eine Schweſter, als vielmehr eine Bethſchweſter biſt, und auch eben jetzt aus der Kirche zu kommen ſcheinſt; freue dich, mache dich recht groß; denn es gibt vernünftige Leute, die nichts deſto weniger behaupten, daß ſie ohne dich nicht leben können. Ich meines Theils wüßte in Wahrheit nicht, was an euch beyden ſo gar ſehr Liebenswürdiges ſeyn ſoll? Aber ihr Ziergänſe habt ſchon das Glück. Kennſt du die Schecken dort, die eben dort auf- und abgeführt werden? Sie ſchwitzen ſehr. Und warum ſchwitzen ſie alſo? Weil ſie trotz des böſen Wegs aus allen Kräften rennen mußten. Und warum mußten ſie alſo rennen? Weil Herr Ceres,

weil Herr Ceres, nun was weil Herr Ceres? Das wird er dir ſelber ſagen. Ihr waret kaum fort, als das Lamento ſchon anging. Wie konnte ich doch ſo unſinnig ſeyn, klagte er, durch gemeines Intereſſe mein Herz übertäuben zu wollen! Ohne Sie (das biſt du), mag mich nun einmahl nichts freuen mehr! Und jetzt iſt er gerade oben beym Vater, und macht ihm Propoſitionen, die dem Vater gewiß über die Maßen gefallen werden!

91.

Genug, genug, fiel ihm Betty ins Wort; zu viele leichtfertige Spottreden auf einmahl! biſt du denn ganz wieder der alte Leichtſinn? — Verehrungswürdigſte! erwiederte Vincenz, mache ſo ſaure Mienen, als du immer willſt, meine Nachrichten freuen dich doch! deiner Eitelkeit ſchmeichelt ſo etwas auch noch! Damit du aber nicht etwan gar zu hoffärtig wirſt, ſo will ich dir nur ſagen, daß Herr Ceres im Uebrigen nicht ganz allein deinethalben eigens dieſe Reiſe gemacht hat, es iſt ein bloßer Umweg nur auf ſeiner Reiſe ins ferne Böhmerland, wo er Hopfenkönig werden, und viele große Säcke Hopfen einkaufen will. Bey dieſer Gelegenheit will er dich zur Hopfenköniginn machen, ohne zu bedenken, daß, wenn er einmahl dich zur Frau hat, Hopfen und Malz an ihm verloren ſey.

92.

Vincenz, sagte Aspe, das klingt selbst für einen Bruder etwas zu unartig. Müssen Sie denn wie ein Irrlicht herum fahren? Erst neuerlichst wieder die tolle Aufführung, da Sie den Arm brachen! hat Sie das Unglück nicht gewitzigt? — Ja so! erwiederte Vincenz, der fängt zu moralisiren an! Der Baumeister führt erbauliche Reden! Kommen Sie lieber mit herauf zum Papa. — Herr Aspe entschuldigte sich, Geschäfte vorschützend. — O Sie geniren sich wohl des Herrn Ceres wegen? Das wäre doch kindisch! Hedwig, ich befehle dir als jüngerer Bruder, ihm zu befehlen, daß er mitgeht! Oder geht nur voraus, ich bringe ihn schon nach!

93.

Als die Geschwister in die Extrastube hinauf kamen, fanden sie den vielbemeldeten Herrn Ceres in eifriger Redeführung, Herrn Jonas aber in schweigsamen Nachdenken. Betty, rief er dieser entgegen: mache dein Compliment! Herr Ceres erweiset uns die Ehre, auf seiner Reise nach Saaz, gen Sachsen zu, und hat eigens deßhalb einen Umweg gemacht, um mit dir ein ernstlich Wort zu reden. Er offerirt mir den Freyhof wieder, damit ich meine alten Tage in dem gewohnten und geliebten Hause ruhig beschließen könne, und setzt mir dafür Bedingungen fest, die nicht annehmlicher seyn

können. Er will auch dich aufs vortheilhafteſte bedenken, und du ſollſt endlich einmahl dich günſtig erklären. Nun urtheile ſelbſt, was deinem alten Vater für den Reſt ſeiner Tage Angenehmeres geſchehen könnte! Mein Glück, und auch das deine, ſind in deinen Händen. — Betty antwortete ohne Worte, ſie ſah ihren Vater bloß mit einem Blicke an, in welchem hinlänglich viele Worte geſchrieben ſtanden. Ich verſtehe dich ſchon, ſagte Herr Jonas etwas betroffen; deine Mutter hat mich auch ſo mit den Augen zu dominiren geſucht, aber du ſollſt lieber reden, und zwar etwas, was näher zur Sache führt!

94.

Herr Ceres nahm auch das Wort, und war eben mitten in der glänzendſten Beleuchtung ſeiner Angelegenheit, als Vincenz die Thüre aufriß und den Architekten herein zog. Herr Ceres! rief er, kennen Sie ihn noch? — Was Himmel! rief dieſer entgegen, Herr Aspe? Welch ein glückliches, unverhofftes Zuſammenfinden! O laſſen Sie ſich beſtens umarmen! Wenn auch gewiſſe Mißverſtändniſſe unſere alte Freundſchaft geſtört haben, wir denken nicht mehr daran, jetzt iſt's vorbey; nicht alſo? Alte Freundſchaft kann nicht untergehen; alte Liebesneigung noch weniger. Schätzen Sie ihn nicht auch, Herr Jonas? ſind Sie dem grundgeſchickten Mann nicht auch gewogen? — Ich habe alle

Urſache ihn hochzuſchätzen, ſagte Herr Jonas — Nun alſo! fuhr Herr Ceres fort, ſo iſt ja alles im ſchönſten Einvernehmen, was kann wohl Erwünſchlicheres ſeyn? In etwan acht bis zehn Wochen komme ich von der Reiſe zurück, da hoffe ich Sie bereits zu Hauſe und in der alten Ordnung zu finden; Herr Aſpe beſucht uns auch, oder bleibt vollends bey uns, und hernach, nun, und hernach? Auf wen kömmt's lediglich hier an? — Nota bene, rief Vincenz dazwiſchen, ich reiſe mit, und das iſt die Hauptſache!

95.

Wohin, Vincenz? fragte Saleſius, der, eben eintretend, bey der Thüre ſtehen blieb; wohin denn? — In das Hopfen-Elyſium, erwiederte Vincenz, unter die Hopfenſtangen, wo man dich eben brauchen könnte! — Er hatte gemeint, daß etwan Calaſanz die Frage ſtellte, nun ſah er ſich um, und erblickte ganz wen Andern. Quid video? ſchrie er, ſoll dieſer Schwarze etwan gar mein Herr Bruder ſeyn? Es ſcheint! es ſcheint! Nun laß' dich küſſen, wenn's erlaubt iſt. Ich kann dich eigentlich gar nicht leiden, und doch freut's mich, dich zu ſehen. Ueberraſchung auf Ueberraſchung! Biſt du etwa in dem Kloſter hier eingeſperrt? O Pater! du biſt doch mein Bruder! O Bruder, wir wollen uns heut recht lieb haben, Nachmittag reiſe ich ohnehin wieder fort,

mit dem Herrn Ceres hier, meinem Gönner. Wie? kennen ſich die beyden etwan ſchon? Wohl möglich! du biſt ja, ſo viel ich mich erinnern kann, auch einmahl ſchon in dem Lande geweſen, wo der edle Hopfen blüht. Da ſeyd ihr dann irgend wo einmahl zuſammen gekommen, und kennt euch nun; ganz natürlich!

96.

Saleſius hatte den Herrn Ceres ſehr freundlich gegrüßt, dieſer aber ſchien etwas merklich die Farbe zu wechſeln; wenigſtens wollen Betty und Hedwig es bemerkt haben. Herr Jonas fand zwar ein Wohlgefallen an dieſem alten Bekanntſchaftsfunde, hielt ſich jedoch dabey nicht auf, ſondern wollte, ohne daraus ein Geheimniß zu machen, die unaufſchiebliche Sache weiter verhandelt wiſſen; insbeſondere aber wollte er dem Herrn Sohn die Ehre erweiſen, ihm ſelbe zur Prüfung und Entſcheidung, ſo wie zur Ertheilung eines dießfälligen guten Rathes mitzutheilen und vorzulegen. Der Herr Sohn benahm ſich aber hierbey ſo beſtimmt als trocken, denn das Beſtimmte, ſcharf Begränzte und Feſte kann nicht anders als trocken ſeyn. — Daher auch das Trockene der Glaubenswahrheiten für weichlich empfindelnde Gemüther; — er erklärte: daß, wo einmahl der göttliche Beruf ſich zu erkennen gebe, und unter Umſtänden, die es leicht machen, ihm zu folgen, von

keiner andern Wahl und Entschließung mehr die Rede sey; gleichwie schon auf Erden hier gegen eine kaiserliche oder landesherrliche Willensäußerung kein Vernünftiger und Gesitteter etwas zu unternehmen sich erdreisten werde. Auf diese Rede hätte Vincenz viel Witziges zu entgegnen gehabt, würde ihn der Ordensmann nicht mit einem Blicke angesehen haben, der seine Schwingen lähmte; da aber Herr Ceres so breit als gewichtig seine Widerlegung beginnen wollte, nahm Salesius ihn ernst und zutraulich bey der Hand, zog ihn in eine Fensterecke, und sagte ihm etliche Wörtlein ins Ohr. Dieselbigen schienen auf Herrn Ceres einen tiefen Eindruck zu machen.

97.

Es hatte auch bey diesen wenigen Worten noch nicht sein Bewenden; die beyden Geheimnißkrämer begaben sich hinaus auf den Gang, zogen sich in einen ganz einsamen Ort zurück, und setzten die begonnene Zwiesprache auf's eifrigste fort. Die Zurückgebliebenen waren dafür um so stiller, sie sahen bloß einander ganz verwundert an, und schwiegen. Nur Herr Jonas unterbrach einmahl das Stillschweigen mit der Bemerkung: ein wunderlicher Mann, dieser mein Salesius! Wo immer er hinkömmt, da hat er etwas Besonderes vor, und was er immer anpackt, das zwingt er. Ganz meine Natur und Weise!

98.

Nach einer geraumen Weile erſt kamen die Beyden zurück, und nahmen ſich wie die herzlichſten Freunde mit einander. Herr Ceres bath ſich die Ehre aus, mit der werthen Familie das Mittagsmahl einnehmen zu dürfen, und begleitete inzwiſchen ſeinen geiſtlichen Freund nach Hauſe. Bey Tiſche war er geſprächig und wohlgemuth, doch ließ er kein Wörtchen mehr von allen früheren Propoſitionen fallen, als wäre nie derſelben gedacht worden. Er fragte ſogar Betty, obwohl wie im halben Scherze nur, bis zu welcher Zeit ſie ſchon ins Kloſter zu gehen gedenke? — Und als Vincenz, da er die Schecken wieder einſpannen ſah, ernſtlich wie einer, der mitreiſen will, ſich benahm, bedeutete er ihm mit höflichem Ernſte, daß von einer ſolchen Begleitung wirklich keine Rede ſeyn dürfe, indem die Reiſe bis gegen den Winter hinein dauern, und folglich dem liebtheuern jungen Manne in ſeinen Studien durchaus hinderlich werden müßte.

99.

Herr Ceres beurlaubte ſich von Jonas, ſeinen Kindern und Aspe mit großer Rührung; er war allen ſeit der letzten Stunde lieb und werth geworden, und in Vincenz hatte er wenigſtens eine nachdenkliche Stimmung hinterlaſſen, obwohl nicht auf lange, denn er

brach in ganz zornige Reden aus, schmälte derb genug über Bruder Saleſius, der ihm die ganze schöne Reiſe ſo boshaft verdorben habe, und hätte dieß Einzige nur gern gewußt, was wohl zwiſchen den Beyden vorgefallen ſey? wobey er jedoch verſicherte, er wolle ſchon auf die Spur kommen! — Dieſe Hoffnung, mein Kind, ſprach Herr Jonas, laſſe dir nur vergehn! Ich kenne meinen Mann beſſer. Was Saleſius weiß, wird mit ihm begraben; er iſt die Verſchwiegenheit ſelbſt, und das iſt ein väterlich Erbtheil. Meinſt du etwan, ich zerbreche mir nicht auch den Kopf darüber? Aber ich bringe nichts heraus, ich müßte mich denn etwa mit der ungenügenden Idee hin halten, es möge hier auch wieder die Mutter des guten Raths mitgewirket haben, obwohl ich nicht wüßte wie!

100.

Es waren dieſe Beſchwichtigungen bey weitem nicht kräftig genug für einen jungen Brauſekopf, deſſen Herz die Reiſeluſt bereits ſo ſehr in Wallung geſetzt. Er fing wieder an, ſeinem ungezogenſten Unmuth ſich zu überlaſſen, und man hatte Urſache, es für ein beſonderes Glück zu ſchätzen, daß Aspe zugegen war, und ihn mit ſich fortführte. Was der Bruderliebe des Saleſius kaum gelungen wäre, das wußte Herr Aspe durch die wärmſten Freundſchaftsbezeugungen, durch kluge Vorſtellun-

gen und wohl gezeichnete Zukunftsbilder oder doch Schattenriſſe für's erſte wenigſtens vorzubereiten. Gegen Abend fanden ſich der Prior und Saleſius zu ihnen. Vincenz, durch die heiteren Reden des Freundes ſchon ziemlich begütigt, wagte nun, aus unwillkührlicher Ehrfurcht vor dem Prior, noch weniger ſeinen Groll gegen den Bruder auszulaſſen. Er ward auch ſo liebreich von ihm zum Abendtiſch eingeladen, daß er es nicht ablehnen konnte, ſo weit auch ſolch eine Einladung außer dem Kreiſe ſeiner Wünſche lag.

101.

Es macht auf einen jungen oder alten, in den Tag hinein lebenden Menſchen, deſſen Gemüth noch nicht ſtumpf geworden, allezeit einen ganz beſondern Eindruck, wenn er das erſte Mahl, ſey es auch nur zur Tiſchzeit, in einer wohl geregelten Gemeinde von Religioſen ſich befindet. Er komme ſich nun vor, wie ein Zeiſig unter Nachteulen, oder wie ein Saul unter den Propheten, höchſt ſeltſam wird ihm immer zu Muthe ſeyn, und das Benedicite ſowohl als das edle Silentium; die geiſtliche Leſung, die ganze Diſpoſition der rings umher Sitzenden, welche deutlich den goldenen Satz: man eſſe lediglich nur, um zu leben, lebe aber nicht, um zu eſſen, ausdrückt, ſo wie der Ernſt und die Würde der bey Tiſche Dienenden, welche nicht ge-

ringern Ranges als die Sitzenden ſind, alles dieſes flößet dem Fremdling ein lebhaft Gefühl gewiſſer Wahrheiten und Erkenntniſſe ein, die in evangeliſchem Lichte ſtrahlen, und einen leichtfertigern Menſchen noch, als Vincenz iſt, nachdenklich zu machen im Stande ſind, wenn er auch zu gleicher Zeit ſich glücklich preiſet, an keinen ſo traurigen Aufenthalt gebunden zu ſeyn. Was jedoch dem armen Vincenz dieſen Abend wieder etwas verſüßte, war der Troſt, daß Herr Aspe neben ihm am frugalen Tiſche ſaß, und die faſt kindliche, unbefangene Heiterkeit, welche die nachfolgende kleine Converſation belebte.

102.

In eine neue Betroffenheit gerieth Herr Vincenz, da Saleſius ihn fragte, ob er etwan ſchon in ſein Schlafzimmer ſich verfügen wolle? — Wie? rief er, im Kloſter hier? in einer Zelle? — Herr Aspe hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß im Gaſthofe kein Raum wäre, und daß man ihm neben ſeiner eigenen Wohnung ein recht anſtändiges Gaſtzimmer zubereitet hätte. Er mußte ſich alſo darein fügen. Saleſius und Aspe begleiteten ihn, letzterer blieb noch ein Stündchen bey ihm ſitzen. Die friedliche Kloſterſtille, die Nettigkeit und freundliche Armuth des Zimmers ſelbſt, und die eben erlebten Eindrücke hatten Vincenz zu einer be-

ſondern Sanftmüthigkeit geſtimmt. Aspe verſäumte nicht, dieſe gute Stimmung zu benützen.

103.

Vincenz, ſagte er, wie komme ich dir vor? Führe ich jetzt noch ſo verworfene Reden wie ſonſt? bin ich noch ſo ſtürmiſch und friedlos? — Geſcheidter, erwiederte Vincenz, kömmſt du mir allerdings vor; glücklicher auch; nun das letztere erklärt ſich leicht. — Nein, mein Vincenz, darin irrſt du. Glücklich oder unglücklich, in Wohlergehn oder in Leiden, dieß ſoll den innerſten Frieden, und die Herrſchaft der Vernunft über den Willen doch niemahls ſtören. Man kann im Glück ſo armſelig ſeyn wie im Unglück, und das Glück allein hilft keinem Menſchen etwas; auf den guten Rath allein kömmt alles an! Wer wohl berathen iſt, der allein beſitzt die echte Kunſt des Lebens, der allein iſt zu rühmen; wer aber ſeiner Leidenſchaft folget, iſt allezeit ſo erbärmlich als ungeſchickt. Wie traurig ging mir's ſtets von dieſer Seite! Als ich, zu meinem größten Glücke durch des Herrn Ceres Feindſeligkeit verdrängt, hierher kam, hat Ihr guter Bruder mein Uebel bald mir angeſehn; und ſein kluger und treuer Rath iſt mir eine Quelle des Troſtes und der Freude geworden. Wollte Gott, ich könnte alle Unberathenen bewegen, daß ſie ein Gleiches thun! Das Mittel iſt ſo leicht, und Nie-

mand will daran ; es ist so alt, und Niemand will es kennen; es ist so kostbar, und doch wird das allerschlechteste Geschäft ihm vorgezogen!

104.

Vincenz ward durch diese und ähnliche Reden zu einiger Neugierde bewegt, die er jedoch am nächsten Morgen ziemlich wieder ausgeschlafen zu haben schien. Er rannte sogleich in den Gasthof, wo er seinen Vater ganz allein antraf. Vincenz, sagte dieser, heute Vormittag reisen wir endlich ab. Was willst du deinerseits thun? Im Freyhof hast du kein Geschäft mehr, dort ist alles abgethan. Dich mit mir zu nehmen, habe ich so ganz und gar keine Lust, daß ich dich auch wirklich nicht mitnehmen werde. Dich müßigen Stiefelverderber und umher gauckelnden Zeittödter noch fernerhin zu füttern und zu kleiden, dazu gebrichts mir an Vermögen; ich muß damit für Hedwig und Calasanz sorgen, an denen es doch angewendet ist! Was willst du also thun? Woher wirst du guten Rath nehmen? Ich rathe dir, zu Salesius zu gehn, und dich fein unterwürfig seinen Ansichten zu fügen. Wenn du deine Studien fortsetzen willst, in diesem Falle allein gebe ich dir die Hoffnung, nach Möglichkeit etwas zu deiner Erhaltung beyzutragen; im Uebrigen wird dir ein Bischen Noth und Sorge nicht schaden; ohne Kummer und Sorge gelangt kein Mensch jemahls zu gutem Rath!

105.

Dem armen Vincenz begann dieſe Sache in ganzem Ernſte bedenklich zu erſcheinen, und ſie ward's ihm vollends, als es, nach mannigfaltigen Erklärungen, Verabredungen und Abſchiedsgrüßen, endlich dahin kam, daß der alte Reiſewagen, worin Jonas mit ſeinen Töchtern ſaß, langſam durch den Markt hinaus rollte. Calaſanz war mitgefahren, um einige Tage bey ihnen zu bleiben, und dann, vor Anbeginn der Schulen, mit Katzenmayer zurück zu kommen, welchem Saleſius einen Dienſt in der Kirche ausgemittelt hatte. Da ſtand nun Vincenz allein, und gleichſam ſich ſelbſt überlaſſen, nur dauerte dieß Schickſal kaum einige Minuten; denn Saleſius und Aspe miſchten ſich darein, und wußten dem Leichtſinnig-Schwermüthigen ſo ſchonend zu begegnen, daß er ſich ſelber überredete, als bliebe er aus eigener Wahl, und ohne Kränkung ſeines, wie er ihn nannte, edlen Stolzes, bey dem brüderlichen Freund und dem freundlichen Bruder.

106.

Ehe er ſich's deutlich verſah, fand er ſich an jener reichen Quelle von Rath und Hülfe ſitzen, von welcher Aspe ihm ſchon am erſten Abend ſeines Hierſeyns, obwohl dunkel, etwas angedeutet hatte. Ein wohl gearteter Leſer, dem guter Rath auch willkommen iſt, wird

wahrscheinlich hier belehrt zu werden verlangen, was für eine Quelle dieß sey? Darauf kann ihm, billiger Kürze halber, nicht besser geantwortet werden, als: es finde sich diese Quelle in ihm selber, werde aber nicht anders gefunden, als durch eine hinlänglich weite Wanderung in sich selbst hinein, zu welcher Wanderung, maßen es innen sehr dunkel ist, ein so genanntes Grubenlicht, oder auch eine flammende Fackel mitgenommen werden müsse, welche in weniger verblümter Sprache das Licht des Glaubens genannt wird. Vor Zeiten waren diese Spatziergänge viel besser bekannt und beliebt; der große Wegweiser in der Felsengrotte von Manresa hat dazu einen neuen Weg gebahnt, und auch damit, sonder Zweifel! der Menschheit so viel genützt, als ein Vasquez de Gama, Albuquerque, Cortez oder Magellan durch ihre neuen Wasser- und Landwege je gethan haben; denn gewisse Entdeckungsreisen und Weltumschiffungen muß jeder Christ in seinem Leben vornehmen, soll er die Versicherung haben, dereinst den Weg in die neue Welt, ins Land der Seligen zu finden, wohin man bald über rauhe Berge, bald auch mitten durch's (moralische) Weltmeer seine Reise lenken muß.

107.

Sollte einem gütigen Leser diese Erklärung des

fraglichen Gegenſtandes noch nicht genügen, ſo müßte man allerdings mehr geradezu reden, und die Sache bey ihren verſchiedenen Nahmen nennen, als das ſind: Recollection, Gemüthsverſammlung, geiſtliche Einſamkeit oder Einöde auf drey, auf ſieben, auf zehn Tage; Exercitien, geiſtliche Uebungen, und dergleichen. Auf Worte und Nahmen kömmt es hier nicht an, wer aber am Nutzen dieſes allerfürnehmſten Geſchäftes zweifeln möchte, dem wäre zu wünſchen, daß er den jungen Herrn Vincenz geſehn hätte, als er, nach einigen ziemlich regelmäßig verlebten einſamen Tagen, wieder zum Vorſchein kam. Wenn er ſogleich jetzt auf's emſigſte zu ſtudieren anfing, um, wo möglich, das verſäumte halbe Studienjahr nachträglich einzubringen, ſo war dieß ſonder Zweifel ſchon eine von den vielen guten Wirkungen des viel genannten Geſchäfts, da es nicht möglich iſt, daß Eine Tugend allein beſtehe; vielmehr jede Tugend nur in Geſellſchaft mit anderen erwachen und wachſen kann.

108.

Zur Zeit, da Vincenz in die Stadt zog, um daſelbſt den juridiſchen Studien ordentlich ſich zu widmen, war bereits alles in erfreulicher Ordnung. Aspe und Hedwig befanden ſich im glücklichen Stande der Neuvermählten, Herr Jonas hatte ſein Geſchäftsweſen

auf eine noch ganz ehrbare Weise arrangirt, und war gesonnen, den Rest seiner Tage bey seinem Schwiegersohn zuzubringen, und die kleine Oekonomie, die dieser inzwischen in Pacht genommen, zu führen; Katzenmayer, nach so großen Opfern, die er nicht sowohl der heidnischen Themis, als der göttlichen Gerechtigkeit gebracht, fand nun in dem innern Frieden seines Herzens das wahre Capital, von welchem der Mensch im Alter sich gütlich thun, und reichlich leben könne; statt der Romane hatte er nun gute Bücher in Fülle, doch las er am liebsten in dem schönen Gemählde am Hochaltar, dessen Obsorge und Beleuchtung sein liebstes Geschäft ward. Er hatte Mühe, von diesem Geschäft eine Zeitlang sich zu entfernen, da er nähmlich den Auftrag erhielt, Betty nach der Stadt zu begleiten, welche zugleich mit Vincenz dahin abreiste, um endlich in das Haus der heil. Elisabeth einzutreten. Es floß da freylich noch manche Thräne, und mit gerührtem Herzen sprach Herr Jonas: Meine Tochter, bethe für mich. So weit hatte Herr Jonas es schon gebracht; so weit aber auch in dieser Gegend schon Betty, daß hundert und hundert Segenswünsche der Dürftigen und Kranken ihr nachfolgten. Das Frauenbild hat sie dem jungen Ehepaar zum Andenken zurückgelassen.

109.

Die Winterdecke war bereits über Stadt und Land gebreitet, als Vincenz eines Tags, auf seinem Gange aus dem Collegium, von einer mächtigen Wildschur aufgehalten wurde, die sich ihm in den Weg stellte. Er sah auf, und erblickte ein wohl bekanntes Angesicht. Herr Ceres? rief er. Ja wohl, mein bester Herr Vincenz, sagte dieser, und drückte ihn so eng an sein warmes Herz, als die Wildschur es gestattete, seit gestern bin ich hier; hätte ich gewußt, daß auch Sie hier sind, ich würde auf der Stelle Sie aufgesucht haben! Wie geht's zu Hause? — Vincenz meldete ihm alles, und Herr Ceres war hoch erfreut. Liebster, sagte er, sollte es nicht möglich seyn, der guten Betty einen Besuch abzustatten? Wäre es heute Vormittag nicht thunlich? denn später kommen meine Frachtwägen mit den schweren Hopfensäcken, da werde ich vieles zu thun haben, und muß dann meine Abreise beschleunigen. Vincenz fand gerade zu dieser Zeit den Besuch noch möglich, und Herr Ceres bath ihn, mit ihm vorerst in den nahen Gasthof zu gehn, wo er noch Jemanden abzuhohlen hätte.

110.

Lore, rief daselbst Herr Ceres, nimm deinen Sammthut, wir wollen jetzt Betty heimsuchen. Dieser junge

Herr iſt ihr Bruder! — Verwundert machte Vincenz ſein Compliment, verwundert ging er auf der Gaſſe neben dem lächelnden Braumeiſter her. Man gelangte zur Kloſterpforte, und er bath, Schweſter Franziska Thereſia ins Sprachzimmer kommen zu laſſen. Schweſter Franziska Thereſia erſchien, und grüßte den alten Freyer in größter Unbefangenheit, dieſer aber gab ſeine aufrichtigſte Freude zu erkennen, ſie nunmehr in einem Stande glücklich zu ſehn, nach welchem ſie ſo lange ſich geſehnt hätte; zugleich gab er ſich die Ehre, ihr ſeine nunmehrige Frau, mit welcher er ſich kürzlich erſt vermählt, und die ihren würdigen Bruder Saleſius zu kennen das Glück habe, aufzuführen und vorzuſtellen, auch ihrem gütigen Andenken beſtens zu empfehlen. Da er nebſtbey auch eröffnete, daß er auf der Rückreiſe den Umweg nach Maria vom guten Rath wieder einſchlagen wolle, ſo trug ihm Betty-Franziska viel ſchöne Grüße auf, und ſchied mit herzlichem Danke für den erfreulichen Beſuch.

111.

Am folgenden Abend, da Herr Ceres und Vincenz zum Abſchiede traulich beyſammen ſaßen, fragte der erſtere, ob Herr Vincenz ſich jetzt noch wundere über die ſchnelle Aenderung ſeines Planes? — Vincenz meinte, daß ſich der Zuſammenhang einiger Maßen erra-

thun ließe. — Mein lieber Jonas, fuhr Herr Ceres fort, hüthen Sie ſich vor Leichtſinn! Ohne Ihres Bruders Dazwiſchenkunft wäre meine arme, ſehr wohl erzogene Lore, im Stande ihrer Verlaſſenheit und Unehre, gewiß verkümmert; nur wenige Worte brauchte er mir, bey jener unvermutheten Zuſammenkunft, zu ſagen, um mich aufs tiefſte zu erſchüttern, Gott iſt mit ihm. Wie bin ich nun ſo heiter und zufrieden! Meine Frau iſt gut und milde, und hat mir verziehen; ich betrieb alles aufs ſchleunigſte, um in ihrer Heimath noch die Verbindung einzugehn. Die Familie iſt ſchon größer geweſen, doch iſt das arme Kind auf der Reiſe hierher erkrankt und geſtorben; deßhalb, und des früher Erlittenen willen, ſieht meine Lore auch noch ſo leidend aus. Nun mache ich mit ihr die Wallfahrt zu Maria vom guten Rath, dort wollen wir der himmliſchen Frau unſern Dank bringen für den weiſen Rath, der durch ihre Gütigkeit mir geworden iſt. O Vincenz, es gibt ſonſt keinen guten Rath, als jenen, der uns lehret, unſre Pflicht thun, und den Frieden ſuchen! Und ich habe Ihnen im Vertrauen alles ſagen wollen, damit Sie erkennen, an welchen Abgrund eine leichtfertige Denkart führe!

112.

Maria vom guten Rath!
In dunklen Lebenszeiten
Wolle uns leuchten und leiten
Auf ſchmalem Pfad!

Maria vom guten Rath!
Wer emſig von dir lernte,
Erfreut ſich reicher Ernte
Von ſeiner Saat!

Maria vom guten Rath!
Eine Helferinn Dich zeige,
Eh' an des Lebens Neige
Der Richter naht!

Die Prinzessinn von Oranien und der Papagey.

Der Papagey der Prinzessinn von Oranien (einer Mutter Wilhelm des III. Königs von England) spielte am Hofe dieser ehrenwerthen Fürstinn eine Rolle von großer Bedeutung; und man würde alle Ursache gehabt haben, sich seiner Protection zu empfehlen, wäre ihm neben seinem Witze nur etwas weniges von Menschenverstand eigen gewesen. Schon die ungemeine Zierlichkeit seiner kleinen Gestalt, die Nettigkeit seines schneeweißen Gefieders, und die Pracht seiner feuerfarbnen leuchtenden Schopf- und Schweiffedern, würden jeden Naturfreund entzückt haben; wenn nicht sein ganz stupendes Papageyen-Genie, die Lebhaftigkeit seiner possenhaften Bewegungen, die Stärke seines Gedächtnisses und seiner Nachahmungsgabe, ihn vollends zum liebenswürdigsten und anmuthigsten von allen unvernünftigen Schwätzern erhoben hätte, die jemahls aus den Affenwäldern der heißen Zonen in die gebildeten Zirkel des kühlen Europa's eingewandert sind. Was

jedoch sein Ansehn vorzüglich begründete, war die ganz ausnehmende und zärtliche Liebe, welche die Fürstinn zu ihm hegte. Sie konnte sich niemahls an ihm satt sehen, und so groß war ihre Anhänglichkeit an diesen Liebling, daß sie oftmahls selbst von Jagd-Partien, an denen sie ein großes Wohlgefallen hatte, sich ausschloß, ja sogar Besuche, welche die Etiquette und andere Rücksichten vorschrieben, nicht selten unterließ, bloß allein, um den Anblick ihres Lieblings nicht entbehren zu müssen, den sie bey solcher Gelegenheit nicht mitnehmen konnte.

Mußte die gute Fürstinn zuweilen doch der Nothwendigkeit gehorchen, und für mehrere Stunden von dem kleinen Günstling sich entfernen, so war man's bereits an ihr gewohnt, daß sie bey ihrer Rückkehr mit fast leidenschaftlicher und beflügelter Hastigkeit die Treppen hinan, und durch alle Säle und Zimmer eilte, um das Gemach zu erreichen, das ihren artigen Liebling beherbergte, und die langersehnte Lust seines Anblicks wieder zu genießen.

Ueber alles dieß wird kaum Jemand sich verwundern, auch nicht einmahl die Nase rümpfen, am wenigsten Damen, die mit der erlauchten Fürstinn von Oranien gleiche Empfindungen theilen, und zwar für ähnliche, wenn schon nicht durchaus so liebenswürdige

Geſchöpfe, zumahl, da man, ohne weitere Beweiſe kühnlich behaupten darf, daß gar keines mehr zu finden ſey, das an Wohlgeſtalt und Schöngeiſterey mit jenem weiß und flammendroth gefiederten kleinen eloquenten Stuber ſich vergleichen ließe. Allein, was nunmehr zu berichten kömmt, iſt allerdings verwunderlich zu nennen, und ſeltener noch als der unvergleichliche kleine weiſe Papagey ſelber.

Als die Fürſtinn nähmlich eines Morgens auf die Jagd ritt, um gegen Abend erſt nach Hauſe zu kommen, ließ ſie ihren Liebling der Obhuth ihrer Kammerfrauen und Zofen über, indem ſie, wie bey ſolchen Gelegenheiten immer, in einer ausführlichen Ermahnung ihnen die große Pflicht ans Herz legte, nicht das Mindeſte von Allem zu verſäumen, was zu dieſer Obhuth und Fürſorge gehöre, und insbeſondere ihnen die Vorſicht einſchärfte, ihn ja niemahls aus dem Auge zu verlieren.

Wie groß mochte aber nun die Beſtürzung der guten Fürſtinn ſeyn, als ſie bey ihrer Rückkehr, anſtatt den kleinen Liebling ihres Herzens auf der Hand einer ihrer Zofen wieder zu finden, alle dieſe Kammerfrauen, Zofen und Mägde ſammt und ſonders, bleich und zitternd ſich ihr zu Füßen werfen ſah!

Wo habt ihr meinen Papagey? rief ſie. Ach Ihro

Durchlaucht, erwiederte eine von ihnen, sein Käfich hat sich aufgethan, er ist hinaus geflogen, und wie sorglich und an wie vielen Orten wir auch seitdem gesucht und nachgefragt haben, so war doch keine Spur von ihm mehr aufzufinden. Alle vergoßen heiße Thränen, alle rangen angstvoll die Hände. Sie machten sich sämmtlich auf nichts Anderes gefaßt, als augenblicklich aus dem Dienste gejagt zu werden, und die Trostlosigkeit der armen Leute erreichte die höchste Stufe, als die Prinzessinn eben zu sprechen anfing, denn nun schien der Zeitpunct da, wo der härteste Ausbruch ihrer Ungnade erfolgen sollte.

Die tugendhafte Fürstinn aber sprach ganz ruhig: »Ihr seyd wohl recht thöricht, meine Kinder, um eines Thieres willen so zu weinen! So schön es auch immer seyn mag, ist es doch der Thränen eines Christen nicht werth. Das Unglück ist so groß nicht; tröstet euch nur darüber, so wie gleichfalls ich, und daß ja keine Rede mehr davon sey!«

Wer hierin nicht wahre, und zwar christliche Geistesgröße findet, der überlege und erforsche doch zuvor mit einiger Wahrheitsliebe, wie er selbst wohl sich gebährden werde, wenn ihm dasjenige entzogen wird, was bey Ihm die Stelle des Lieblingspapageyen vertritt.

Der dritte Punct.

Eine Skizze in punctirter Manier.

* * *!

Als Herr M., ein Mann von schätzbaren Geistesanlagen, einstmahlen auf einen dreybeinigen Sessel sich setzte, oder vielmehr setzen wollte, und statt der gewünschten Ruhe in eine unsanfte Bewegung gerieth, wobey er sich etwas Merkliches die linke Handwurzel verstauchte,

Dachte Herr M., als ein Mann von guten Geistesanlagen dieser Sache weiter nach, und glaubte bemerken zu müssen, daß es bey einem Sessel nothwendig auf einen vierten Punct (es wäre denn ein Dreyfuß), bey guten Grundsätzen aber, die eine moralische und inwendige Ruhe unterstützen sollen, schlechterdings auf einen

Dritten Punct ankomme; maßen mit zwey Puncten keine Fläche oder Ebene, also auch auf zwey Puncten kein Ruheplatz denkbar und findbar sey. Insbesondere aber sey in diesem letzteren Anbetracht von den gedachten drey Puncten der erste ein

Hiſtoriſcher, factiſcher, objectiver, und habe ſeinen Platz im Umkreiſe des Gedächtniſſes und der Erinnerungs- und reellen Einbildungskraft; der zweyte ſtelle einen .

Rationalen oder raiſonnirenden, erwägenden, beleuchtenden Punct vor; dem ſeine Stelle in der Region der reflectirenden Vernunft angewieſen ſey; der dritte endlich ſey ſchlechthin

Der dritte Punct, welcher, obwohl er ganz practiſch ſey, doch in Praxi ſelten vorkomme, und, obwohl er durchaus anwendend ſey, doch ſelten angewendet werde, weßhalb auch ſo wenige Menſchen in ihrer inneren Behauſung jenen dreybeinigen Seſſel beſitzen, auf dem ſie mit größtem Behagen ihre moraliſche Friedensſtation und ſittliche Sieſta halten und behaupten könnten. Wollte man aber doch wiſſen, worin dieſer

Dritte Punct eigentlich beſtehe? ſo müßte man mit dem Herrn M. vorerſt ſich näher bekannt machen, und da würde man denn erfahren:

Daß Herr M., als ein Mann von Geiſtesanlagen, ein ſorgfältiger, aufmerkſamer, ja pünctlicher Zeiten- und Menſchenbeobachter, und ein nicht unglücklicher, ſondern billiger und den Zuhörern ziemlich erträglicher Raiſonneur ſey;

Daß Herr M. ſonach in zwey Puncten längſt es ſehr weit gebracht habe,

Und zwar um ſo weiter, je pünctlicher er an alles, was Revelatio und Ratio nur immer gelehret haben, ſich bindet, alſo daß er auch einer von denjenigen, da und dort noch anzutreffenden, ehrbaren Leuten iſt, die etwas Erhebliches vom chriſtlichen Katechismus inne haben;

Daß aber Herr M. bey ſeinen glücklichen Anlagen es noch weiter gebracht haben würde, wenn er früher, als ehe er vom Seſſel gefallen, zu dem dritten Punct gekommen wäre. Nun, dem Himmel ſey Dank, daß er nur jetzt endlich einmahl zu dieſem wichtigen Punct gekommen, um welchen

Das geſammte practiſche Chriſtenthum ſich dreht, und von welchem geſchrieben ſteht: Wer da ſteht, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. Und in der That, der ganze Unterſchied zwiſchen

Gebildeten, geſcheidten, gelehrten, aber leidenſchaftlichen, wankelmüthigen und in der Lebenskunſt nach enormen Lehrgeldern doch nur Lehrjungenmäßigen, und zwiſchen

Gemeinen, einfältigen, unwiſſenden, aber friedfertigen, ſtandhaften und in der echten Lebenskunſt, nach dem Vorbilde des göttlichen Meiſters, zur Geſellen- und Altgeſellenſchaft beförderten Leuten, hat ſchlechterdings in dieſem, nicht genug zu preiſenden

Dritten Punct ſeinen Grund, welcher ſonach, und zwar einzig und allein, im ſtrengſten Sinne, als wahrer Stein der Weiſen, folglich alſo auch Stein des Anſtoßes der Unweiſen, durch welchen das echte Lebens- und Liebesgold aus jedem vergänglichen und ſchlechten irdiſchen Materiale ohne alle weitere Magie bereitet, und durch welchen andern Theils auch jedes gleißende Glimmer-, Flimmer- und Katzengold in ſeine nichtswürdige Metall-Kalkgeſtalt wieder verwandelt wird, billiger Maßen von jedermann

nicht allein conſiderirt, ſondern auch

deſiderirt werden ſoll. Wie manches wird nur deßwegen deſiderirt, weil es nie pünctlich conſiderirt worden, und ſo auch umgekehrt! Leſern, die ſehr viel Latein verſtehen, könnte man mit Herrn M. zurufen: Quod desideras, considera! und alles wäre ſattſam erklärt. In deutſcher Sprache muß man ſo etwas umſchreiben, oder die Aſſonanz aufgeben. Was dein Herz begehret, ſoll dein Verſtand wohl betrachten! Und zwar ſo lange betrachten, bis der dritte Punct, wie ein Stern in der Nacht, aufſteigt, und dir die Sache im wahren Lichte zeigt. Es könnte dann ſo kommen, daß du zu begehren anfangſt, was du vor dem, aus Mangel dießfälliger Betrachtung, nicht allein nie begehret, ſondern auch verabſcheut haſt, und zu verabſcheuen, was

du geliebet haſt; gerade ſo, wie es unſerm Herrn M. gegangen iſt, bey allen ſeinen auch früher beſeſſenen Geiſtesanlagen! Indem wir uns alſo

Dem Geſagten zu Folge neuerdings beym dritten Punct befinden, ſoll Herr M. uns endlich die Sache, ohne fernere Myſtification, ſo deutlich und anſchaulich erklären, als er bey ſeinen anerkannten ſchätzbaren Geiſtesanlagen im Stande iſt. Darauf erwiedert, indem er aus ſeiner, einen halben Schuh im Durchmeſſer habenden Doſe eine Priſe Tabak nimmt, Herr M., und ſpricht: Die Sache verhält ſich eigentlich

So. Bekanntlich, um ab ovo anzufangen, iſt der Menſch ein mit Vernunft begabtes, und, in ſo fern es von der Gottesgabe einen vernünftigen Gebrauch macht, denkendes Weſen. Es ſcheint nun zwar, daß man es, ſeit der Entdeckung von Amerika und der Erfindung des Schnupftabaks, im Denken weiter gebracht habe, als in früheren oder alten Zeiten, wo die alte Welt mit ſich allein und ohne Tabak ſich behelfen mußte; jedoch aber möchte ich zu behaupten wagen, daß die Menſchen dermahlen mehr

Aus ſich heraus, als
In ſich hinein denken, und folglich mehr der
Zerſtreuung, als der
Verſammlung; mehr der

Converſation als der

Präſervation und Conſervation ihres Herzens ergeben und zugethan ſind; weßhalb auch die ſo höchſt vortreffliche Uebung der

Betrachtung, nebſt ihrem

Erſten, zweyten, und was die Hauptſache iſt,

Dritten Punct, mit einem ganz bedauernswerthen Leichtſinne vernachläſſiget wird. Nun iſt aber (fährt Herr M. fort) die Betrachtung oder Meditation dadurch von der Zerſtreuung oder Converſation unterſchieden:

Daß die Meditation das Herz erfüllet, die Converſation aber dasſelbe ausleert;

Das die Meditation auf den rechten Weg führt, die Converſation aber davon ablenkt; endlich, und zwar, als das Weſentlichſte,

Daß die Converſation nur auf zwey Puncten balancirt, die Meditation aber einen Punct mehr hat, welcher eben der vielgedachte

Dritte Punct iſt. Folglich wäre jedem Menſchen leichtlich zur Meditation zu helfen, ſo fern nicht jeder Menſch ein geborner Küraſſier wäre, der ſich gegen eben dieſen Punct, damit er in ſein Herz nicht eindringe, mit einem tüchtigen Küraß verwahrt hält. Denn das Wörtlein Punct, das vom lateiniſchen Worte ..

Pungere herkömmt, welches ſtechen und treffen bedeutet, will ganz beſonders für den dritten Punct geeignet erſcheinen, als welcher eben das Innerſte des Herzens treffen, und ein daſelbſt wohnendes kleines boshaftes Ungethüm ſtechen und erſtechen ſoll, das man bald für ein Männchen hält und Egoismus nennt, bald für ein Weibchen, unter dem zärtern Nahmen Delicateſſe. Dieß kleine Ungethüm, ſo es den dritten Punct auch nur von weitem ahndet, fängt ſo wüthend mit Händen und Füßen zu toben an, daß kaum der Küraß es in ſeiner Angſt beſchwichtigen kann. Wenn aber vom dritten Punct keine Spur und keine Rede iſt, ſo ſchläft es ruhig in ſeinem innerſten Gemach, in der linken Herzkammer, und dieſer Zuſtand iſt alsdann

Der falſche Frieden, welcher dem wahren Frieden ſo ähnlich ſieht, wie ein Wind-Ey einem rechten Ey, alſo immer doch wie ein Ey dem andern. So lange man nicht hinein ſticht, zeigt ſich der Unterſchied nicht. Es will aber viel brauchen, ehe der dritte Punct es dahin bringt. Denn der Menſch wehrt ſich aus allen Kräften dagegen. Wer iſt dieſer Menſch? Niemand anderer als

Der Herr M. Jeder vernünftige Menſch iſt zwar dieſer Herr M., und noch dazu ein Herr M. mit dem ihm nöthigen Maße von Geiſtesanlagen, dergeſtalt,

daß er den erſten, zweyten und dritten Punct wohl finden kann. Insbeſondere jedoch iſt hier jener Menſch und jener Herr M. gemeint, und redend eingeführt, welcher, mit ſeinem freylich etwas unziemlichen, zu wenig zierlichen, ja tölpiſchen Nahmen,

Einem Nahmen, den man ſich kaum herzuſetzen getrauet, und der doch ſo einzig wahr, eigenthümlich und bezeichnend iſt, ſchlechthin

Merkstölpel genannt wird. Und zwar mit Fug und Recht. Denn erſtlich hat er

Ein gutes Gedächtniß, und ſchnelle Faſſungskraft, alſo daß er auf alles aufmerkt, und alles ſich merkt, beſonders was ihn nichts angeht; zweytens hat er

Eine ganz flinke Urtheilskraft, und einen gewiſſen Grad von Schlauheit dergeſtalt, daß er ſolgleich merkt, wo dieß oder jenes hinaus will, oder wohin es gemeint und gezielt ſey. Er verſteht ſich alſo unvergleichlich gut auf den erſten, und auf den zweyten Punct, auf Factum und Raiſonnement: Dieſes und jenes iſt geſchehen, dieß und jenes iſt geſagt worden, erſter Punct; ſo und ſo verhält ſich's damit, ſo und ſo iſt's gemeint worden, zweyter Punct. Der dritte Punct bleibt jedoch öfters

Aus. Er würde nicht ausbleiben, wenn Herr M. nicht ſo tölpiſch wäre, und Herr M. wäre ſo tölpiſch

nicht, wenn er den ſchweren Küras nicht angeſchnallt hätte. Und dieſer Küras iſt dem guten Mann ſchädlich; er macht ihn engbrüſtig, ſchwerfällig, er hindert ihn im Gehen und Vorwärtsſchreiten, er verſchafft ihm eine ſchädliche Sicherheit gegen Hieb, Stich und Stoß, und verhindert die ſo nothwendige Mortification des alten Menſchen und des plumpen ſinnlichen Verſtandes, ohne welche kein geiſtiges und wahres Chriſtenleben zu Stande kommen kann. Denn was hilft es dem Menſchen oder dem Herrn M., wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an ſeiner Seele

Schaden leidet? Wenn er alles in der Welt weiß, und über alles wohl zu räſonniren verſteht; aber für ſeine Seele davon keinen

Nutzen gewinnt, ſondern vielmehr

Schaden leidet? und zwar einzig und allein aus Ermanglung und Vernachläſſigung des dritten Puncts? Geſetzter Weiſe, Merkstölpel hat heute ein ſittlich unterrichtendes Buch geleſen, oder etwan gar eine Predigt gehört, welche man ſonſt allgemein das Wort Gottes nannte; er hat wohl aufgemerkt, und hat ſich etwas gemerkt, zum Exempel: Ueble Nachrede und Verläumdung ſind höchſt verderbliche, höchſt verabſcheuenswerthe Laſter, aus dieſen, dieſen und jenen Gründen. Dieß iſt der erſte Punct. Nun merkt aber derſelbe Herr

M. gar wohl, daß dieſer oder jener ſeiner Bekannten oder Nachbaren damit gemeint und bezeichnet worden ſey, er wendet das Gehörte ſehr gut auf ſelbe an. Dieß iſt der zweyte Punct. O Merkſtölpel, o Heuchler! was ſieheſt du

Den Splitter

In deines Nächſten Auge, und fühleſt nicht vielmehr

Den Balken

In deinem eigenen Auge? Warum wendeſt du das Gehörte nicht auf

Dich ſelber

An, und gewähreſt ſomit dem dritten Punct Eingang in dein verſtocktes Herz? Oder ſoll man dir, und ganzen Geſellſchaften deinesgleichen, die mitſammen Converſation machen, noch mehr Exempel vor Augen führen von dieſem dritten Punct? Klopfe an dein eigenes Herz! Das iſt der dritte Punct. Kehre vor deiner eigenen Thüre! das iſt der dritte Punct. »Die ihr dieß alles wiſſet, ſelig, ſo ihr darnach handelt.« Das iſt der dritte Punct. »Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden!« Das gehört ebenfalls zum dritten Punct. »Was geht das dich an? Folge du nur Mir!« Das iſt gleichfalls eine Anleitung in Anbetracht des dritten Puncts. Was iſt das Eine was noth thut? Nichts andres als der dritte Punct! Wer dieſen gefunden hat,

Der hat diejenige Gemüthsbeſchaffenheit gefunden, Welche

Der Anfang und die Wurzel aller Heiligung,

Das Fundament des Fundaments der Tugend, will ſagen

Der Demuth,

Der Quell der Seligkeit der Armen im Geiſte,

Der erſte Funken zur himmliſchen Liebesflamme,

Der lebendige Keim der chriſtlichen Gerechtigkeit und Nächſtenliebe,

Die unverſiegliche Fundgrube für alle Schätze der Gemüthsverſammlung, der Gottesfurcht und des Gebeths,

Das einzige ſichere Unterpfand des ſeligen Lebens iſt. O ſelige Gemüthsbeſchaffenheit, die durch des dritten Puncts Beherzigung erlangt wird! Ihr Nahme iſt

Compunction, und wird auf deutſch bezeichnet:

Ein von der Wahrheit getroffenes,

Ein von der Gnade und Wahrheit gerührtes,

Ein wahrhaft auf ſich ſelbſt gekehrtes,

Von der Welt ab- und dem Himmel zugekehrtes,

Mit einem Worte:

Cor compunctum, ein bekehrtes Herz! Sagt gleich der alt claſſiſche Dichterſpruch:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci-

— »Alles und jedes, oder den rechten Punct, hat jener getroffen und erreicht, der mit dem Angenehmen das Nützlichste verknüpft hat, so dürfte es doch viel richtiger (obschon schlechter ſtandirt) heißen

Omne tulit punctum, qui tertium invenit punctum. — Der hat den rechten Punct in Allem und Jedem getroffen, welcher den dritten Punct gefunden, und durch diesen Punct erst das wahrhaft Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, oft auch zu vertauschen weiß: die Meditation mit der Conversation, *die gute Anwendung* auf sich selbst mit den guten oder bösen Bemerkungen über Andere. Ach, wer so glücklich ist, es dahin gebracht zu haben, der wird in Freuden ausrufen dürfen:

Accidit in puncto, quod vix speratur in anno! — was man in Jahren kaum verhofft, in einem Nu (in einem Punct) sich ereignet oft. Wie mancher hat Jahre lang, trotz seiner guten Geistesanlagen, gleich unserm Herrn M., ehe er vom Sessel gefallen, an seiner aufrichtigen Besserung und sittlichen Wiederherstellung gearbeitet, bis endlich in einem Nu ein Strahl des Lichtes mit dem dritten Punct in sein Herz eindringt, dem er nimmer widersteht; dann geht das Werk mit Riesenschritten vorwärts. Hierzu verhelfe uns die Gnade Jesu Christi, Amen.

* * *!

Weg gen Carmel.

Eine Biographie

aus den Memoires des Mr. Duclos und der Demoiselle Gautier.

I.

Vorläufige Notizen.

Aus den Wogen des Meeres zu den Gipfeln eines felsigen Eylands hinan scheint eine erwünschliche Zuflucht, und hat wohl derjenige von Glück zu sagen, dem es gelungen ist, aus dem tobenden Element sich dort hinauf zu retten. Doch pflegt man selten so zu urtheilen. Das Eyland sieht so dürr und einsam, so kahl und ärmlich

aus, und der Weg hinauf iſt ſteil; unten hingegen wimmelts von Fiſchen, Polypen, Seetang und Fucus, und fahren viel tauſend Schiffe und Kähne luſtiglich hin und her: die Wellen ſchäumen und blitzen mit vielerley Farben im Sonnenglanz, die Polypen dehnen ihre Arme aus, die großen Fiſche ſchnappen nach den kleinen, ſie tanzen fröhlich vom Abgrund zur Oberfläche, und von der Oberfläche zum Abgrund, es iſt lauter Luſt, Leben, Jagd, Getriebe und Lärm allda, und droben bläſt der friſche Seewind drüber weg, ſchwellet die Segel und ſpielt mit den Flaggen; bis er ſich plötzlich wendet, und ein ungeheurer Nachtſturm heran raſet, alles durch einander kehrend und ſchleudernd mit wüthender Gewalt. Inzwiſchen ſteht das Eyland ſtill und einſam unveränderlich im wüſten Meere, und ſeine Felſengipfel ſchauen hoch hinaus über die thürmenden Wogen. Wer ausgeworfen wird an ſeine Klippen, und klimmet fleißig die felſigen Wege hinan, der findet ewig grüne Wieſen, und lebendige ſüße Quellen und fruchtbare Bäume, und Schutz vor Sturm und Wetter; von unten aber ſieht es kahl und ärmlich aus, einſam, dürr und öde. Die droben wohnen, zittern ſchon wenn ſie hinab ſchauen in das Meer; die unten ſich herum treiben, entſetzen ſich ſchon wann ſie hinauf blicken auf das Eyland; jene ſcheuen jeden Schritt hinab, dieſe jeden

Schritt hinauf, und finden wechſelſeitig ihr Loos bedauernswerth.

Nicht ein Eyland zwar, doch aber ein hohes und mächtiges Vorgebirg, raget des Carmels uraltes Haupt über das Meer hin. Wer oben ſteht, dem wird's einſam und nachdenklich zu Sinne, er hat die Schatten der Thalſchluchten und die dunklen Meeresfluthen tief unter ſich, über ihm aber ſteht die Majeſtät des Unerforſchlichen geſchrieben in den Tiefen des Himmelsgewölbes. Dort oben ſtand Elias, der gewaltige Knecht des Allgewaltigen, und ſtürzte den Weltgott Baal ſammt den Baalsdienern in ihr ohnmächtiges Nichts zurück, und ſeit dieſer Zeit, da er einſam gewohnt hat auf dem einſamen Carmel, iſt jene entſchiedene Oppoſition entſtanden, die zwiſchen dem Carmel und der ebenen, tief gelegenen und gemeinen Welt beſteht und fortdauert.

Entſchieden genug iſt dieſer Gegenſatz, und männiglich aus der Erfahrung bekannt, vielen jedoch von Einer Seite nur, und ſehr wenigen von der einen ſowohl als von der andern Seite. — Kloſterleben, hu! Dieß iſt der Ausdruck des Abſcheu's und Entſetzens, der nun ſchon üblich geworden iſt bey zwey ganzen Menſchen-Generationen (jede auf etwa 30 Jahre berechnet) und bey der heranwachſenden hoffnungsvollen dritten. Wie

vielen romantischen Leckerbissen wurde mit dieser herbscharfen Ingredienz von Klostergemäuer und düstern Zellen der pikante Geschmack und Hautgout gegeben! Wie viele rührende, so betitelte Herzens- und Lebensgemählde mußten davon nicht ihre Halbdunkel-Partien und effectvollen Schlagschatten entlehnen! Man hat allmählich gelernt, großen Kindern damit eben so zu fürchten zu machen, wie den Kleinen mit den gangbarsten Spuckgeschichten. Nichts desto weniger hat es auch in früheren Zeiten Menschen genug gegeben, und zwar sowohl feinals grobfühlende, sowohl schön- als garstig- oder auch gar nicht Gebildete, die mit gleicher Angst, mit gleichem Abscheu, oder mit gleicher tief innersten Verachtung erfüllet waren gegen denselben Gegenstand. Denn der Carmel steht schon lange in der Welt, und die Welt ist jederzeit die Welt gewesen, und ist seit verschiedenen hundert und tausend Jahren im Wesentlichen um kein Haar anders geworden, denn wie soll, wo nichts Wesentliches ist, sich etwas wesentlich verändern?

Das Reich der falschen Freyheit, oder des eigenen Willens, dieß ist jenes zwiespaltvolle Reich der Welt, in welchem jedes Ego rein nur auf das Seinige bedacht ist, obwohl eins nur das andere hindert, und wo das einzige reale Gut, das man mit hineinbringt, der Wille oder die Freyheit, zum eigenen Willen sich verschlech-

tert und zu ewigem Unwillen und ewiger Sclaverey entartet. Das Reich der wahren Freyheit, im heiligen Liebesgehorsam, ist ein hoch gelegenes Reich, von welchem man empor steigt zu den himmlischen Wohnungen; die friedlichen Höhen des Carmel umschließt es, und gibt allen Schutz und Hülfe, welche die Höhe suchen.

Woher der Haß, welchen die Welt gegen diese Höhen trägt, und gegen alle, die gerne ihr Auge dorthin wenden? Wie mag es zugehen, daß man ganzen, nicht ungebildeten, geselligen Zirkeln ihr centrales Leben, die Anmuth ihres leichten und leichtfertigen Scherzes rauben, und die schmackhafteste Conversationssuppe versalzen kann, ja daß man die edelsten Weltgeister und die mildesten und gütigsten Weltseelen in Unmuth und Erbitterung setzt, wenn man, wie gelinde man immer wolle, von gewissen Dingen zu reden anfängt, welche zur Geo-, Topo- und Oreographie des Carmels gehören, als z. E. von dem innerlichen Leben, von der Betrachtung, vom Gebeth, vom Kreuze, von Ergebung in den obersten und allein herrschenden Willen, den göttlichen nähmlich, von Zeit und Ewigkeit, und was dergleichen mehr ist? — Du reichst einem hungernden Menschen einen Becher voll Wein und ein Weizenbrot, er aber gibt dir zum Dank einen derben Faustschlag ins Angesicht. So artig pflegen dürftige Seelen sich zu er-

weiſen, wenn man ihrer Noth mit geiſtiger Nahrung zu Hülfe kommen möchte. Undankbar jedoch ſind ſie nicht, denn ſie nehmen die Wohlthat gar nicht an, und den guten Willen des Gebers halten ſie für Bosheit oder für melancholiſchen Trübſinn.

Was iſt denn ſo Schönes und Preiswürdiges an und in der Welt? Mademoiſelle Gautier könnte darüber mehr Auskunft geben, als viele tauſend andere. Sie war nicht melancholiſch und nicht kränklich, ſie war nicht ſchwächlich und nicht häßlich, in Ungebundenheit des eigenen Willens, kühnem Unternehmungsgeiſt, glänzenden Talenten und ſelbſt in Leibeskraft war kaum eine Perſon ihres Geſchlechtes ihr vergleichbar; nichts deſto weniger hat alles dieß, als ſie ihren Verſtand zum Denken anzuwenden begann, unzählige Thränen ſie gekoſtet. Und zwar, um von jenen weltlich herrlichen Weltgaben und Weltverhältniſſen nur einen leichten Umriß zu geben, iſt es hinlänglich, die Züge mitzutheilen, welche der berühmte Duclos, Secretär der Académie française, von ihr in ſeinen Papieren aufgezeichnet hat.

Mademoiſelle Gautier ward im Jahre 1716 als Schauſpielerinn, in das Théâtre français aufgenommen, welches ſie zehn Jahre nachher wieder verlaſſen hat. Sie war von hohem Wuchſe, ſchön gebildet, und

eines ſehr lebhaften, oft heftigen Charakters. Sie ſchrieb mit Leichtigkeit ganz artige Verſe, ſie mahlte meiſterlich in Miniatur. Die Leibesſtärke, die ſie beſaß, war für ein Frauenzimmer ganz außerordentlich, ſo zwar, daß ſie ſelbſt über gewandte und geübte Ringer den Sieg davon trug. Ein Meiſter in der Fechtkunſt ſogar, dem unter den modernen Rittern und Turnierhelden ſeines Jahrhunderts kaum einer widerſtand, und der die Heldinn, die ihn beleidigt hatte, auch wirklich in einem Fauſtkampf überwand, der Maréchal de Saxe, bekannte auf Ritterehre, daß von allen denen, die es gewagt hätten, mit ihm ſich einzulaſſen, faſt Niemand geweſen ſey, der ſo lange wie ſie ihm Widerſtand geleiſtet. So war's auch eine bekannte Sache, daß ſie einen ſilbernen Teller, als wäre es eine Oblate, zuſammen zu rollen vermochte.

Wer da weiß, daß der Anfang des 18ten jenem des 19ten Jahrhunderts in vielen Stücken ſo unähnlich nicht ſieht, als man etwan, weil ſie um hundert Jahre aus einander liegen, glauben möchte, der wird ſich darüber nicht verwundern, daß die moderne Athenienſerinn nach einander vielerley Verhältniſſe angeſponnen, deren allzulockeres Gewebe nicht lange nachhielt. Auch der Großmarſchall aus dem deutſchen Herzogshauſe W** zählte ſich unter ihre Verehrer, mit dem ſie eine Reiſe nach

dieſem Hofe machte. Allein hier fand ſich ſchon eine frühere Gebietherinn. Sey es nun, daß Mademoiſelle Gautier an Figur und Schönheit, oder an Geiſt und Bildung vor dieſer den Vorzug ſich beymaß, genug ſie ſetzte der Rivalinn mit ſo unhöflichen und boshaften Unbilden zu, daß ſie gar bald die Weiſung erhielt, ohne Verzug den Hof zu verlaſſen.

Kaum nach Paris zurück gekommen, fühlte ſie über die Schmach, nach Hauſe geſchickt worden zu ſeyn, einen ſo tödtlichen Verdruß, daß ſie den Entſchluß faßte, ſich auf eine recht ausgiebige Weiſe an der Begünſtigten zu rächen. Sie eilte nach der Reſidenz des Herzogs zurück, und hielt daſelbſt einige Tage ſich verborgen, um über die Art und Weiſe, wie dieſe Rache auszuführen, reiflich nachzudenken. Als ſie endlich erkundet hatte, daß die Favoritinn eben auf öffentlicher Promenade ſpatzieren fahre, miethete ſie ſogleich eine Caleſſe mit zwey ſehr feurigen Pferden, von welchen ſie ſelbſt die Zügel in die Hand nahm, und ſo mit der größten Schnelligkeit dem Wagen der Feindinn nachfuhr. Im Augenblicke, da ſie denſelben erreicht hatte, hob ſie eins der hinteren Räder in die Höhe, warf die Caleſſe ſammt der Favoritinn um, und fuhr eben ſo haſtig in ihren Gaſthof zurück, woſelbſt ſie ſich ſogleich in ihren ſchon bereitſtehenden, mit Poſtpferden beſpannten Wagen

warf, und in möglichſter Eile nach Paris zurückkehrte, um der Züchtigung zu entgehen, welche ſie billig verdient zu haben nicht zweifeln konnte.

Man wird jedoch von der glänzenden Dienerinn Thaliens und Cytherens nicht vorausſetzen, daß ſie dieſe Begebenheit noch ferner ſonderlich ſich zu Herzen genommen. Sie hat vielmehr noch eine geraume Zeit brillirt, was auf dem erſten Theater der regierenden Hauptſtadt des geſammten bon goût gewißlich keine Kleinigkeit war; und noch viele, junge und alte, verkünſtelt liebenswürdige Gecken machten der liebloſen Künſtlerinn den Hof, bis ſie endlich, zur Strafe für ſo hoffärtiges Regiment über dieſe ganze Affen-Menagerie, von unbegränzter Leidenſchaft eingenommen ward für den glänzendſten und beliebteſten Schauſpieler der damahliger Pariſer-Bühnen, den mit einer wahren Heldenfigur begabten Theaterhelden Quinault Dufreſne, deſſen Ohr ſo ſehr an unermeßliches Beyfallklatſchen gewöhnt war, wie jenes eines Strandbewohners an das Toben der Brandung; einen ganz unerſetzlichen Mann, von welchem Duclos auch bezeuget, daß ſeine Stelle noch nicht erſetzt ſey worden. Dieſer Unerſetzliche iſt noch lange vor ſeinem Tode der armen Gautier unerſetzlich worden. So ernſtlich und innig ihr Wunſch war, ſich mit ihm zu verehelichen, um mit unverbrüch-

licher Treue für ihn allein zu leben; und so rühmlich und ehrbar dieser Wunsch mit den Wünschen ihrer bisherigen Lebenstage contraſtirte, so ward er doch von Quinault bald mit tödtlicher Gleichgültigkeit und Kälte zurückgewieſen; so daß die bisher so leichtfertige, herrſchſüchtige und muntere Gantier nunmehr in eine Schwermuth und Dumpfheit verſank, die allen ihren zahlreichen Bekannten von Tag zu Tage mehr auffallend wurde.

Dieß war auch, wie Duclos meint, der erſte Anbeginn ihres Berufes, indem von nun an eine vollkommene Umänderung und neue Geſtaltung ihres Charakters den Anfang nahm. Wie mochte dieß zugehn? Lange genug war ihr Lebenskahn herum geflutheſt auf den Wogen des Hoffartlebens, oft hinab geſchleudert, oft wieder empor getragen von den hoch aufrauſchenden Wellen; zuletzt hat ein ernſtlicher Nachtſturm, ein ſchaurig kalter Nordwind, auf felſiges Geſtade ſie ans Land geſchleudert; da liegt ſie nun, halb zerſchlagen, dreyviertel bewußtlos, und faſt ohnmächtig in der dunklen Nacht, weiß nicht, wie ihr geſchehen, weiß weder woher noch wohin. Dieß iſt jene ſcheinbare Schwermuth, jenes dumpfe, in ſich ſelbſt verſchloſſene, dunkle Hinbrüten, das faſt allezeit zu beobachten iſt, ſo oft ein Fiſch oder Fiſchlein aus wüſter Welt- und Sündfluth

durch irgend einen kräftigen, aber heilsamen Unglückssturm auf trockenes festes Land hinaus geschleudert wird. Voll Schreck und Erstaunen fühlt sich die zum Leben erwachende Seele in einem fremden und neuen Element, sie muß darin erst athmen lernen, und wohl ihr, wenn es zu einer völligen Umstaltung und Erneuerung des ganzen Charakters kömmt. Lassen wir also die arme Mademoiselle Gautier ungestört in immer ernstlichere Traurigkeit sich vertiefen, und wollte Gott, sie hätte zu Nachahmerinnen alle jene, die ihrer brillanten Eigenschaften wegen sie beneidet, und ihrer Laster wegen sie verachtet hatten, nicht bedenkend, daß schlau und honett mit Tugend-Saloppen vermummte Laster dereinst so gut ans Licht der Sonnen kommen werden, wie die maskelosen der Demoiselle Gautier. Es wird nicht lange dauern, so wird sie vielleicht uns Hochachtung einflößen.

Lassen wir sie also ungestört in ihren Trübsinn sich hinein begeben, und in ihrem Kummer wie in einer einsamen Kammer wohnen, gleichwie auch die Raupe sich einspinnen muß, um einstmahls mit ganz umstaltetem Charakter als Papillon in Luft und Licht zu flattern, und wie die Hyacinthe im dunklen Kiel sich gestalten muß, um dann mit Duft und Farbenglanz sich zu entfalten. Wir wollen in dieser Zwischenzeit mit der

befriedigenden Auskunft uns beschäftigen, welche sie, oder mittelst ihrer Herr Duclos, über all das Schöne und Preiswürdige, das in der Welt dafür gilt, uns mitgetheilt hat.

Ein hoher und schöner Wuchs, eine edle und anmuthige Gesichtsbildung, was sind das nicht für herrliche Gaben! Man gefällt und imponirt, man empfiehlt sich, und man dominirt; ein wenig Geist daneben, und man bezaubert, einige Geschicklichkeit in einer Kunst oder Künsteley, und man erregt Bewunderung; nur ein bischen Geschmack in der Wahl des Anzugs, und man bringt alles in die Mode, was man nur immer will. Welche Gaben, welch ein Glück! Ein lebhafter und witziger, ein aufgeweckter und munterer Geist, welch ein Triebrad geselliger Unterhaltung! Leichtigkeit und Gewandtheit in kleinen Poesien, Zartheit und Meisterschaft in kleinen Miniatur-Gemählden, was kann es für eine Dame, ja selbst für einen feinen jungen Herrn, Erwünschlicheres geben? Stehen dermahlen nicht die schönen Künste en miniature in ihrer schönsten Blüthe? sind kleine flüchtige Pastell-Poesien und epigrammatische Bildchen, verschrobene ekstatische Sonette, und in Farbennebel verklärte Porträts nicht Dinge, die von Geistesgröße zeugen, und von Genialität? Und endlich in einer Zeit, wo sentimentale Bläſſe

und Nervenſchwäche zwar nicht mehr in der Mode, jedoch ohne Affection um ſo realer überall zu finden ſind, in einer Zeit, wo junge gebildete Männer in eingebildeter Rieſenſtärke und angebildeter Rieſenunart ihre Zierde ſuchen, und nicht finden, wäre es da nicht ein ganz unſchätzbares Glück für Damen, wenn ſie mit Gautier'ſcher Amazonenſtärke gerüſtet, einen ganzen Schwarm von afterbrittanniſchen Zierlingen zu ſchrecken im Stande wären? Wie könnte man da Inſolenzen rächen! wie könnte man einen bedrängten guten Nahmen mit überlegener Gewalt aus dem Dickicht ſeiner Feinde heraus hauen!

Aber ach, dieſe herrlichen Gaben ſammt und ſonders, wie wird damit umgegangen, wohin führen ſie, und wie lang dauern ſie? Es iſt ein glaubwürdiger Erfahrungsſatz: daß viel mehr reiche Leute bankerott geworden ſind, als arme. Schöne, ſtarke, witzige, geſchickte, geiſtreiche Leute ſind auch reiche Leute; wenn ſie bankerott werden, ſo kommen ſie um Schönheit, Stärke, Witz, Geſchicklichkeit und Verſtand, und verwandeln ſich in ſehr armſelige Leute. Was hilft ein groſſes Vermögen, wenn man es nur dazu verwendet hat, um mittelſt des darauf fußenden Credits zehn Mahl ſo viel Schulden zu machen? Was ſoll die Schönheit und Anmuth fruchten, wenn ſie auf eine Art verſchwendet

wird, daß ſie ſammt der Schönheit der Seele (welche, wie man meint, auch bey den häßlichſten Menſchen, und zwar ohne Putz und Schminke, zugegen ſeyn kann) rein zu Grunde geht? Was hilft das Dominiren, wenn man dadurch um ſo tyranniſcher von arger Hoffart dominirt wird? Was ſoll das Bezaubern nützen, und das Bewundertwerden, da der Götzendienſt ein für allemahl für Chriſtenleute ſich nicht geziemen will? Was für ein realer Gewinn bey der Macht, etwas in die Mode zu bringen, da doch der Chriſt die Ehre Gottes befördern, und dem Lügengeiſt nicht in die Hände arbeiten ſoll? Was für Heil bringet ein lebhafter und witziger Geiſt, da Niemand ein lebhafterer und witzigerer Geiſt ſeyn kann, als der alte Drache, der Erfinder aller Lügen, der Schlaf- und Ruheloſe, der König aller Spötter, der Urheber aller boshaften Sarcasmen, aller ſpitziger und ſchneidender Ironien und Invectiven? Was Gutes treibt ein Triebrad geſelliger Unterhaltungen, wenn es die köſtliche Zeit mit eitlen und thörichten Spielen fort treibt, wenn es die Windmühle der Hoffarth in Bewegung ſetzt, wenn es die Mühlſteine umtreibt, zwiſchen welchen der gute Nahme des Nächſten zermalmt wird? Die kleinen faden Pſeudo-Poeſien, das ſüßliche Naſchwerk zarter, luſtiger, poetiſch genannter Bonbons, was ſollen die wohl in

der harten, ſchweren, ernſten, mit verſchränkten Perioden daher ſchreitenden Proſa des Lebens? Und was nützet das ſtete Anſchauen fremder Geſichter, um ſie in niedlicher Verkleinerung, mit zartem Farbenſchmelz und artiger Drappirung auf glattes Elfenbein hinzupinſeln, wenn man darüber vergißt, wie man ſelber ausſieht, wie häßlich verzerrt und von innerlichem Schmutze verwüſtet das Angeſicht der Seele iſt? — Endlich, was ſoll mit der Leibesſtärke Großes ausgerichtet werden, wenn ein ſchwacher, feiger, finſterer Tyrann, der ſclaviſche Wille einer ſündenkranken, ja todten Seele, dieſe Leibeskraft regiert?

Ach, das bittere Elend, die hülfloſeſte Verarmung wird und kann unter ſolchen Umſtänden nicht lange ausbleiben! Es jagt und ſtrebet das Herz in ſeinem Irrwahn nach lauter ſcheinbaren und unhaltbaren Dingen; es hängt ſich zuletzt, mit aller Fülle der falſchen Liebe an jenen großen Schauſpieler, der alles vorſtellt und darſtellt, nur nicht ſein eigenes hohles, erbärmliches, elendes Nichts, und der, nachdem er das thörichte Herz lange genug getäuſcht, gemißbraucht und betrogen hat, es endlich mit kaltem Hohn ſeinem Jammer überläßt. Dieſen Schauſpieler, dem alle Welt Beyfall klatſcht, der tauſend Rollen ſpielt, und mit unzähligen, hinter den Couliſſen, welche das Sichtbare vom

Unſichtbaren ſcheiden, veranſtalteten Künſten die Leichtgläubigen täuſcht, der in allen Geſtalten erſcheint, nur in ſeiner eigenen nicht; der ſo künſtlich ſpielt, das man vom Schauſpieler ſelbſt gar nichts mehr ahnet; dieſen Meiſter des Scheins und des Wahns läßt man als eine Aufgabe ſtehn, die ſo ſchwer zu errathen nicht ſeyn wird.

Das Uebrige von dieſem Gegenſtande, worüber Mademoiſelle Gautier uns Auskunft zu geben weiß, will am zweckmäßigſten aus ihren eigenen Memoirs ſtudiert werden, die das Reiſe-Journal ihres Weges [illegible] enthalten, und welche wir wörtlich hier mitzutheilen keinen Anſtand nehmen. Mademoiſelle Gautier ſpricht darin ſelbſt; wem demnach Dieſes, was darin erzählt wird, anſtößig, finſter, von der Barbarey des Mittelalters ſtrohend, erſcheinen möchte, der beliebe deßhalb dem ſimpeln Ueberſetzer keinen Verdruß zuzuwenden, ſondern denſelben lediglich der Mademoiſelle Gautier zu erkennen zu geben, die ſich zwar nicht ſonderlich viel daran kehren wird. Sie iſt auf dem Berge Carmel fröhlich geſtorben, im Jahre Chriſti 1757.

II.

Memoires der Mademoiſelle Gautier.

Copirt auf Veranſtaltung des Herrn Ducios nach ihrer eigenen Handſchrift.

† J. M.

Es war am 25. Aprill des Jahres 1722, zu einer Zeit, wo ich, (um mit der verderblichen Sprache der Welt es auszudrucken) in ein Meer von Luſtbarkeiten und Ergötzungen verſenkt war, u d in dem Schatten des Todes, worin ich freywillig mich aufhielt, eine bejammernswerthe Ruhe genoß, es war am gedachten Tage, daß ich ſchon zwiſchen acht und neun Uhr des Morgens, ganz gegen meine gewöhnliche Lebensordnung, aus dem Schlaf erwachte. Ich erinnerte mich, daß heute mein Geburtstag ſey, ich klingelte, und meine Kammerjungfer eilte in der Beſorgniß herbey, daß ich mich nicht wohl befände. Ich befahl ihr, mich anzukleiden, weil ich in die Meſſe gehen wolle; ſie aber machte die Bemerkung, daß heute kein Feyertag ſey, indem ſie wohl wußte, daß ich ſonſt kaum an ſolchen Tagen, die zur Anhörung der Meſſe verpflichten, mich dazu zu bequemen pflegte. Ich beſtand jedoch auf meinen Willen, und ſie kleidete mich an. Ich begab mich, von meinem Livree-Bedienten begleitet, und

einem kleinen Waisenknaben, den ich an Kindesstatt angenommen, an der Hand führend, in die Kirche der Barfüßer, und blieb daselbst einen Theil der Messe hindurch ohne mindeste Aufmerksamkeit. Gegen die Präfation hin aber hörte ich eine innerliche Stimme mich fragen: »Was führt dich wohl zum Fuße dieses Altars? Kömmst du etwan hierher, um Gott für alle jene Gaben zu danken, mittelst welcher du den Beyfall der Welt erworben, und täglich sein Gesetz aufs schwerste übertreten hast?«

Diese blitzschnelle Erinnerung an den ungeheuern und alles Maß überschreitenden Undank, dessen ich gegen den Herrn mich schuldig gemacht, schmetterte mich mit einer Gewalt nieder, die ich zu beschreiben nicht im Stande bin. Ich verließ auch in der tiefen Bestürzung, die über mich gekommen war, sogleich den Sitz, in den ich nachlässig mich gelehnt hatte, um auf dem Steinpflaster hinzuknien.

Als die Messe zu Ende war, sendete ich den Bedienten sammt dem Knaben nach Hause, und blieb allein zurück, in unbeschreiblicher Verwirrung, wie in einen Abgrund schwebend. Nach einiger Zeit jedoch raffte ich mich plötzlich auf, und ging in die Sacristey, um daselbst um eine Messe zum heiligen Geiste zu bitten; zu welchem ich, erleuchtet durch einen Funken des Glau-

bens, den meine Ausgelaſſenheiten nie erſticket haben, bisher in allen augenſcheinlichen Gefahren meine Zuflucht genommen hatte. Die erſten Worte, die ich, während ich den Prieſter erwartete, innerlich vorbrachte, waren dieſe: »Mein Gott, von Herzen wünſchte ich meine Rettung. Aber was ſoll ich thun? wo finde ich Hülfe? mich halten Ketten gefangen, die um ſo ſchwerer zu löſen ſind, je mehr ich ſelber ſie liebe. Ach, ſo wolle Du mir beyſtehn, heiliger Gott! Tag für Tag will ich nunmehr die Meſſe anhören, damit ich von Deinem Lichte möge erleuchtet werden!« —

Ich hatte ganze drey Stunden in dieſem innern Sturme zugebracht, und wenn ich ſchon nicht gerechtfertigt nach Hauſe kam, ſo war ich zum wenigſten doch feſt entſchloſſen, den Weg zu betreten, der zur Rechtfertigung führet.

Sechs Monathe verſtrichen auf dieſe Weiſe. Jeden Tag hörte ich des Morgens, meinem Vorſatze getreu, eine Meſſe; des Abends blieb es bey meiner gewöhnlichen Lebensweiſe.

Man hatte ſich luſtig gemacht über mein Meſſehören; ich verkleidete mich deßhalb mit dem Anzuge eines gemeinen Bürgerweibes, um nicht erkannt zu werden. Man kam alsbald auch auf dieſe Entdeckung, und das Gelächter ward doppelt ſo arg als zuvor; ich aber

erinnerte mich dabey an den Ausspruch des Evangeliums: »daß man zweyen Herren nicht dienen könne.« Ich faßte deßhalb auch, gegen das Fest aller Heiligen hin, sofort den Entschluß, den gefährlichsten von beyden, obschon den, der für mich die meisten Annehmlichkeiten hatte, herzhaft zu verlassen.

Ich machte den Anfang damit, daß ich mein Kammermädchen entließ, deren ich bisher beym Ankleiden mich bedient hatte. Und um mich allmählich an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen, die ich im Sinne hatte, lehnte ich, unter dem Vorwande eines Uebelbefindens, eine Lust-Partie nach der andern ab. Aber je näher die österliche Zeit heranrückte, in welcher ich meinen Plan auszuführen beschlossen hatte, desto heftiger wurde der Kampf, der meine Seele bestürmte, und der zuletzt den Grad erreichte, daß selbst die Stärke meiner Constitution ihm unterlag, und daß, nebst anderen Leiden, ein stetes Erbrechen mich peinigte, das mich dennoch nicht verhindert hat, ein ausführliches Bekenntniß der Vergehungen meines Lebens aufzusetzen.

Das Bedürfniß, einen Priester zu finden, bey dem ich dieß Bekenntniß ablegen könnte, machte mir's nothwendig, mich einer Anverwandten anzuvertrauen, die einen tugendhaften Lebenswandel führte, und die mir bereits manche Ermahnungsrede fruchtlos gehalten hatte.

Durch ihre Verwendung gelangte ich an einen Vicar von Saint-Sulpice, der Pfarre, zu welcher ich gehörte. Dieſer eifrige Mann wies mich Anfangs zurück, und erklärte mit Beſtimmtheit, daß er mir durchaus kein Gehör leihen werde, bevor ich nicht mit der Welt gänzlich gebrochen hätte. Als er mich jedoch zu ſeinen Füßen knien ſah, als meine Thränen und meine von Schluchzen unterbrochenen Worte ihm die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen zu erkennen gaben, ward er von innigem Mitleid gerührt; er bemühte ſich, mein Vertrauen auf die Erbarmungen des Herrn aufzurichten, und beſtimmte mir einen Tag, an welchem er bey beſſerer Muße mich anhören wolle.

Gerechter Gott, welch ein Tag war dieß! Es war der nähmliche Tag, an welchem, und zwar das letztemahl in meinem Leben, jene Perſonen bey mir zum Diner geladen waren, die ich am meiſten liebte. Aber, ſo lieb ſie mir immer auch geweſen ſind, ſo lagen ſie mir damahls minder am Herzen, als mein Seelenheil.

Es iſt nicht auszudrücken, was ich bey dieſer Tafel litt, um von meiner innern Stimmung nichts merken zu laſſen! Der Kampf zwiſchen Gnade und Natur machte ſich mir im Innerſten des Gemüthes fühlbar, und die Verwirrung, in welche dieſe Anſtrengungen mich ſetzten, erreichte den höchſten Grad, als einer der

Gäste zu mir sagte: Die Tafel, die Sie uns geben, dürfte für einen Mittwoch in der Passionswoche etwas allzu flott seyn! und als man sogleich darauf antwortete: »Es geschieht auch nur, ihrer Abschiedsfeyer zu Ehren.«

Ich fühlte, daß eine Ohnmacht mich anwandelte, und stand, unter dem Vorwande einer zu leistenden Zahlung, für welche ich mein Wort gegeben, schnell von der Tafel auf. Die Andern alle thaten ein gleiches, und begleiteten mich bis zu meiner Thüre; ich stieg auch alsbald in den Wagen, aber der erste Peitschenschwung, welchen ich den Kutscher machen hörte, preßte mir einen so durchdringenden Angstschrey aus, daß die Gesellschaft, die inzwischen sich wieder zu Tisch gesetzt hatte, ihn vernahm, und zu mir herabzukommen sich anschickte. Ich flüchtete mich in ein Zimmer des Erdgeschoßes, und meine Kammerjungfer versicherte die Herzueilenden, daß ich bereits weggefahren sey, und daß es nur der Knabe wäre, den sie schreyen gehört hätten. Ich ging alsdann, da es auf der Stiege wieder ruhig geworden war, aus meinem Schlupfwinkel hervor, stieg wieder in den Wagen, und eilte nach Saint Sulpice, wo mein Gewissensrath mich bereits erwartete.

Hier begann ich, so vielfältig beunruhigt mein Gemüth auch war, sogleich meine Beichte, und nach einer

drey Stunden lang fortgeſetzten Unterredung, zu welcher Gott allein die Kraft mir verleihen konnte, entließ der Beichtvater mich, von meinem Zuſtande wahrhaft gerührt, und beſchied mich wieder auf einen der folgenden Tage.

Als ich wieder in meine Wohnung eintrat, wo ich nur einige Tage mehr zu bleiben hatte, wollte eine düſtere Troſtloſigkeit meines Geiſtes und meines Herzens ſich bemächtigen; ich zitterte vor Angſt und Beſtürzung; ich fragte mich, wie einſt der heilige Auguſtinus ſich gefragt hat: »Wirſt du ſo viele Güter und Bequemlichkeiten auch entbehren können? Wird es dir möglich ſeyn, ſo vielfältigen anmuthigen Gegenſtänden zu entſagen, welche bis zum heutigen Tage alle deine Wünſche ſo reichlich erfüllten? Wirſt du Muth genug haben, dieſen kleinen Pallaſt zu verlaſſen, um in einer traurigen Zelle einſam zu leben, und Niemand ſonſt um dich zu ſehen als Kloſterfrauen? Wirſt du es über dich gewinnen können, dich für dein ganzes Leben an einen Stand zu ketten, der eben ſo einförmig als dunkel iſt, und gegen welchen du jederzeit ſo viel Abſcheu getragen?« — Schrecklich, ja grauſam war dieſer Augenblick, aber es gelang mir, ſeine Schreckniſſe zu beſiegen.

Endlich kam der Tag heran, den ich zu meiner Abreiſe beſtimmt hatte. Herr Languet, Pfarrer des Sprengels,

wohin ich gehörte, war mir bisher so viel als möglich ausgewichen, weil ich über seine frommen Ermahnungen stets zu lachen und zu scherzen pflegte. Um so größer war aber auch seine Freude, als ich ihm von den Erbarmungen, die Gott mir erwiesen, Nachricht gab.

Ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß ich an Personen, mit denen mein bisheriges Geschäft mich in nähere Verbindung gesetzt, und so auch an den Vater des von mir adoptirten Knaben schrieb, den ich ihm zurück sendete. Ich ließ diese Briefe mit dem Auftrage zurück, selbe nicht früher als um Mittag abzugeben, und jedem, der nach mir fragen möchte, zu antworten, daß ich verreiset sey und lange Zeit ausbleiben werde. Nach allen diesen Veranstaltungen machte ich mich gegen fünf Uhr des Morgens auf, um mein Haus zu verlassen, in das ich nimmer zurückkehren sollte.

Allein statt von jener Angst und jenem Kampfe, den ich früher erfahren, das Mindeste zu empfinden, trat ich vielmehr mit eben so ruhiger Heiterkeit über die Schwelle, mit welcher ich gegenwärtig mein Zelle verlasse um auf den Chor zu gehen. In gleicher Gemüthsruhe langte ich zu Versailles an, woselbst ich meinen edelmüthigen Gönnern, dem Cardinal von Fleuri und dem Herzog von Gesvres mich vorstellte, um von ihnen Abschied zu nehmen. Ich begab mich sodann

in die königliche Capelle, um Messe zu hören, und als ich hier mich erinnerte, daß eine Dame, die ich vordem schmählich beleidigt hatte, im Pallaste sich befinden müßte, faßte ich ohne vieles Zögern den Entschluß, nach geendigter Messe sogleich zu ihr zu gehen. Ich ließ sie ersuchen, sich in ein Mittelzimmer, wo ich auf sie wartete, zu verfügen, weil ich jedes Aufsehen zu vermeiden wünschte, das die ersten Bewegungen ihres Unwillens leichtlich erregen konnten.

Sie war kaum eingetreten, als ich schon die Thüre verriegelte, und mich ihr zu Füßen warf. Sie stand, von diesem Anblick überrascht, wie erstarrt und sprachlos da; ich aber, in meiner demüthig flehentlichen Lage verharrend, bath sie, daß sie großmüthig mir verzeihen möchte, indem ich, im Begriff, die Welt zu verlassen, und mein ferneres Leben der Buße zu widmen, es für meine Pflicht gehalten hätte, den Anfang mit dem schwersten aller Gebothe zu machen, welche das Evangelium vorschreibt.

Die gute Dame, als sie von dem Erstaunen über eine Scene sich erhohlt hatte, die sie im ersten Augenblick für eine ihr zum Spott gespielte angesehen, erwiederte mir mit all der Härte und Erbitterung, welcher nur immer der Zorn eines auf's allerempfindlichste gekränkten Weibes fähig seyn kann; ich bezwang mich

aber dermaßen, daß ich, ohne den Strom ihrer Rede zu unterbrechen, und ohne von meinem Platz zu ihren Füßen aufzustehen, ruhig sie anhörte, und nichts sonst entgegnete, als die Erklärung: ich sey keineswegs gekommen, um mich zu rechtfertigen, sondern bloß allein in der Absicht, sie um Verzeihung zu bitten. Würde sie sich so gefällig zeigen, mir diese Verzeihung angedeihen zu lassen, so wäre mein ganzer Wunsch erreicht, und ich würde höchlich zufrieden meine Reise fortsetzen. Würde sie aber meine Bitte abweisen, so müßte ich im Vertrauen auf Gott damit mich trösten, daß ich das Meinige gethan, und daß Er mir verziehen habe. — Auf diese Worte reichte sie mir die Hand, hob mich vom Boden auf, ließ mich niedersetzen, und unsere Versöhnung war vollbracht.

Ich reiste von Versailles ab, ohne etwas zu mir zu nehmen; das Werk der Selbstüberwindung, das mir eben gelungen war, hatte mich hinlänglich gesättigt und gestärkt. Ich begab mich nun nach Paris, in das Frauenkloster zur heiligen Perpetua, wo ich eine kleine Kammer mir hatte einrichten lassen, um daselbst so lange meinen Aufenthalt zu nehmen, bis das Inventarium meiner Hauseinrichtung und die übrigen Anordnungen und Abschlüsse vollendet seyn würden.

Als ich in diese meine erste Zufluchtsstätte eintrat,

fühlte ich auf eine geiſtige Weiſe, was der heilige Paulus auch auf eine körperliche Weiſe erfahren hatte; es war mir, als fielen mir plötzlich die Schuppen von den Augen, und ich fühlte mich wie in ein neues Geſchöpf umgewandelt. Der Gang hinauf zu dieſer kleinen Kammer erfüllte mich mit ſo inniger Freude, als hätte ich den Aufgang zum Himmel gefunden. An dieſem ſtillen Orte verblichen alle Farben des vergangenen Lebens; mein Haus, meine Beſitzungen und Koſtbarkeiten, meine Freunde und meine Ergötzungen, alles verſchwand mir aus dem Angedenken; ja, die Ruhe und der innere Friede, in welchem ich nun mich wieder fand, machten nicht ſelten mir's beynahe zweifelhaft, obwohl mein ganzes bis hierher geführtes Leben etwas anders geweſen ſey, als ein beunruhigender Traum. Meine Couſine, die in Thränen zerfloß, und die von mir durchaus nicht ſich trennen wollte, weil ſie befürchtete, mich, wenn ſie mir ſelber mich überließe, den nächſten Tag ſchon todt zu finden, dieſe gute Couſine konnte den angelegentlichen Eifer nicht begreifen, welchen ich anwendete, um ſie ſo bald als möglich zurück zu ſchicken, weil ich der ungewohnten Luſt des einſamen Lebens nach aller Muße genießen wollte.

Ich bath die Oberinn, mir zum Abendmahl etwas von demjenigen zu ſchicken, was vom Mittagstiſch übrig

geblieben wäre. Es fand sich nichts anderes vor, als ein Stückchen von einem eingemachten Fische, und ich verzehrte es mit großem Behagen. Ich erzähle dieses, weil es mir sehr verwunderlich vorkam. Bereits drey Monathe hindurch konnte ich keine Speise vertragen, auch die leicht verdaulichste nicht; ich hatte noch am Abend vorher das Bischen Reißsuppe, das ich zum Souper genommen, nicht behalten können; dieser aufgewärmte Karpfen hingegen, sammt einigen wälschen Nüssen zum Nachtisch, beschwerten nicht allein meinen Magen nicht, sondern ich schlief auch die ganze Nacht hindurch so sanft und süß, wie nur ein achtjähriges Kind zu schlummern pflegt; und von dieser Zeit an war und blieb ich, sowohl was die Verdauung als die nächtliche Ruhe betrifft, ganz hergestellt.

So bald meine Flucht aus der Welt und aus den Gesellschaften ruchbar wurde, suchte jeder diejenigen Beweggründe davon heraus, die seiner Einsicht am meisten gefallen mochten; Niemand wollte es glauben, daß ich, noch in der besten Blüthe und Kraft meiner Jahre (ich war gerade ein und dreyßig Jahre alt), und bey der Heftigkeit meiner Leidenschaften, ohne ganz besondere und dringende Nothwendigkeit eine Lebensart gewählt hätte, welche jener, die ich verlassen, so ganz entgegengesetzt war. Die Versteigerung meiner Sachen ward

bekannt gemacht, und dauerte fünfzehn Tage lang, während welcher ganz Paris sich herzudrängte, um von der Wirklichkeit meiner Flucht sich zu überzeugen. Viele waren gerührt, und erfreuten sich über die Barmherzigkeit, womit der Herr mich begnadigt hat. Man bestürmte nichts desto weniger meine Anverwandte, welche die Besorgung meiner zeitlichen Geschäfte auf sich genommen, um den Ort meines Aufenthaltes zu erfahren, und als man sie dießfalls unerbittlich fand, bath man sie, wenigstens doch das Schreiben, das man ihr einhändigte, zuverlässig an mich zu bestellen.

Dieser Brief war von der Hand eines Freundes, und enthielt die ernstliche und angelegentliche Warnung, ich möchte doch um Alles auf der Welt auf diesem Wege nicht bleiben, in welchen ich, sonder Zweifel, allzu rasch und unüberlegt mich eingelassen hätte, zumahl bey so glänzenden und angenehmen Verhältnissen, als diejenigen waren, in denen ich bisher mich befunden, und in einem Alter, wo die Rückkehr fast immer unvermeidlich, die Reue aber oftmahls zu spät sey. Zur Bekräftigung dieser Gründe war eine große Anzahl von Beyspielen angeführt, die allerdings dazu geeignet gewesen wären, mich zu verwirren und zu schrecken, so fern nicht Gott durch seine Gnade mich aufrecht erhalten und gestärkt hätte. Meine Antwort entsprach ganz

der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, die nun schon mich beseelte.

Nachdem meine Angelegenheiten endlich berichtigt waren, verfügte ich mich am Vorabende des Festes Christi Himmelfahrt, sechs Wochen nach meinem Auszuge aus Aegypten nach Maconnois, wo die Frau Marquise von Valadons d'Arcy mich erwartete, welcher ich meine Entschließung mitgetheilt, und sie zugleich gebethen hatte, mir in dem Kloster der Ursulinerinnen von Pondeveaux einen Platz zu verschaffen, um daselbst als Kostgängerinn im Verborgnen zu leben; denn der eigentliche Beruf zum Klosterleben war mir bisher um so weniger noch zu Sinne gekommen, je eine entschiedenere Abneigung ich jederzeit gegen diese Lebensweise, und vorzüglich gegen weibliche Ordensstände, gefühlt hatte.

Beym Einsteigen in den Postwagen fand ich einen sehr achtungswerthen Reisegefährten, den Commandeur l'Aubepin, welcher, von meinem äußerlichen Anstande getäuscht, mit aller erdenklichen Sorgfalt und ehrerbiethiger Aufmerksamkeit mich überhäufte. Als ich zu Saulieu mit der Marquise mich zusammen fand, welche hier mich erwartet hatte, bestärkte ihn dieß noch mehr in der hohen Meinung, die er von mir gefaßt zu haben schien, und er ersuchte mich, ihm doch zu sagen,

wem er bisher seine schuldigen Dienste zu erweisen die Ehre gehabt hätte? Ich erwiederte unumwunden, daß ich mich hiervor wohl hüthen würde, und zwar nicht so sehr aus eitler Zurückhaltung, als um ihm die Beschämung zu ersparen, seine Höflichkeit an eine Person verschwendet zu haben, die derselben höchst unwürdig wäre.

Er nahm meine ablehnende Antwort für ein Compliment, und verdoppelte nur seine andringlichen, obschon ehrfurchtsvollen Bitten. Herr Commandeur, sagte ich nun: ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie bey Ihrer Ankunft zu Lyon alsbald erfahren werden, wer ich sey; und wenn ich alsdann auch um die Hochachtung komme, die Sie für mich gefaßt haben, so werden Sie doch wenigstens erkennen, daß ich nicht Willens gewesen sey, Sie zu täuschen, und daß mein Benehmen auf Verzeihung für mein Stillschweigen Anspruch machen darf. In der That meldete ich ihm sogleich schriftlich, wer ich sey, und daß mein Vorhaben dahin gehe, zu Gott zurückzukehren; zugleich bath ich ihn noch einmahl mir zu verzeihen, daß ich seiner Bitte, mich ihm zu nennen, so sehr widerstanden wäre. Diese Aufrichtigkeit machte ihm ein so großes Vergnügen, daß er, bis an seinen Tod, mein redlichster und unveränderlichster Freund geblieben ist.

Kaum aber war ich in das Kloſter von Pondeveaux aufgenommen, wo die Nonnen mit aller möglichen Güte und Herzlichkeit mir begegneten, als der Verſucher mir ſchon eine Schlinge legte. Ich erhielt einen Brief, worin man mich beſchwor, daß ich, bey meinem Entſchluſſe, in der Zurückgezogenheit zu leben ein gewiſſes, nahmentlich bezeichnetes Landgut zum Geſchenk annehmen möchte, um daſelbſt meine Tage ganz nach meinem Gutdünken zu beſchließen; mit dem Verſprechen dieſe Schenkung, falls ich ſie anzunehmen bereit wäre, im rechtlichen Wege feſt zu ſtellen.

Ich dankte für dieſes Anerbiethen von ganzem Herzen, und gab zur Antwort: daß es, nachdem ich meine eigene Beſitzungen aufgegeben, nicht ſehr erbaulich ſeyn dürfte, nun eine fremde anzunehmen, und daß, ſo rein auch die Abſichten bey dieſem Antrage immer ſeyn möchten, die Welt davon doch eine üble Auslegung machen könnte.

Man hatte mir im Kloſter ein großes Zimmer eingeräumt, welches ich in drey Stübchen abtheilen ließ, indem ich mich gefaßt machte, hier den Reſt meines Lebens zuzubringen. Ich nahm Theil an allen geiſtlichen Uebungen der Gemeinde. Was mich jedoch nicht wenig betrübte, war die ungemeine Achtung, die man mir erzeigte; denn durch einen gewiſſen Anſtrich von großer

Welt- und vornehmer Bildung, so wie durch das gute Aussehen, das mir noch geblieben war, getäuscht, stellte man sich in meiner Person nicht viel weniger als eine Prinzessinn vor. Ich zog die guten Frauen aus diesem Irrthume, gleich wie ich den Commandeur davon befreyt hatte, aber sie behandelten mich nun mit einer noch weit zärtlicheren Freundschaft. Ich brachte hier die Tage mit Lesung und Gebeth zu, und führte das süßeste und anmuthigste Leben, das man sich denken kann.

So heiter und ruhig mir in Pondeveaux die Tage verflossen, ward ich doch in den ersten sechs Monathen von einer nicht geringen Qual heimgesucht, da jede Nacht sehr häßliche Träume mich peinigten. Eines Tages, da ich vor dem Altare ganz einsam kniete, wendete ich mich der Angst wegen, in welche diese abscheulichen Traumbilder mich setzten, ganz vertrauensvoll an die Mutter Gottes. Heiligste Jungfrau, sprach ich, (und zwar mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich zehn Monathe früher, in der Franziskanerkirche zum Herrn gebethet hatte), sagt man nicht, daß du Alles im Himmel vermögest, daß du für die Sünder Alles erlangest, um was sie nur immer dich zu bitten wagen? Wenn ich durch deine Fürbitte von den nächtlichen Schrecknissen befreyt werde, die ich schon so lange

Zeit erdulden muß, und die mit so großem Abscheu mich erfüllen, so gelobe ich dir an allen Vorabenden der dir geweihten Festtage bey Wasser und Brot zu fasten, die heilige Communion zu deiner Ehre zu empfangen, bis zu meinem Tode stets einen knotigen Strick um den Leib gegürtet zu tragen, und deinen Psalter Tag für Tag mit möglichster Andacht zu bethen.

Meine Bitte ward so augenscheinlich erhört, daß ich von diesem Augenblicke an der vollkommenen Ruhe, und der gänzlichen Befreyung von jenen Qualen mich erfreute. Ich ward aber auch, seit eben dieser Zeit, von einer so lebhaften Dankbarkeit gegen die Mutter der Barmherzigkeit durchdrungen, daß ich zur Ehre und Bekenntniß ihrer Macht und ihrer Güthigkeit bis auf den letzten Tropfen mein Blut zu vergießen herzlich gerne bereit bin.

Noch eines besondern Ereignisses aus dieser nähmlichen Zeit will ich hier gedenken, wo die Hand Gottes sichtbarlich die Gemeinde zu beschützen schien. In der Nacht vor dem Festtage der heiligen Anna erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, das es den Anschein nahm, als sollte alles über einander stürzen. Die Donnerschläge erschütterten die ganze Dachung des Klosters, die Regengüsse überschwemmten die mit Mehl angefüllten Speicher, und drangen zwischen dem Dachgebälke

ſtromweiſe in jene Gemächer ein, wo die Kranken ſich befanden, in größter Menge aber gerade in eine Kammer, in welcher eine alte, an allen Gliedern gelähmte Nonne lag. Die Uebrigen, die vor Angſt nicht wußten, wo zuerſt ſich hinzuwenden, kamen bald auch zu mir, und bathen mich, ihnen Hülfe zu leiſten. Ich eilte in meiner Nachtkleidung heraus, rannte zum Lager der armen Alten, welche Niemand zu berühren wagte, hob ſie mit Leichtigkeit auf, und trug ſie fort, um ſie auf mein eigenes Zimmer zu bringen, wohin die Ueberſchwemmung noch nicht gedrungen war; allein da die Thüre mittlerweile durch das Zuſchlagen ſich verſchloſſen hatte, und der Schlüſſel von innen ſteckte, ſo war ich genöthigt, ſie an einen andern Ort zu tragen. Die vielen Waſſerfluthen, durch die ich hatte hin und her gehen müſſen, hatten mich in einen eben ſo kläglichen als lächerlichen Zuſtand geſetzt; die Kloſterfrauen liehen mir indeſſen eins ihrer Hemden, und dieß war das erſte Bußkleid, das ich getragen habe. Wir eilten ſodann alle zu den Mehlkammern unter dem Dache, um noch zu retten, was nicht ganz verdorben war, ohne die Gefahr zu ahnden, welcher wir bey dieſem Geſchäfte uns ausſetzten; denn bey Tagesanbruche erſt ſahen wir das Gebälke, beynahe ohne alle Befeſtigung, wie ſchwebend über unſren Häuptern herab

hängen. Wir konnten nicht umhin, unsre Rettung aus dieser Gefahr für ein Wunder anzusehen.

Nachdem ich in meinem Aufenthalte zu Pondeveaux zehn Monathe zugebracht hatte, kam ich nach Lyon, um dem Marschall von Villeroi meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Das Haus zu Anticaille gefiel mir sehr wohl, und da man in dasselbe keine Kostgängerinnen aufnahm, so verwendete sich der Erzbischof für diese meine Aufnahme. In Pondeveaux war meine Ruhe auf mancherley Weise gestört worden, seit dem ich den Besuch des alten Grafen von Feuillans, der daselbst Gouverneur war, von mir abgelehnt hatte. Von der andern Seite wollte meine Freundinn, die Marquise d'Arcy, es nicht billigen, daß ich unter so genauer Aufsicht stünde, und daß ich ihr stetes und dringendes Anerbiethen, die schöne Jahreszeit mit ihrer Familie auf ihren Landgütern zuzubringen, für eine nachtheilige Zerstreuung ansah.

Ich ließ demnach meine Meubles von Pondeveaux kommen, um in Anticaille mich einzurichten, zu welchem Ende ich noch manche, nicht unbedeutende Ausgaben hatte, um mir hier eine Wohnung zurecht zu machen, welche ich als meine letzte und bleibende Stätte betrachtete. Ich nahm hier wieder regelmäßigen

Antheil an allen Stücken der Lebensordnung, die im Orden der heiligſten Jungfrau Maria eingeführt iſt; zu meinem geiſtlichen Führer aber hatte ich den Pater Deveaux, aus der Geſellſchaft Jeſu, gewählt, deſſen Mahnungen ich in Allem zu gehorſamen mich beſtrebte.

Es war erſt im July des Jahres 1724, da ich endlich den Entſchluß faßte, meine Freyheit gänzlich Gott aufzuopfern. Ich ſchrieb zur ſelben Zeit auch nach Paris, von wo ich meine Anverwandte zu mir kommen ließ, um über meine zeitlichen Güter die nöthigen Verfügungen zu treffen, die der Annahme des Habits vorausgehn mußten.

In dieſer Zwiſchenzeit kam mir jedoch die Lebensgeſchichte des berühmten Rance, Stifters oder vielmehr Reformators des Ordens de la Trappe unter die Hände. Großer Gott, welche Ueberraſchung war dieß für mich! Kaum hatte ich zwiſchen dieſem erhabenen Büßer und mir, zwiſchen den Verirrungen ſeiner und meiner Jugend eine höchſt auffallende Aehnlichkeit bemerkt, als ſchon jede mildere Kloſterregel mir mißfiel, und ich aus der ganzen Fülle des Herzens Gott das Verſprechen machte, jenen Büßer, ſo viel ich immer vermöchte, eben ſo getreu in der Strenge ſeines ſpätern Lebens nachzuahmen, als ich's ihm, in den Unordnungen ſeiner Jugend, bereits gleich gethan

hatte. Ich würde sogar ohne Verzug zu den Clairettes (Kloster-Jungfrauen, welche ein dem Orden de la Trappe ähnliches Leben führten) geflohen seyn, wenn der P. Deveaux mich nicht nachdrücklich versichert hätte, daß ich bey den Carmeliterinnen ganz dieselbe Strenge der Lebensart finden würde, wie ich sie nur immer verlangen könnte.

Ich vertraute meinen Entschluß dem sel. Erzbischof von Villeroi, der mit einem besondern Wohlwollen mich beehrte. Anfänglich versuchte er mich davon abzubringen, als ich aber mein Gemüth ihm deutlicher entdeckt, und ihn versichert hatte, daß kein anderer Wunsch mich drängte, als der nach Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit, so ward er von meinem Seelenzustand so ergriffen und gerührt, daß er ausrief: Hier ist wahrlich der Finger Gottes! Ich werde die Carmeliterinnen sogleich auffordern, Sie in ihr Haus aufzunehmen.

Aber, Monseigneur, sagte ich, ich muß auch bitten, daß ihnen nicht verschwiegen werde, wer ich in der Welt gewesen sey. Denn ich möchte Niemanden betrügen.

Er that dieser Bitte gemäß, und setzte sie über die Rolle in Kenntniß, welche ich zu Paris und bey Hofe gespielt habe, was sie anfänglich in Schrecken und Be-

ſtürzung brachte. Nachdem aber der würdige Prälat ihnen erklärt hatte, daß er alle ihre Bedenklichkeiten auf ſeine eigene Verantwortung nehme, ſchrieb mir die Oberinn, welche mein Vorhaben am meiſten begünſtigte, daß ich nur ſelber den Tag mir wählen möchte, an welchem ich ihrer Gemeinde mich vorzuſtellen, und ſo fort in das Haus einzutreten gedächte.

Es lag mir am Herzen, daß den Frauen von Anticaille von allem dieſem nicht das Mindeſte zur Kenntniß käme; weil die wechſelſeitige Liebe, die mich mit ihnen verband, viel zu innig geworden war, als daß ich nicht die Nothwendigkeit erkannt hätte, alle jene zärtlichen Vorwürfe von ihrer Seite zu vermeiden, welche zu nichts andern führen konnten, als mir die Trennung von ihnen um ſo härter und ſchmerzlicher zu machen.

Ich begab mich ſonach, am 14. October 1724 zu den Carmeliterinnen von Lyon, von wo aus ich die Oberinn und die Kloſterfrauen zu Anticaille für mein geheimnißvolles Benehmen ſchriftlich um Verzeihung bath, indem ich mit dem Mißtrauen, ſo ich in mich ſelber ſetzte, mich entſchuldigte.

Und ſo hatte mich dann der Herr, kraft ſeiner unendlichen Erbarmung, in das Land der Heiligung eingeführt, achtzehn Monathe nachher, nachdem er aus jenem des Verderbens mich herausgezogen, in welches

lediglich die Bedrängniß der Noth mich getrieben hatte, da Niemand aus meinen Anverwandten bisher vom Wege der christlichen Einfalt und Sittlichkeit abgewichen war. Bloß die Verarmung meines Vaters war die Veranlassuug, daß ich, in einem Alter von siebzehn Jahren, bey einer großen, und, wie man sagte, sehr einnehmenden Leibesgestalt, in eine so hülflose Lage gerieth, daß ich nicht wußte, was ich anfangen und wohin ich mich wenden sollte.

Ich entsetzte mich dazumahl nicht wenig, als man mir den Vorschlag machte, auf das Theater zu gehen. Man stellte mir aber vor, daß Vorurtheile dieser Art nur mehr beym Pöbel und bey Scheinheiligen anzutreffen wären, daß das vornehme und gebildete Publicum hierin ganz anders dächte, und diejenigen, welche ihre Talente auf eine so nützliche und anmuthige Weise cultivirten, nicht anders als mit Hochachtung behandelte. Wie leicht wird die Jugend nicht überredet! Aber die Erfahrung hat mich die Gefahren dieses Standes nur allzu gut einsehen gelehrt, denen man ohne äußerste Behuthsamkeit gegen die unzähligen Klippen, die ihn umringen, nicht entgehen kann. Ohne andere Arbeit, als jene der Uebung des Gedächtnisses und der Mimik, fand ich mich mit Reichthum, so wie mit allen möglichen Arten von Unterhaltungen überhäuft. Bloß die

drey letzten Jahre, welche ich auf dem Theater zubrachte, hatten mir, mit Abzug aller Auslagen, die Summe von 44000 Francs reiner Einkünfte getragen.

Welch eine Lockspeise für ein Gemüth, das nichts anderes als die Gegenwart ins Auge faßt! und welche Größe der Barmherzigkeit, die ein solches Gemüth einem so wollustreichen Leben, besonders in der Kraft und Fülle des Alters und der Leidenschaft, zu entreißen vermochte!

Ich muß zwar nichts desto weniger gestehen, in diesem Stande Personen gekannt zu haben, gleich achtungswürdig durch ihre tadellose Sittlichkeit, als durch ihre Kunst; ich meines Theils gehörte leider nicht unter diese Zahl; und ich wage dieß Geständniß zu meiner Beschämung sowohl, als zur Ehre Gottes, dessen Gnade aus dem Werke meiner Bekehrung um so heller hervorleuchtet, je ein unwürdigeres Geschöpf sie, um ihre Macht zu offenbaren, in meiner Person erwählet hat.

Kaum eingetreten in das geheiligte Haus, worin meine Laufbahn ihr Ende erreichen wird, fühlte ich schon, daß der Herr nun alle meine Wünsche erfüllet habe.

Er ließ es dennoch geschehen, daß gleich vom ersten Abend meines Eintrittes an, verschiedene übelgesinnte Leute zur Pforte des Klosters kamen, um daselbst al-

les Mögliche zu thun und auszusagen, was nur irgend geeignet seyn konnte, meine augenblickliche Ausstoßung aus dem Kloster zu bewirken.

Die Priorinn, nachdem sie mancherley vergebliche Bemühungen angewandt hatte, um zu erfahren, wer jene Menschen wären, setzte den Erzbischof davon in Kenntniß. Dieser, wahrscheinlich näher von diesen Veranstaltungen unterrichtet, wußte bald Mittel zu schaffen, um einem so gehässigen Lärm und Aufsehen zuvor zu kommen.

Man sann auf andere Verfolgungen, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß ich aus keiner rechtmäßigen Ehe geboren sey, was meiner Aufnahme in den Orden ein unbezwingbares Hinderniß entgegen gesetzt hätte; ich beeilte mich aber, dieß dem Pfarrer von Saint Sulpice zu schreiben, welcher mir einen, mit einem förmlichen Certificat begleiteten Taufschein schickte, und somit die arglistige Bosheit des Feindes zunichte machte.

Anstatt daß diese Prüfungen, und noch viele andere, die ich hier glaube mit Stillschweigen übergehen zu müssen, meinen Muth wankend gemacht hätten, dienten sie mir im Gegentheil nur dazu, um die Barmherzigkeit Gottes noch dankbarer zu erkennen und zu preisen, dergestalt, daß ich nichts Besseres thun zu können

glaubte, als dieselbe zu meinem Nahmen im Ordensstande zu erwählen.

Ich bath alsdann die Oberinn, daß sie mir erlauben möchte, völlig unbekannt zu leben, und jedem Briefwechsel mit meinen Freundinnen, ja selbst mit meinen Verwandten zu entsagen; was sie jedoch mir abschlagen zu müssen glaubte.

Ich hatte sie auch, gleich nach meinem Eintritte, gebethen, mich durchaus nicht zu schonen, und mich sogleich alle jene Geschäfte und Uebungen verrichten zu lassen, die ich in der Folge zu verrichten haben würde, indem es mir, die ich so viele Zeit in eitlem und üppigem Leben verloren, von höchster Wichtigkeit schien, nun im Schoße der Religion auch keinen Augenblick mehr unnütz zu vergeuden. Sie war so gütig, meinem Ansuchen zu willfahren, wobey sie jedoch alle jenen vorsichtigen Ausnahmen beobachtete, wie man sie in geistlichen Gemeinden bey neu Eingetretenen zu berücksichtigen pflegt.

Noch an dem nähmlichen Tage meines Eintritts gab man mir den Kehrbesen in die Hand.

Die Leinwandwäsche waschen, aus einem sehr tiefen Brunnen das Wasser schöpfen, die Tische im Refectorium abreiben, die Wasserkrüge in den Zellen aller Schwestern füllen, das ganze Tischgeschirr, die Töpfe,

die Fußböden waschen und ausreiben, alles dieß gewährte mir ein bey weitem größeres Vergnügen, als alle Bequemlichkeiten meiner ehemahligen weichlichen Lebensweise.

Auf diese Beschäftigungen, welche vier Jahre lang fortdauerten, folgten welche von ganz anderer Art, wie z. B. die Verfertigung der sogenannten Alpargates, oder aus Stricken geflochtener Schuhe, für die ganze Communität, und die Obsorge der Klosteruhr, an welcher täglich, mit der bloßen Kraft der Arme, drey Steine von ungeheurem Gewichte aufzuziehen waren. Drey Jahre behielt ich dieses Amt, welches sodann, da ich mir dabey einige Magenschwäche zugezogen, an eine andere Schwester übertragen wurde.

Nach den ersten drey Probe-Monathen wurde ich, am 20. Januar 1725, zur Einkleidung zugelassen. Der Erzbischof selbst erwies mir die Gnade, dieser Feyerlichkeit vorzustehen. Ungeachtet der rauhen Jahreszeit drängten sich doch alle Einwohner Lyons in gespannter Neugierde herzu; denn nur mit Mühe konnte man sich überzeugen, daß in mir eine so seltsame Veränderung vorgegangen sey, an welcher in der That in manchen Augenblicken ich selber zu zweifeln pflegte.

Das Andenken an die Vergangenheit leben so wohl, wie die Anschauung der Gegenwart, wären ohne einer

anderweitigen Unterſtützung zu bedürfen, mächtig genug geweſen, mich in meinen Entſchließungen zu befeſtigen. Je mehr ich der himmliſchen Erbarmungen über mich gedachte, deſto abſcheulicher und verhaßter erſchienen mir meine alten Verirrungen, meine Augen ſtrömten von Thränen über, von Thränen einer wahrhaften und aufrichtigen Reue.

Noch einige wenige Tage vor Ablegung der Gelübde ließ Gott es zu, daß ich heftiger als jemahls verſucht wurde. Es ſchien, als wollte die Welt ihre falſchen Reitze noch einmahl meiner Seele vorſpiegeln, die Verbindung, die ich eingehen ſollte, ſtellte ſich mir als ein höchſt thörichtes und ungeſchicktes Unternehmen dar. Der Himmel erhielt mich aufrecht in dieſem Streit, und ich hatte den heiligen Sacramenten kaum mich genähert, als ſchon dieſe und alle ähnliche Vorſtellungen für immer meine Seele verließen.

Ich ſprach meine feyerliche Gelübde mit einer feſten Stimme, und mit einer ſo großen Freudigkeit aus, daß alle Anweſenden darüber in Erſtaunen geriethen; und dieſe Freude hat bisher unveränderlich in mir fortgewährt. — Ich habe dem Herrn für dieſe Gnade beſonders zu danken, daß ich von dem erſten Augenblick an, bis auf den Tag, da ich dieſes ſchreibe, den 10. Auguſt 1752, auch nicht ein einziges Mahl bereuete, die Welt

verlaſſen zu haben; obgleich die Prüfungen, die ich beſtehen, und die Gewaltſamkeit, die ich, um meine übergroße Empfindlichkeit zu beſiegen, anwenden mußte, meine Kräfte ſo mitnahmen, daß meine Haare und Augenbrauen ihrer Schwärze gänzlich verluſtig, und ſilberweiß geworden ſind.

Man ſchließe auf die Zügelloſigkeit und die ſtürmiſche Gewalt meiner Leidenſchaften von der Größe der Verirrungen und Gefahren, denen ſie mich preis gaben, ſo oft es darum ſich handelte, ihre tyranniſchen Forderungen zu befriedigen! Welche Gefahr für ein Mädchen von zwanzig Jahren, von Paris nach Deutſchland, und aus Deutſchland nach Paris, in einer Poſt-Caleſſe zu fahren, in Begleitung eines einzigen, noch dazu furchtſamen Bedienten! Gar oftmahls, und beſonders in den Wäldern von Nancy und Sainte Menehoud, wendete er ſich gegen mich, und flüſterte mir zu: Wiſſen Sie auch, Mademoiſelle, daß wir hier mitten in einer Mördergrube ſind?« Ich erwiederte aber bloß: »Gehe nur deinen Weg, und fürchte nichts; du folgſt dem Cäſar und ſeinem Glücke!«

Wie auf dieſer Reiſe, ſo auch bey vielen anderen Gelegenheiten, hat die Vorſehung ſichtbar den widerwärtigſten Zufällen und Gefahren mich entriſſen, in welche ich tagtäglich mich ſtürzte, ohne auf die wei-

ſen Ermahnungen nicht weniger Perſonen achten zu wollen, welche ihr Rang, ihr Alter und ihre Tugend gleich ehrwürdig machten.

Wenn derley Perſonen zuweilen mich fragten ob ich wohl zuweilen zur Beicht und zum heil. Abendmahl ginge? ſo antwortete ich: Nein, das thue ich wahrhaftig nicht. — Und warum denn nicht? — Ich will die heil. Sacramente nicht verunehren, aber auch, vor meinem fünf und vierzigſten Jahre, meinen Unterhaltungen nicht entſagen. — Aber fühlen Sie denn keine Gewiſſensunruhe? — Ich? Nein. Aus welchem Grunde wohl auch? Ich füge meinem Nächſten kein Unrecht zu. Was das zukünftige Paradies betrifft, dieß überlaſſe ich jedem, den's darnach verlanget; ich meines Theils bin mit demjenigen zufrieden, deſſen ich jetzt genieße, ſo gut ich immer vermag.

Furchtbarer Wahnſinn! Bejammernswerthe Blindheit, ob welcher ich ſtets erſchaudern werde! — Dennoch war es eben dieſe Unſinnige, auf welche der Himmel einen mitleidigen Blick gewendet hat, um aus dem Todesſchlummer mich zu wecken.

Ich ſchließe hiermit dieſen kurzgefaßten Bericht, welchen Sie, mein Herr, über die nähern Motive und Verhältniſſe meiner Sinnesänderung von mir verlangt haben. Erlauben Sie mir dafür die Bitte, mich bey

Gott im Gebeth und in der Danksagung zu unterhalten, damit er seine Wohlthaten krönen, und jene Beharrlichkeit im Guten mir verleihen möge, welche mich in den Stand setzen würde, alle die Uebel, durch welche ich mein Leben so schmählich verunehrt habe, in der Stunde meines Todes vollkommen zu suhnen.

III.

Nachträgliche Notizen.

Das Zeugniß, welches Mr. Duclos zu Ehren der Schwester Augustine de la Misericorde (dieß ist Mlle. Gautier's Klosternahme) mittheilt, lautet eben so rühmlich, als es durch den Nahmen verbürgt ist, von dem es herrührt. Kaum, wie er versichert, hat eine Ordensperson jemahls die christliche Demuth auf eine höhere Stufe gebracht; sie hielt sich wahrhaft, und ohne mindeste Verstellung, der Gesellschaft ihrer Mitschwestern für unwürdig, von welchen sie auch manche Verachtung hat erfahren müssen. Personen, die im Kloster zu Lyon sie oft gesehen haben, rühmten die große Heiterkeit und Fröhlichkeit ihres Geistes, und den ungemeinen Eifer,

mit dem ſie alle ihre Geſchäfte betrieb; ſelbſt als ſie, in ihren letzten Lebensjahren blind geworden war, verrichtete ſie noch alles ſelber, und wollte durchaus keine fremde Hülfsleiſtung geſtatten, um ja Niemanden im Hauſe zur Laſt zu ſeyn. Sie ſprach mit Feuer, Klarheit und Nachdruck. Sie konnte von keinem Leidenden reden hören, ohne vom innigſten Mitleid gerührt zu ſeyn, und ſie wendete dann bey Leuten, die ihr Beſuche machten, alle möglichen Mittel an, um Hülfe zu ſchaffen. Ihre Briefe rühmt Herr Duclos als die vortrefflichſten, die er je geleſen.

So ſehr ſie auch aus wahrer Demuth, die Verachtung liebte, ſo brachte ihr doch zuletzt ein freundſchaftliches Verhältniß, deſſen die Königinn von Frankreich ſie würdigte, in ihrem Kloſter ein Anſehen zuwege, welches ſie auch im Mindeſten nie geſucht hatte. Noch die Nacht vor ihrem Tode dictirte ſie der Schweſter, die bey ihr wachte, einige Verſe an dieſe hohe Frau, welchen eine zarte und heitere Frömmigkeit mit zierlich dichteriſcher Correctheit paaren. Für Kenner und Freunde franzöſiſcher Gelegenheitsdichtungen, aus einer nun ſchon alten Zeit, mögen dieſe letzten Verſe der herzhaften Büßerinn Auguſtine von der Barmherzigkeit, ohne Ueberſetzung hier ihre Stelle finden; es ſind die folgenden:

THÉRESE *) je t'entends! Une éternelle vie
Brise de mon exil les liens importuns:
Avec une prière offerte par SOPHIE **)
Mon ame va voler sur l'Autel des parfums.
O Reine! ame céleste et le charme du monde!
Si sur moi tes regards daignèrent s'abaisser,
J'implore, en expirant, ta piété profonde!
Demande mon bonheur, le Ciel va t'exaucer.

---

*) Stifterinn und Schutzheilige des Ordens.
**) Einer der Taufnahmen der Königinn.

Wien, 1823.
Gedruckt bey den Edlen von Ghelen'schen Erben.